Im Gnadenwald

Marie Conrad-Ramlo


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

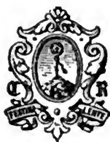
Im Gnadenwald.



Roman

von

Marie Conrad-Ramlo.



Dresden und Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1895.

1.

Seit Stunden saß sie vor der Staffelei. Sie streckte nun beide Arme aus, kräftig sich dehnend, und bog den Oberkörper über die niedrige Stuhllehne. Dann sprang sie auf, ergriff ein schweres Hantel vom Boden, stemmte es langsam mit der rechten Hand in die Höhe, die linke Hand in die Hüfte gepreßt.

„Das ist gut, ah, das erfrischt doch immer!“

Dann warf sie die Hanteln in den ledergepolsterten Korb und setzte sich wieder vor die Staffelei.

Otto Bull rauchte und malte inzwischen eifrig drauf los, manchmal mit scharf fixirendem Auge eine Sekunde auf ihrem gemeinsamen Modell verweilend, einem rothhaarigen Mädchen mit schönem Körper und sehr „wissendem“ Blick. Für seine Kollegin Mary Greve hatte er heute keinen Blick und nur selten ein Wort. Von Zeit zu Zeit flog ein Laut herüber und hinüber, eine Art gesprochener Abbreviatur.

Heute war er wieder einmal ganz Künstler. Mit

den Augen, mit den Händen, mit jeder Faser seines sensiblen, nervösen Wesens — ganz und gar Künstler.

Mary mochte ihn gerne so leiden. Da bewunderte sie ihn mit einer gewissen Zärtlichkeit. Alles hätte sie in solchen Stunden für ihn thun können. Denn es gab auch solche, in denen er ihr kaum mehr war, als ein „ärgerlich fataler Mensch."

Wenn es Sitte wäre, daß ein erwachsenes Menschenkind das andere durchprügelte! Wie gerne hätte sie ihn geprügelt, wenn Bull so unvergleichlich widerlich war.

Jetzt warf er ihr einen kurzen Blick zu, die Cigarre im Munde behaltend.

„Ach, Sie mit Ihrer Turnerei!"

„Ja ja, gehen Sie hin, und thun Sie desgleichen. Das würde Ihnen nicht schaden, Bull. Wenn man lang gesessen hat — aah, man wird ja so verhockt, so verhockt —"

„Na, ich turne nie —"

„Das sieht man Ihnen an —"

„Aber verhockt bin ich deswegen doch nicht."

„Nicht?"

Sie lachte.

„O Sie lächerlicher Mensch. Sie sind der Verhockteste von allen."

„Und Ihre Arme, Mary! Finden Sie die schön? Diese Sehnen, diese Muskulatur —“

Wieder warf er einen schrägen Blick hinüber.

Ihre Gestalt machte sich wirklich gut in dem dünnen, geblusten Kleide, der Leib so mädchenhaft schlank, so pfeilgerade aufstrebend, als ob er nie müde werden könnte. — Aber die Arme!

„Im Ernst, Mary, das Turnen schadet Ihren Armen. Sehen Sie sie nur an, mit ästhetischen Augen!“

Sie schob den Aermel bis zum Ellbogen in die Höhe, betrachtete selbstgefällig die schlanken Arme mit den stark entwickelten Muskeln — und lächelte.

„Ja, ich kann mich wenigstens gut wehren.“

„Leg Deine Liebesfänge —“ Er summte ein Tingeltangelliedchen.

„Solchen Unsinn! Geben Sie lieber auf Lene Acht!“

„Lene, Ihre Liebesfänge sind heute sehr unmalerisch!“ rief sie nach einer kleinen Pause dem Modell zu. „Haben Sie genug Kaffee gehabt?“

Bull erhob sich langsam, ging zu Lene hin, hantirte blasirt an ihr herum und ging dann zur Staffelei zurück.

Lene griff schnell noch einmal zur Tasse: „Ach, Ihr Kaffee ist gar zu gut, Frau Professor. Bei

Lembruch ist er auch recht gut, aber lange nicht so wie bei Ihnen!“

Bull rief ihr etwas nervös zu: „Na Kaffeelene, trinken Sie aus, schnell, schnell, ich bekomme schon den Fingerspitzentriller. Lang halte ich es nicht mehr aus. Skrrr!“

Er ballte die Hand, die Nägel in die Ballen drückend.

„Hanteln Sie, Bull!“ tönte es langsam von Mary's Staffelei her. „Oder gehen Sie in mein Schlafzimmer zu meinen Turngeräthen, ich versichere Sie, es hilft.“

Bull lachte. „In Ihr Schlafzimmer? Wird da nicht der Herr Gemahl böse?“

„Ach Unsinn!“

Rasch sprang er vom Stuhle auf, in einer Anwandlung von Uebermuth: „Gut, ich gehe in Ihr Schlafzimmer.“

Schon war er an der Thür, hatte die Klinke in der Hand —

„Bull!“ rief Mary heftig.

Er blieb, fast erschrocken, stehen. „Aha!“

Sie erröthete ein wenig, war verlegen. — Verlegen? Nein, das war sie eigentlich nie — fuhr dann leiser fort: „Bleiben Sie.“

„Ihr Mann, nicht wahr?“

Sie erwiderte nichts. Ihr Mann! Richtig, der

nimmt ja so was leicht übel. Das fiel ihr gerade noch ein. Es giebt ja so viel Kleinliches und Armseliges in der Welt. Nun war sie ärgerlich über Bull. Der Schwätzer! Lene stand ja noch da, zwar wieder mit ihrer Kaffeetasse beschäftigt, aber doch die Ohren auf jedes Wort gespitzt.

„Lene, Sie können jetzt gehen. Herr Bull und ich, wir sind müde. Nicht wahr, Bull, Sie arbeiten doch nicht mehr heute?“

„Nein.“

Er warf sich auf's Ruhebett in der Ecke.

„Lene, Sie können doch morgen pünktlich wieder kommen?“

Lene hatte sich inzwischen flink angekleidet und antwortete nun geziert: „Ich sollte morgen eigentlich zu Herrn Lembruch kommen —“

„Aber mein Kaffee ist besser, Lene, nicht wahr?“ rief Mary lustig dazwischen. „Und das ist Ihnen doch die Hauptsache.“

Lene knixte und sagte dann etwas herablassend: „Ja, ich komme, ich höre die Frau Professor so gern sprechen und habe den Herrn Bull so gern — obwohl ich bei Herrn Lembruch neuerdings zwei Mark mehr bekomme.“

„Richtig, Sie sind ja heute noch nicht bezahlt!“

Bull erhob sich vom Ruhebett, griff in die Tasche,

um sein Portemonnaie zu ziehen — „und wegen der zwei Mark“ — er zog unmuthig die Brauen zusammen — „was Herr Lembruch geben kann, das können schließlich wir — — “

„Zahltag ist morgen, Lene,“ unterbrach Mary. „Nicht wahr, es ist Ihnen ja egal. Adieu, Lene!“

Lene war etwas verdutzt fortgegangen, und Bull fragte erstaunt: „Warum haben Sie mich nicht bezahlen lassen?“

„Weil Sie ein Verschwender sind, ein unverbesserlicher. Wozu ihr die überflüssigen zwei Mark auch noch bezahlen? Ist ja nicht nöthig. Glauben Sie übrigens doch ja nicht, daß sie die bei Lembruch bekommt, fällt ihm gar nicht ein.“

„Na, ich hab's ja sozusagen,“ lachte Bull. „Ich hätte die Mark für Sie gerne mitbezahlt.“

„Pst!“ machte Mary gedehnt. „Halb Part, wie wir es ausgemacht, oder gar nicht. Ich weiß schon, daß Sie ein Glückspilz sind, der nur irgend ein paar schmutzige Farbenklexe hinpatzt, in gesegneter Laune, und schon steht der Krösus da mit den Tausendern. Ach —“

Fast hätte sie geseufzt. Aber nein, sie gönnte jedem jeden Erfolg — das heißt jedem, der Talent hatte und wahrhaft Künstlerisches leistete.

„Ach, ist mir diese Kaffeeschwester zuwider, — unsäglich!“ seufzte Bull.

„Mir auch. Eigentlich jedes Berufsmodell. Aber in diesem Fall ist sie eben recht brauchbar. Schöner Akt.“

„Ja, sie ist geschickt. Hat auch nebenbei einen charakteristischen Kopf. Sie erinnert mich an Jemand“ — er sah nachdenklich an die Decke — „ja richtig an“ — er hielt inne, sah forschend zu Mary hinüber, die gleichmüthig an ihrem Bild herumtupfte.

„An wen?“

„Kennen Sie sie nicht?“

Mary lachte. „Nein, habe nicht die Ehre, außer dieser noch eine Dame mit solch fabelhaft allwissendem Gesichtsausdruck näher zu kennen.“

„Aber ich.“

„Ja, das glaube ich. Sie haben gar sonderbar Gezücht in Ihrem Katalog. Bull, armer Otto Bull,“ fügte sie mitleidig hinzu, „werden Sie denn gar nicht klug? Werden Sie denn gar nicht alt? Immer so erschreckend jugendlich?“

Fast traurig erwiderte er: „Es scheint so.“

Mary stellte sich vor Bull's Staffelei, betrachtete die Zeichnung kritisch, dann nickte sie elegisch mit dem Kopf, sich selbst beim Schopf packend: „Arme Mary Greve, im Zeichnen ist er dir über!“ Dann sich zu

Bull wendend: „Es ist doch nett, Bull, daß Sie mir den Gefallen erweisen, mit mir Akt zu zeichnen. Sie brauchen's ja eigentlich nicht."

Er zuckte die Achseln: „Ich thu's so gern."

Er streckte sich wieder auf das Ruhebett, gähnte, wühlte mit seinen schlanken Fingern in den Haaren und schloß die Augen.

„Nicht wahr, Mary, ich darf doch eine Stunde ruhen? — nicht schlafen, bewahre, nur ruhen."

„Ruhen! Freilich, Sie Sybarit. Ruhen Sie nur. Sie können ja überhaupt nichts anderes als malen, ruhen, lieben, nein liebeln, dann wieder malen, ruhen —"

Er lächelte mit geschlossenen Augen und hörte zu, wie sie so fort plauderte.

„Ja, reden Sie nur immer zu, Mary, bitte!" stammelte er.

Ihre meist etwas langsame, weiche Sprache mit dem leichten englischen Accent hatte für ihn etwas ungemein Beruhigendes. „Das klingt wie ein Schlummerlied für kranke Nerven," hatte er gesagt, als er Mary kennen lernte.

Das war vor Jahren die erste Annäherung, der erste Berührungspunkt gewesen, dann kam das Streben nach den gleichen Zielen, ähnliche Anschauungen in Kunstfragen, ein verwandter künstlerischer Blick für Natur und Menschen dazu. Allerdings strebte Mary

Greve nach dem Höchsterreichbaren in der Kunst, während Otto Bull dieses schon längst erlangt zu haben wähnte. Er war der verwöhnte Liebling der Mäcene, der Kunsthändler und der Weiber. Manchmal betrachtete er das als einen seiner Vorzüge. Mary ignorirte ihn dann so ziemlich. Nur keine Blasirtheit der Natur und der Schönheit gegenüber! Sie hatte sich die frischeste, lauterste Empfänglichkeit für alles bewahrt, was stets das Streben beflügelt. Unkünstlerischer Beifall war ihr fast ein Schmerz. Zuerst Herz für die Natur, die nieerreichbare, dann für die Kunst, die unersättliche. Sie konnte sich eines ohne das andere nicht denken. Gott schuf die Welt, die Natur, und mit dem Menschen schuf er die Kunst und die ewige Unrast der schöpferischen Geister.

Bull war ihr Freund. In ihm liebte sie die Kunst. Der Mensch Bull schien ihr theilweise selbst ein Kunstprodukt zu sein, wie es die Zeit der Ueberkultur hervorzubringen pflegt. Was bei ihm nicht die Kunst oder die Natur in Beziehung zur Kunst betraf, war für Mary oft unsympathisch. Aber sie ertrug es. Sie hatte von ihrem Vater die Fähigkeit ererbt, zu leben im höchsten Sinne, die Menschen je nach ihrer Art zu nehmen und zu ertragen, das Gute am Menschen herauszufinden und damit zu rechnen. Ueberhaupt die lieben Mitmenschen im großen Ganzen nehmen.

Und doch war ihr Vater nur Landmann, Farmer in Indiana, der fern von aller Civilisation seine Pferde züchtete und die jungen Thiere dann auf weiter Steppe zuritt. Da war Jung-Mary sein eifrigster, geschicktester Gehilfe. Wie liebte sie die widerspenstigen Thiere. Wie ein echter cow-boy umklammerte sie sie fest, mit eisernem Griff, lustig und furchtlos. Je ungestümer sich eines geberdete, desto mehr interessirte es sie. Das war ein Ringen zweier jungen Kräfte! Das war ein Leben! Dann ging's heim, schweißtriefend und doch noch nicht müde. Saß sie dann neben ihrem Vater auf dem kühlen Altan bei Atzung und Trunk, wie klug und gut war sein Blick, wie kräftig und gesund sein Urtheil! Ueberhaupt sein ganzes Wesen. Ein harmonisches Stück Natur. Der richtige Bauernphilosoph, reif geworden in Einsamkeit und Gottesfrieden.

Das war Marys Jugendzeit!

Nun stand sie hier vor beschmierter Leinewand, in einem Raum mit großen Glasfenstern, nur mit Nutzgeräth umgeben, einer einzigen, traulichen Ecke, die türkische Ecke genannt.

Und dort lag er, der blasirte Künstler, der nichts von ihrer Sehnsucht nach der einsamen Steppe begriff, dem die Gottesnatur meist nur Malobjekt war, ein Ding, das nur so viel galt, als sich's in Farben umsetzen ließ.

Hier der Korb mit den Hanteln, — sie sah sich um.

Wie eng, wie luftlos alles! In seiner Art auch nicht besser als ein Kerkerraum, dieses Atelier im Schlund der Großstadtgasse — — Freiheit, Freiheit! Wildwuchs der Steppe! Kraft und Machtgefühl — — ja, Gefühl — —

Wieder streckte sie sich mit langem, tiefem Seufzer, dann ergriff sie das schwerste der Eisenstücke, hob es hoch auf, streckte dann den Arm wagrecht schnurgerade hinaus, all ihre Kraft anspannend, schwang dann den Arm mit seiner Last wieder über den Kopf —

Ach was ist das für ein ärmlicher Ersatz für die unbegrenzten Kraftübungen in der wilden Prärienwelt! Giebts dafür überhaupt einen Ersatz?

Wie ist das alles gekommen?

Das waren trübe Zeiten. Ihr Vater versank im Meere mit dem Schiff, das eine Ladung Pferde trug, bei stürmischer See. Die Mutter starb, ein Jahr darauf. Das Vermögen war klein, ein jüngerer Bruder da, der studirte. Da hieß es auf Erwerb sinnen. Heirathen? Puh! Nein. Erwerben! Sich frei sein Leben gestalten! Aber wie?

Marys großes Zeichentalent war schon lange entdeckt. Hier schlummerte eine Kraftquelle. Also zu

einem Lehrer, dann nach Rom. Eine christlich-mythologische Stadt von ungeheurem Reiz für fromme Seelen, aber todt für ihr modernes Künstlerherz — also nichts für sie. Also weiter. Florenz! Ein Uebergang aus dem Traum zum Wachen. Paris! In eine berühmte Kunstschule! Da war blendende Tageshelle, ein strahlender Tummelplatz für alles Neue, ein unendliches Versuchsfeld für alle jungen Geister. Wenigstens war das ihr erster und stärkster Eindruck. Die kritischen Nebenstimmungen blieben nicht aus und schufen ihr manche Pein. Aber die Schule war zweifellos vorzüglich. Dort hatte sie neben anderem Merkwürdigen und Nutzbaren auch Otto Bull kennen gelernt, der etwas jünger war als sie.

Damals zählte Mary schon vierundzwanzig Jahre. Ihr Fleiß war riesig, ihre Energie unbegrenzt. Bald wurde sie als die beste Schülerin der Akademie Jullien bezeichnet. Die Schulthüre geschlossen, kamen ein paar Jahre eisernen Ringens und Strebens auf freiesten Füßen, Enttäuschungen — dann der erste Erfolg. Unsagbar diese erste, tiefe, innige Freude seit vielen Jahren. Dann der Mann! Der erste, den sie mit anderen als Künstleraugen betrachtete, Johannes Greve. In seinen Armen, in seiner treusorgenden Liebe wollte sie glücklich sein. Und sie wurde sein Weib. Sie, der cow-boy aus der wilden Steppe, die eingefleischte Amerikanerin —

allerdings nur in Manieren, Sprache und Erziehung, eines deutschen Professors Weib!

Doch sie nannte sich ja selbst mit Stolz eine ideale Zukunftsdeutsche, und ihr Vater, ihre Mutter, ihre ganze Familie, waren sie nicht Deutsche an Leib und Seele, nur nach Amerika verschlagen durch hartnäckigen Mißerfolg im alten Heimathlande? —

So hatte sie ein vielverschlungener Lebensgang in diese Stadt, in diese Räume geführt. — Alles mußte so kommen, wie es gekommen war — und doch sah sie staunend mit großen Augen umher, schüttelte sich leise, als wollte sie einen Gedanken abwehren, einen sehnsüchtigen Gedanken, ein heißes Triebgefühl nach mehr Luft, mehr Natur, mehr Wahrheit und Gerechtigkeit —

Wieder nahm sie die Turngeräthe zur Hand, schwang sie über den Kopf. Da öffnet sich die Thür, und ein hochgewachsener, hagerer, etwas bleicher Mann tritt herein, mit einer Brille vor den übernächtigen Augen. Seine Haltung war etwas steif, und doch von einer gewissen angeborenen Würde.

Lächelnd bleibt er stehen und betrachtet die kräftigen, geschmeidigen Bewegungen Marys. Es leuchtet hinter seinen Brillengläsern.

Wie liebte er sein Weib! Mit schmerzlicher verhaltener Leidenschaft. Mit quälender Unruhe. Kein

Schatten eines Zweifels an ihre absolute Hingabe, an ihre Gattentreue! Nein, etwas anderes, was seine Unruhe nährte, etwas Selbstverschuldetes.

Ob sie ihn wohl noch lieben könnte, wenn sie erführe, was er ihr verbarg, was ihn mit geheimer Qual erfüllte, oft bis zum Wahnsinn!

So stand er lange, ein unbeachteter Beobachter.

Jetzt erst bemerkte sie ihn. Sie legte die Hanteln in den Korb und ging rasch zu ihm hin.

„Grüß Gott, Johannes."

„Mein Herz!" Er küßte sie auf die Lippen.

„Warst Du schon bei Walt?"

„Ja, er schläft noch prächtig. Was hast Du inzwischen geschafft?"

Er wollte zur Staffelei, sie aber zog ihn weg auf einen Stuhl und hielt sich stehend neben ihm, so daß er sie mit den Armen umschlingen konnte.

„Du sollst es erst sehen, wenn es weiter fortgeschritten ist. Man kann noch nichts beurtheilen, mein Lieber. Und Ihr Gelehrten seid oft so rasch im Urtheil über die Kunst."

Sein Blick war jetzt scharf auf die türkische Ecke gerichtet, wo Bull fest und leise schnarchend schlief. Seine Stimme klang unangenehm erregt, als er sagte: „Was soll das fortwährend? Der Kunstkollege macht sich's ja recht bequem bei Dir."

Mary erwiderte vollkommen gleichmüthig: „Er schläft. Er war so müde. Wir haben drei Stunden ununterbrochen gemalt. Dann noch anderthalb Stunden Akt gezeichnet. Macht beinahe fünf Stunden. Da gehe Einer hin und mache uns das nach! Keine Kleinigkeit! Bull erweist mir damit keinen geringen Gefallen, korrigirt mein verzeichnetes Geschmier und so weiter. Verstehst Du das?“

Johannes wollte etwas erwidern, unterdrückte es aber. Sie hätte ja doch nicht auf seinen Gedanken einzugehen vermocht. Oder — nicht gewollt? Die einfachsten Anstandsregeln, die man schon den Schulkindern einprägt, verfingen ja selten bei ihr. So gar keinen Sinn für gute Sitte! Wars nicht unbegreiflich? Da war es mit seinem Latein zu Ende. Und er schwieg — und drückte sie leise an sich.

Mary nahm ihrem Gatten die Brille von der Nase herunter: „So, nun ist Dein Gesicht nicht so hart bewehrt, nun kann man es besser küssen. Deine Augen, Deine müden, lieben Augen! Warum sind sie so müd?“

Sie drückte einen langen sanften Kuß darauf. „Du solltest nicht so viel arbeiten, namentlich nicht bei Nacht. Schone Dich doch.“

Ach, die gute weiche Stimme!

Glücklich drückte er sein Gesicht an ihre Brust

und schloß die schmerzenden Augen. „Ich muß so viel arbeiten, meine gute Mary."

„Mußt Du?"

„Ja, ich muß, Du weißt eben nicht — ach —" er brach ab, er gestand nichts, wieder nichts. Er brachte es nicht heraus. So oft schon wollte er davon anfangen, wenigstens Andeutungen machen — nie fand er die Kraft. Und wie Mary darunter litt!

Warum diese verzehrende Rastlosigkeit? Kein volles ganzes Glück. Das Glück unumwundener Aufrichtigkeit von Seele zu Seele. Immer nur Glücksmomente. War das ein Leben! Diese abgerissene Reihe von Glücksmomenten, zwischen die sich immer die geheimen Qualen der Unaufrichtigkeit drängen? Hat sie das verdient?

„Ach könnte ich nur voll und ganz beglücken, daß alles, alles versinkt ringsum, nur das eine große Glücksgefühl bleibt."

Wie oft zog dieser heiße Wunsch durch ihre Seele. Da lachte sie dann. „Das sind Jugendträume. In unseren Jahren ist es nicht mehr genügend sich selbst zu geben in schrankenloser Liebe, um glücklich zu sein und Glück zu erzeugen. Es gehört noch vieles, vieles andere dazu!"

„Wenn ich nur reden könnte — wenn Du

wüßtest“ — wie oft sagte Johannes das. Besonders in letzter Zeit. Und nie konnte er reden.

Mary wartete mit Begierde darauf. „Nein, er kann nicht reden,“ dachte sie, „es ist etwas Schweres.“ Da muß man halt in Gottes Namen einen Saltomortale machen, und es scheint, das kann ein deutscher Professor nicht.

Er hat ein Geheimniß zu schleppen, das fühlte sie schon seit Jahren. Ein Geheimniß vor ihr! Und da spricht man von der Heiligkeit der Ehe. Besonders die Professoren sprechen nächst den Pastoren so gerne davon. Ehe-Heiligkeit, und doch Geheimnisse vom Gatten zur Gattin. Das Einssein der Seelen sei das Entscheidende — so hatte sie geglaubt. Und nun läuft ihr eigener Herr Gemahl seit Jahren mit einem besonderen, geheimen Wissen herum, seufzt und kanns nicht herausbringen, nicht einmal zu seiner eigenen Herzerleichterung.

Sinnend ging sie umher, da und dort Verschiedenes ordnend. Sie nahm ihre Pinsel, wusch sie in einer irdenen Schüssel aus, nahm Bull's Pinsel und murmelte: „Ein Verschwender, dieser Bull! Fingersdicke theuere Farben, ganz vertrocknet. Ein Verschwender! Ja ja, solch ein Glückspilz, der kann sich den Luxus erlauben.“

Dann rief sie zu Johannes hinüber, ihre Augen

kritisch auf Bull heftend: „Johannes, schau einmal, nun sieht er aber wirklich famos aus. Ueberhaupt in liegender Stellung macht er sich wunderbar. Findest Du nicht? Sein Körper ist eben so leicht und lose in den Gelenken, nicht stramm und steif genug, sein Gang ist so bummelnd, aber wenn er ruht — famos. Die Beleuchtung ist jetzt gleichfalls sehr günstig. Sieh doch mal — das dunkle Gesicht, die wunderbar reichen Schatten!"

Johannes hatte ärgerlich zugehört, machte eine pedantisch ablehnende Geberde und erhob sich endlich ermüdet.

Mary sah ihn fragend an.

Er zuckte die Achseln und murmelte im Hinausgehen: „Studire nur weiter, ich will nicht stören."

Sie wollte ihn zurückhalten, blieb aber plötzlich stehen: „Nichts da. Geschieht mir ganz recht, warum bin ich die Frau eines deutschen Professors geworden."

2.

Hoch über dem Tiroler Innthal bei Hall, im Gnadenwald, am Fuße des Walderkamm mit zahllosen Dörfchen, Weilern und Einzelhöfen besät, steht auf wundersam grünem Hügel ein Häuschen, waldumgürtet. Traumhaft abgeschieden von aller Wirklichkeit, aller lärmenden Kultur, und doch ausgestattet mit all dem eigenartigen Geschmack und Zauber einer modernen Künstlerphantasie.

Aeußerlich wie ein mittelalterliches Bauernhaus mit breitem, weißglänzendem Giebel, mit braunen Holzaltanen und behaglich weiter Eingangshalle.

Im Innern großentheils mit dem lieben Urväter-Hausrath eingerichtet, von entzückender Einfachheit und Traulichkeit.

Mary hatte das Haus entdeckt, als sie auszog, ihren alten Kollegen Pehlmann in der Landeinsamkeit aufzusuchen. Der hatte sich nach eigenen Entwürfen diese Waldrast gebaut.

Seitdem konnte sie dieses Idyll auf der weltentlegenen Höhe nicht mehr vergessen. Sie sah es damals eigentlich nur so im Vorüberfliegen, obwohl sie einige Tage da zu Gaste war. Da gab es ja so viel vom Fernsten und Weitesten zu plaudern mit dem alten Kameraden. Dennoch blieb ihr das Haus mit Umgebung und Luftstimmung und allem malerischen Drum und Dran im Gedächtniß, unbewußt fast und doch innig und tief, so daß sie es in ihren seltenen Mußestunden ein paarmal schon aus der Erinnerung gezeichnet und leicht angefärbt hatte.

Dieses bäuerliche Künstlerhaus am Waldabhang des starr und grau ragenden Hochgebirgs zu besitzen, ja das wäre was! Da zu wohnen mit den Kindern, von denen sie jetzt allerdings erst eines hatte, und Johannes, und ein stillgeschäftiges freies Künstlerleben zu führen — waldumrauscht! Sie war nicht im Stande sich etwas Glücklicheres vorzustellen. Da wäre auch der Lebensabend noch ein Fest!

Diese Wünsche bekamen feste Gestalt, als Pehlmann nach Norwegen zog und ihr das Haus zum Kauf anbot, unter sehr kollegialen Bedingungen. Ein Kapitälchen von zwanzigtausend Mark alles in allem. Zwanzigtausend Mark! „Eine Bagatelle," meinte Bull.

„Oh Sie — verwöhnter Mensch," rief dann Mary, „haben Sie denn eine Ahnung von einem außerordent-

lichen Professor? oder vielmehr von dessen irdischem Gut?"

„Eigentlich nicht, die Wahrheit zu sagen."

„Also dann reden Sie auch nicht vom Gelde."

„Nein, nie mehr!" schwur Bull.

„Und Bull, hören Sie, diese Modelle dort! Dieser billige Menschenschlag! Da könnte man arbeiten. Die hübschen Tiroler Mädels insonderheit —"

„Na, ich danke. Das kenne ich!"

Bull verzog den Mund. „Dieser Schmutz der biedern Hochgebirgler!"

„Na, Ihre Leibfarbe, Bull! Es ist übrigens nicht so arg. In Tirol sind die Leute nicht schmutzig. So wenig wie ihre Kuhställe und ihre Häuser. Und die Männer so hartknochig, so urwüchsig, so ungeschlacht — das heißt die im Gnadenwald. Die Oberinnthaler sind geradezu gigerlhaft im Vergleich dazu — Mein ‚Germane im Hinterhalt' — ich darf nicht dran denken, sonst läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Ach, mein Germane —"

Mary seufzte.

„Ihr Schmerzenskind!" Bull lachte. „Sehen Sie mich an, ich habe Mitleid mit Ihnen. Habe ich denn gar nichts von dem Urgermanen, wie Sie sich ihn denken? Ich würde Ihnen so gerne Modell stehen

um Sie endlich von diesem großen Schmerzenskinde zu entbinden.“

Sie betrachtete ihn belustigt. Die elegante, etwas schlaffe Gestalt, angethan mit farbigem Wollenhemd, rothem Gürtel und weiten Beinkleidern, den dunklen Kopf —

„Von einem Germanen? Sie Lazzaroni, legen Sie sich auf's Lotterbett dort, da nehmen Sie sich einigermaßen brauchbar aus für malerische Bedürfnisse.“

Sie malte heute zerstreut, manchmal unlustig aussetzend. Der dort hatte ihr ja etwas gesagt, was ihr durch den Kopf ging, was ihr die Sammlung nahm, die Stimmung raubte. Und gerade der dort behauptete immer, sie sei stets in Stimmung, stets in fruchtbarer Arbeitslaune. Er beneidete sie oft darum. Er wußte nicht, wie oft sie sich zum Malen zwang mit aller Kraft. Sich zwingen zur Kunst, wie widersinnig! Pflichteifer, Fleiß! Was ist Fleiß in einer Kunst! Eine bare Lächerlichkeit, dieser Fleiß ohne Genie!

Sie kam sich einfach jammervoll vor, wenn sie so fleißig war. Es fehlte nicht viel, so hätte sie sich deshalb verachtet. Fleiß ist das Ungenialste in der Kunst. Ein Dilettant ist fleißig. Ein faules Genie — ja, das ist etwas. Wie der dort. Dem giebt's

Gott schlafend. Der kann sich stundenlang auf's Faulbett strecken, ohne etwas zu versäumen.

Und dann zu allem Ueberfluß: der hat nur für sich zu sorgen. Für sein letztes Bild, für sein „Hopplahopp“ hat er von einem reichen Italiener dreißigtausend Francs bekommen. Das Sujet fiel ihm im Traum ein, der Entwurf war in einem glücklichen Moment zwischen Schlafen und Wachen fertig, er malte keine ganzen drei Wochen daran — und es war gut, sehr gut. Allerdings ein bischen viel Schmutz auf der Palette, aber na — das war nun einmal seine Liebhaberei. Und wirksam war's immer. Jedes nach seiner Art. Wenn's nur was Besonderes ist. Nur keine Schablone, nur nichts Traditionelles, nichts Altes, Abgelebtes! Frisch, froh, individuell, so soll's sein. Lebendig zum Davonlaufen.

„Genovefa, wünschest Du was?“

Mary rief noch einmal, denn das Mädchen stand unbeweglich vor dem schlafenden Bull, ihn betrachtend. Ihr zartgefärbter Teint stieg während des Betrachtens langsam in kräftiges Roth, und das Gesicht war nun wie in Gluth getaucht.

„Genovefa! Puttel!“

Schnell wandte sich nun das Mädchen, und wie aus einer Hypnose erwachend, ließ sie ihre Augenstrahlen zu Mary gleiten.

„Ja. Jaso, ich wollte fragen, was ich heute essen soll.“

Mary lachte. „Was Du essen sollst? Ich denke, was eben wir alle essen.“

„Nein nein, heute ist Freitag. Und Ihr eßt Fleisch.“

„Wahrhaftig. Nein, das darfst Du beileibe nicht essen, das wäre Sünde. Oh, oh —“

Genovefa nickte sehr ernsthaft.

„Also iß ein paar Eier, oder — Milchsuppe oder —“

„Ach, ich werde mir Käse holen.“

Sie wendete sich zum Gehen.

Bull murmelte halbwach: „Käse — —“

Er runzelte die Stirne und zog die Lippen und die Nase in Falten, wie wenn ihm ekelte.

„Käse! So viel Seele, so wenig Körper — und ißt Käse!“

Ein bischen was Hausbackenes, was Kleinbürgerliches hatte er wohl an Frauen gern. Das heißt, eigentlich nicht an Frauen, sondern nur an der Frau, die einst seine Frau sein sollte. Es hat was Anheimelndes, so ein Geruch wie nach alten Gebetbüchern, was Häusliches, aber nur darf es nicht zu weit gehen, daß man es an jeder Bewegung, jedem Wort sieht und riecht, ein wenig Chic müßte damit verbunden werden

können. Das müßte eben eine Frau, die einst seine Frau zu werden das Glück hatte, verstehen.

Genovefa witschte zur Thüre hinaus in ihrem nüchternen grauen Kleide, und Bull stellte sich nun vor, wie sie die Treppe hinunter geht, sich beim Krämer Käse holt, in Papier eingewickelt, ihn ißt und dann nach Käse riecht —

„Schade! Und neulich, als sie so fragend zu ihm aufsah, mit so unverwandtem Blick aus den großen Braunaugen, war's da nicht, als ob ein leiser Fittich seine Seele berührte? Seine Seele! Wie freute er sich, daß er seine Seele noch fühlte. Daß er ein Weib, ein Mädchen noch so betrachten konnte, wie er Genovefa betrachtete — und nun ißt sie Käse! Immer wieder das Materielle, das Gewöhnliche, das störend die Herrschaft gewinnt. Schade.

Er war doch ein rechter Pechvogel. Genovefa mit diesem unirdischen Schönheits-Stil — an anderen genirt ihn ja Schmutz und sonst Allzu-Irdisches auch nicht, im Gegentheil — ja gewiß im Gegentheil, er war sogar bekannt, als einer, der — — ach was, bekannt, lächerlich! Was weiß die Welt denn eigentlich von ihm? Nichts, als was sie mit ihrem groben Organe sieht, und was sie nicht sieht, nicht weiß, das ist doch das Beste am Menschen. — Oder auch manch-

mal das Schlechteste — Jedenfalls das Wahrste — und das ist das Entscheidende.

Er stand gedankenvoll auf, ging zu Mary hin, hinter ihr stehen bleibend.

Wie nachlässig war sie heute frisirt! Ein Zopf ihres reichen Haares hing halb offen herunter. Bull ergriff ihn, drückte ihn leise an die Lippen.

Mary wendete den Kopf, ihm den Zopf gleichmüthig wegziehend, dann mit ruhigster Miene: „Bull, das ist eine sehr schlechte Gewohnheit von Ihnen. Wo Sie etwas Weibliches sehen, das hübsch ist, das Ihnen gefällt, müssen Sie's gleich — handgreiflich bewundern."

„Ja, und Ihr Zopf ist sehr hübsch."

Es klang vollkommen naiv und herzlich, wie er das sagte.

„Freilich ist er das. Aber es ist m e i n Zopf. Frau Mary Greve's Zopf. Diese schlechten Gewohnheiten müssen Sie sich wieder abgewöhnen. Sie könnten sonst einmal großen Schaden anrichten."

„Bis jetzt hab' ich noch keiner Seele damit weh gethan."

Mary malte ruhig weiter.

„Absichtlich vielleicht nicht, das geb' ich zu. Aber Ihre moralischen Eigenschaften —"

„Gestohlen hab' ich auch noch nicht."

Mary zuckte die Achseln.

„Kunststück. Ein solcher Glückspilz wie Sie hätte das auch gar nicht nöthig. Da fehlte auch jeder Milderungsgrund.“

„Aber zutrauen würden Sie's mir?“

„Man muß, bis auf den strikten Gegenbeweis, jedem Menschen alles Schlechte zutrauen. Der Mensch ist das Produkt der Vererbung, der Erziehung, seiner Verhältnisse —“

„Ja, ja, auf das Milieu kommt es wesentlich an, auf diesen Schuft von Milieu,“ ergänzte Bull ironisch. „Und namentlich die Verhältnisse —“

Mary sah starr vor sich hin. Die Verhältnisse! Ja, ja.

Sie ließ die Hände mit dem Malgeräth schwer in den Schoß sinken, wie von Gedanken plötzlich ermüdet.

Die Verhältnisse! In der Jugend zumal. Wo man die Verhältnisse nicht beherrscht, sondern ihr Sklave ist, ihr williger, lächelnder, glücklicher, sinnloser Sklave! Das Glück der Jugend, das man fast bewußtlos genießt, — es wirft Schatten, tiefe Schatten — —

Ganz versunken saß Mary da. Ihr Herz klopfte gemartert. Wenn sie nur alles wüßte, es wäre vielleicht minder qualvoll. Alles, alles. Jetzt ist es ein

unfaßbares Gespenst, das ihr bange macht, — dann hätte es Blut und Knochen, wenn sie alles wüßte.

Wie haßte sie alles Geheimnißvolle. Keck, unerschrocken war sie jeder Wahrheit ins Gesicht zu sehen gewohnt. Vor Verhülltem allein empfand sie Grauen. Freilich, genau erwogen, das Meiste, vielleicht das Wichtigste wußte sie ja. O, schon lange. Ist es aber auch das Letztentscheidende? Es ist noch etwas im Hintergrunde, etwas ganz Unberechenbares. Das fühlte sie. Das sah sie aus dem ungewöhnlichen Wesen ihres Mannes.

Er war ja doch ein normaler Mensch, kein Verrückter — wo mußte also das schmerzlich Sonderlinghafte herkommen?

Und sie machte sich Vorwürfe. Warum trat sie nicht entschieden vor ihn hin, ihm in die Augen sehend, ihn fragend: „Was hast Du vor mir zu verbergen? Was darf Dich quälen ohne mein Mitwissen? Warum verhehlst Du's Deinem Weibe, deren einzig geliebter Mann Du bist? Ich fordere meinen Theil von der Last Deines Geheimnisses."

Warum that sie das nicht?

Gerade weil sie den Mann liebte, wie keinen zuvor. Weil ihr diesmal bange war vor der Wahrheit. War sie denn in diesem Punkte auch wie die meisten ihres Geschlechtes, die im stummen, wahnsinnigen

Schmerz die Vergangenheit ihres Mannes feige beweinen, bis ans Ende ihrer Tage?

Nein, ganz so war sie nicht. Helfen wollte sie ihm, wenn menschenmöglich. Ihm und ihr selbst helfen. So viel Gefühlsreife und Entschlussieskraft hatte sie sich doch errungen. Sie ist kein Kind geblieben wie viele andere Weiber. Und dennoch —

Der dort wüßte darum, dieser fin de siècle-Mensch.

Sie warf einen schweren Blick auf den ruhenden Bull. Aber er kann schweigen, schweigen wie ein Felsengrab — wenn er will. Gewiß kann er das. Wäre er denn so zu sagen ihr Freund, wenn er nicht schweigen könnte?

Aus verschiedenen Andeutungen, die nur sie verstand, erkannte sie, daß er davon wußte. Seit Kurzem erst. Er will also nicht schweigen, scheint es. Soll sie ihn fragen? Oft schon kämpfte sie deshalb.

Rasch entschlossen, ging sie ein paar Schritte gegen die türkische Ecke.

Bull hatte die Augen geschlossen. Sie betrachtete ihn. Sein Gesicht sah nun ernst aus.

Er öffnete die Augen, überrascht, daß Mary vor ihm stand.

„Ich glaube, ich habe geträumt, von — von Genovefa? Nicht? Oder stand sie wirklich dort vor

der Glasthüre?" Er wies mit der Hand zur Thür, die auf den Korridor führte.

„Sah sie nicht durch die Glasscheiben herein? Und schlug dann ein Kreuz?"

„Bei Ihrem Anblick?" fragte Mary leise lächelnd.

„Bei meinem Anblick," wiederholte er langsam und nickte.

„Es kann wohl sein, daß sie es war. Die Arme ist so fromm erzogen worden bei ihrer Tante. Sie bekreuzigt sich bei jedem Blitz während des Gewitters."

„Ist sie dumm?"

„Nein, nur dumm erzogen. Ihr Verstand schläft, ihre Seele schläft, und ihre Sinne schlafen."

„Die Glückliche!"

„Das kann ich nun nicht finden — ich halte das eher für das Gegentheil."

„Ach wecken Sie nichts auf in ihr. Lassen Sie alles schlafen. Ich bitte Sie. Alles schlafen —"

„Sie? bitten mich? Ich soll nichts wecken?" Mary lachte kurz.

„Ich? Ach lieber Bull, wenn Sie es verdienten, würde ich Ihnen etwas sagen, aber Sie verdienen es nicht, und — ich habe auch kein Recht dazu."

Er starrte sie verständnißlos an.

„Also von was anderem."

„Nein, nein, bitte!" drängte Bull.

Mary hob drohend den Finger: „Genovefa ist ein Kind. Fleckenlos wie ein Engel. Ein recht armes, recht unwissendes Waisenkind — ich möchte sagen dem Schutze seiner Mitmenschen empfohlen, dem Schutze des Publikums empfohlen, wie eine junge Anpflanzung. Verstehen Sie?“

Er verstand eigentlich nicht.

„Es liegt Ihnen an meiner Achtung etwas?“

„Oh viel, Mary, viel. Es klingt vielleicht albern, aber ich meine, das Leben würde mich gar nicht mehr freuen, ohne Ihre Achtung.“

„Na, also dann!“

Nochmals erhob sie drohend den Finger. „Sie verstehen schon.“ Dann in anderem Tone: „Was macht Ihre Königin von Zion, die Frau Hanover?“

„Ach!“ Bull war ärgerlich und sprang auf. Er ging hastig hin und her, in seinen Haaren wühlend.

Dann stieß er kurz hervor: „Diese Frage! Ich weiß nicht, was sie macht. Was kümmert mich das Weib!“

„Oh bitte. Ihr Modell. Mehr noch: Ihre Muse aus dem Orient. Schön ist sie ja auch.“

„Ja ja, aber ihre Schönheit brauche ich jetzt nicht mehr, das Bild ist ja soweit fertig.“

„Aber ihre Schönheit braucht Sie. Peter, Ihr

kleiner Diener, erzählte mir neulich, es vergehe kein Tag, daß sie nicht Ihrem Atelier einen Besuch abstatte."

„Und der Fratz, dieser Peter, läßt sie in meiner Abwesenheit hinein? Na warte, ich werde ihm —" Er machte die Geste des Ohrfeigens.

„Freilich diese — merkwürdige Dame betrachtet mein Atelier förmlich als Absteigequartier. Ich preise die Stunden, die ich bei Ihnen zubringen darf. Nicht mehr behelligt — von dergleichen. Nicht mehr anschauen, ja nicht mehr riechen kann ich sie."

„Ja ja. Uebersättigung. Lieber Bull, an solchen Zudringlichkeiten sind Sie selbst Schuld. Ganz allein Sie. Ein Weib wird nur gewissen Männern gegenüber zudringlich."

„Ah bah!"

Er brach ab.

„Uebrigens scheint der Bengel, der Peter, selbst in dieses Judenweib verliebt zu sein. Neulich erwischte ich ihn, wie er verzückt vor ihrem Bilde auf dem Boden hockte und die Leinwand anstarrte."

„Kann sein. Die ersten jugendlichen Regungen. Uebrigens, bitte, werden Sie nicht antisemitisch. Das kann ich nicht leiden. Peter hat guten Geschmack."

„Ein Lump ist er. Ich hau' ihn hinaus."

„Nein Bull, keinen Unsinn. Sonst wäre ich

Schuld an seinem Unglück. Sie übertreiben immer. — Ich wollte Sie eigentlich um etwas fragen, etwas Ernstes — ganz anders Ernstes."

„Na also — fragen Sie," stöhnte er, „da Sie nun doch einmal in inquisitorischer Laune sind."

„Und Sie sind mir in zu kindischer Laune. Nein, ich frage nicht."

„Ist ja schon wieder vorbei. Ich ärgerte mich nur über diese — na also, bitte, Mary, fragen Sie frisch drauf los. Ich bin Ihr geduldiges Beichtkind."

Mary hatte nun eifrig an den Vorhängen zu thun. Sie wollte ihn fragen. Diesmal ganz entschieden. Suchte nun alle hingeworfenen Bemerkungen zusammen, alle Andeutungen, die Bull oder auch ihrem Manne entschlüpft waren, seit ein paar Jahren, besonders in letzter Zeit. — Die passende Ueberleitung war ihr wieder entwischt, sie war unsicher, innerlich leise bebend. Es war ihr, als ob sie jemand an den Wirbelhaaren packte. Aber es mußte endlich versucht werden, mit oder ohne Diplomatie. Ansehen konnte sie ihn nicht dabei. Sie sprach gegen die Wand.

„Ich möchte — Sie waren ja in Berlin — vor zwei Monaten, nicht?"

Er lächelte.

„Nun, das wissen Sie ja."

„Ja, das weiß ich. Sie — Ihr Bild, das Sie

dort malen wollten — haben Sie ja lächerlich skizzenhaft zurückgebracht."

„Bild? Ach so, die büßende Magdalena." Komisch, Mary ist heute entschieden langweilig. Sie hatte schon so oft über den erwähnten Embryo von einem Bild gesprochen. Bull brummte vor sich hin. Es ist doch schließlich seine Sache, wenn er sein Atelier mit halbfertigen Bildern tapeziert. Es hat nicht jeder solch blutige, pferdehafte Ausdauer.

„Sie wissen ja, daß es nicht meine Schuld war. Ich sagte Ihnen ja: Modell, Modell! Es giebt so wenig büßende Magdalenas. Dann sollte ja meine büßende Magdalena eine andere werden. Wenn man nun einmal so ein durchgepeitschtes Sujet nimmt, muß mans wenigstens neu gestalten. Nicht so eine, die auf dem Bauch liegt, wie gemästet und Romane liest. Aber Modell, Modell! Woher nehmen und nicht stehlen?"

„Sie hatten aber doch viele Angebote?"

„Ja ja, gewiß, wie immer."

Warum fragt sie nur so angelegentlich außen herum? Sonst steigt sie doch immer so geradezu. Sollte sie —?

Jetzt ging er auf sie los: „Mary, Sie wollen etwas wissen. Sie wollen etwas aus mir herauslocken. Fassen Sie's doch geschickter an, einfacher, ja?"

„Ja, Sie haben recht. Ich möchte von einer gewissen — Person etwas erfahren — die Sie kennen."

„Von der — Bertha Stoppel am Ende? Hab' ich's getroffen?"

„Ja, ich glaube, so heißt sie. Nun?"

„Also, sie kam zu mir, bot sich mir an, als Modell. Mit ihrer sogenannten Mutter, als Ehrendame wie üblich."

„Wie sieht sie aus?"

Mary war um eine Schattirung blasser geworden.

„Wie sie aussieht? Natürlich ältlich. Blond wie Sie, Spuren einer gewissen pikanten Energie im Gesicht, mit einem Stich ins — ins —"

„Na?"

„Sagen wir einmal recht galant — mit einem Stich ins Gegentheil von seelischem Adel."

Mary seufzte erleichtert auf. Also so sieht sie aus. Gemein. Diese Schilderung kam ihrem geheimsten Wunsche entgegen. Also eine gemeine Person, kurz gesagt, das war diese Stoppel. Das vereinfacht die Sache.

Bull fuhr fort: „Ich ließ sie abblitzen, ich merkte ja sofort, was sie eigentlich wollte. Adresse erfahren von Ihnen. Das heißt vom Professor Greve. Sie waren ja gerade Beide abwesend, in Italien, und die Dame glaubte, Sie würden überhaupt dort bleiben. Also ich ließ sie abblitzen."

„Was wollte sie von meinem Mann?“

Pause.

Dann von Bull's Seite ein unsicheres: „Ich weiß es eigentlich nicht, wirklich nicht!“

Sie fragte nicht weiter.

Still sah sie den ziehenden Wolken nach.

Bull warf sich auf das Ruhebett, wälzte sich dann ärgerlich: „Aeh! Nein, wie wenig wählerisch man in der Jugend ist! Dieser armer Greve! Wer kennt's nicht, dieses summarische Gefühl, diesen verdammten Jugendtrieb ins Blaue hinein.“

Er lachte kurz.

„Diese Bertha Stoppel — und — Professor Greve mit seiner vornehmen Reserve und kühlen Wissenschaftlichkeit — ein Liebespaar. Es ist zum Todtschießen.“

Mary rief fast heftig hinüber: „Schweigen Sie. Was, Liebespaar! Seien Sie nicht frivol.“

Bull hob erstaunt den Kopf, ließ ihn aber bald wieder lächelnd sinken. Seine Freundin Mary hatte offenbar heute das Gleichgewicht verloren. Ein wenig amüsirte ihn das.

Lange Zeit war's still im Raum. In dem gleichmäßigen Atelierlicht erhöhte sich die Stille zu einer gewissen Feierlichkeit. Keines spürte das andere.

Der faulenzende Maler in der türkischen Ecke

schweifte in seiner Phantasie bald ab von den Interessen Anderer. Seine besten Freunde mochten seinen ausgebildeten Egoismus nicht in ihren Bannkreis zu schlagen. Selbst ist der Mann, der Mensch. Selbst muß er kämpfen. Selbst muß er leiden. Leiden? Leidet irgendwer? Oder leidet er selbst? Nein. Aber er fing in diesem Augenblicke, wo sich sein Auge mit dem der sinnenden Mary begegnete, zu begreifen an, daß man leiden könne. Wirklich leiden. Wie wenn man eine blutende Wunde hätte.

Und er warf sich nachdenklich herum. Draußen schlürften leise Schritte. Er wandte sich nicht um, er horchte nur, er fühlte. Genovefa ist's. — Dann war's wieder ruhig. Leiden? Bis jetzt kannte er nicht viel davon. Verdruß, Langeweile, Uebersättigung sind schließlich auch Leiden, aber — na, sie bluten wenigstens nicht.

Wieder glaubte er das Mädchen draußen vor der Thür zu hören — Genovefa! — Ja gewiß kann man leiden, er begriff es.

Mary sah plötzlich im Geiste die grünen Matten, die herrlichen, stillen Berge des Gnadenwaldes im hellen Sommerzauber vor sich ausgebreitet. Das Unter-Innthal, mit seiner vielen, strahlenden Sonne. Dort sah sie ihren kleinen Walt tummeln, ihr Glück. Und die übernächtigen Augen ihres Gatten wurden dort

heller, freundlicher, in der heilenden Einsamkeit, fern von allem kleinlichen Welttreiben, fern von fruchtlosem, unwürdigem Streben, von allen zudringlichen Menschen und hämischen Kollegen.

Und sie lächelte bei diesem beglückenden Phantasiebilde. Ja, dort wird's besser, freier. Alles.

Sie athmete tief auf.

Dort wird's besser, ganz gewiß. Wer könnte sich dem unfaßbaren Zauber dieser wunderbaren Wald- und Bergwelt mit ihrer reinen Himmelsluft entziehen?

Und erst das Haus in der duftigen Verborgenheit der Bergeshalde!

Das verlockende Zukunftsbild!

Einsam, ganz einsam.

Unbeeinflußt von Allen und Allem. Wie eine Bäuerin dahinleben, nein, wie eine Wilde in der amerikanischen Prärie.

Zwanzigtausend Mark. All' dies Glück um zwanzigtausend Mark.

Ja, die hatte sie schon beisammen. Ganz heimlich. Mit ihrer Hände, ihres Kopfes rastloser Arbeit. „Marys Ruh" soll's heißen, das Märchenheim. Da wird Walt heranwachsen, wie ihr hochverehrter Landsmann Walt Whitman, dieses gigantische Naturkind, dieser einzige Poet, der für die übercivilisirte Welt so viel Lächerliches, Aergerliches, Formloses hat, und den sie

mit Rührung und Zärtlichkeit liebte. So lächerlich, so an ursprünglicher Seele überreich, sollte ihr Walt werden. Ein Bauer, wenn er Lust dazu hat.

Wie sah ihr Gesicht jetzt so glücklich aus.

Ihr Mann trat herein, ging rasch auf sie zu, sie herzlich küssend. Sie umarmte ihn, und er schloß die Augen eine Minute lang, an nichts denkend als an das Glück, von ihren Armen umschlungen zu sein. Ja, wenn er nichts gehabt hätte in der Welt, als dies Weib, sein Kind, und ein, wenn auch kärgliches Auskommen! Welch ein Leben! Da wäre er wohl das „bräutliche Uebermaß“, das er bei ihr empfand, nie los geworden.

Aber so!

Was trat alles dazwischen, sein Glück zu stören! Theils durch die Umstände, theils durch seinen eigenen Charakter hervorgerufen.

Er fuhr mit der Hand über die Stirn, besann sich, was er eben sagen wollte. Es fiel ihm nicht gleich ein.

Was war es nur? Es war — etwas Kleinliches, wie Mary es nennt, das wußte er noch, denn fast zögernd hatte er ihr Atelier betreten. Ja richtig, das war's —

Jetzt fiel sein Blick auf Bull, der wieder fest eingeschlafen war.

Mit einem Ruck erhob sich Greve von dem Stuhl und schritt mit ernstem Gesicht im Atelier hin und her, ohne ein Wort zu sagen.

Mary begriff sogleich.

Es ist aber auch ein zu alberner Zufall, daß ihr Mann jeden Tag zur nämlichen Zeit das Atelier betritt, wo ihr Kollege Bull zu schlafen pflegt. Daß dieser Mensch aber auch gar so ruheselig ist.

Sie ergriff eines ihrer Hanteln und ließ es in Bull's Nähe, wie zufällig, energisch auf den Boden fallen.

Bull erwachte erschreckt und sprang auf. Etwas schlaftrunken schaute er umher: „Was hat nur Genovefa, daß sie heute fortwährend dort am Fenster steht und Spektakel macht!"

Er starrte die Glasthür an.

„Was murmeln Sie von Genovefa?" warf Mary hin. „Ich glaube, Sie träumen auch noch mit offenen Augen, Bull."

Eben bemerkte dieser den Professor. „Träumen? Nein, nicht mehr."

In seinem Leben hatte doch noch kein Mensch eine solch ernüchternde Wirkung auf ihn ausgeübt, wie dieser Professor Greve. In diesem Punkte begriff Bull seine Kollegin Mary nicht. Ein so stimmungsloser Buchmensch, und diese Frau!

„Habe die Ehre! Addio."

Das Ehepaar war allein. Er noch immer stumm umhergehend, an den Lippen nagend.

Was soll er ihr sagen? Es wären ja alles Wiederholungen, tausendfache. Sie hat nun einmal keinen Sinn für das Schickliche, für die gute Sitte. Das wußte er ja schon, als er sie heirathete. Sie versicherte ihm damals geradezu, sie könne sich nun nicht mehr ändern, sei zu alt dazu mit siebenundzwanzig Jahren.

Und doch, wie war er glücklich, wie kam er sich gleich einer seligen Gottheit vor, als er sie in seine Arme schließen durfte als sein angetrautes Weib.

Dann hoffte er freilich, sie würde sich ändern, in seinem Sinne, bessern. Das Beispiel der anderen Frauen, der deutsche Professoren-Corpsgeist könnte doch nicht ohne Einfluß auf sie bleiben. Es wäre ja nicht anders möglich.

Was sagte sie ihm dann einmal? „Ein Mann, der eine begabte Frau hat, die in irgend einer Kunst oder Wissenschaft etwas Bedeutendes leistet, muß auch ihre Individualität gelten lassen, im Hause — und überall."

Wie entsetzte er sich damals vor diesem harten Pochen auf Individualität. Wie stellte er sich da vor sie hin. So indignirt, so aufrichtig empört: „Erlaube,

diese forcirte Erkenntniß und Betonung des eigenen Werthes — Du sprichst immer von Deinen Geistesgaben, Deinem Talent, Deinen Vorzügen. Ich habe noch nie eine Frau so sprechen hören. Ist das wirklich so dringend nothwendig, eine solche — Ueberschätzung will ich es nicht nennen — eine solche ungewöhnliche Selbsterkenntniß zur Schau zu stellen?"

Da strich sie ihm so sanft das Haar aus der Stirn: „Ja, das gehört auch dazu. Jeder Künstler muß das haben, sonst leistet und erwirbt er nichts. Und daß ich es manchmal ausspreche" — da lachte sie hell — „das ist freilich nicht gerade nothwendig. Ich glaube, das ist mir anerzogen worden in Amerika. Da thut man das."

Sie lachte wieder.

„Lieber Gott, ich war eben doch die meiste Zeit meines Lebens, und die eindrucksfähigste — da drüben — über dem Wasser, im besseren Jenseits."

Dann sah sie ihm ernst ins Gesicht: „Sieh, Johnny, ich nehme Dich auch im großen Ganzen und beurtheile Deine intime Menschlichkeit mit Nachsicht. Nimm mich auch im großen Ganzen, mit Nachsicht. Nachsicht in Dingen, die nun einmal nicht zu ändern sind. Bitte!"

Er legte ihre kühle Hand an seine Schläfen, an seine erhitzte Stirne: „Liebe, einzige Mary."

Er bat sie, Geduld mit ihm zu haben. Er wäre

ja ruhelos Tag und Nacht, wie gehetzt. Er glaube oft verrückt darüber zu werden. Dazu seine Stellung — die Spionage einiger boshafter Kollegen. Und dann schloß er immer derartige häufige Scenen: „Wenn ich Dir nur sagen könnte!“ — Er sah in ihr gespanntes Gesicht, in die großen Augen, die fest auf ihn gerichteten, und — sagte nichts.

„Ja ja,“ meinte Mary für sich, „wenn Du das könntest!“

Nachdem Greve zehn Minuten lang stumm und ungestört umhergegangen war, blieb er steif stehen. Dann sagte er mit einiger Würde: „Rektor Stumpfl kommt heute!“

Mary lächelte: „Aha, die Spürnase der Fakultät!“

„Also Du weißt, so gut wie ich, daß er das oder etwas Aehnliches ist. Ein pedantischer, etwas neugieriger Herr, so will ich ihn nennen. Er ist von mächtigem Einfluß nach verschiedenen Seiten. Ich möchte nun nicht gern — ja es wäre wir geradezu fatal, wenn er beobachten könnte, wie, wie — wenig wählerisch Du Dich benimmst, auch mit dem Bull da.“

Sein Blick streifte unmuthig das Ruhebett in der Ecke.

„Einem Mann in meiner Stellung kann alles zum Schaden ausschlagen. Die kleinste Kleinigkeit, der geringste Verstoß.“

„Jammervoll!“

Mary schlug ihre gewaschenen Pinsel durch die Luft.

„Was?“

„Nichts. Kommt dieser Engel auch zu mir? In meine heiligen Räume?“

„Freilich, das will er ja eben. Ateliers haben eine besondere Anziehung für ihn.“

„Aha! Bedaure aber, jetzt gerade kein pikantes Modell zu haben.“

„Aber Mary! Rektor Stumpfl und so was!“

„Ach, ich bitte Dich, das kenne ich.“

Er erwiderte überraschender Weise nichts mehr, betrachtete einige Skizzen, die theils umherlagen, theils in Mappen steckten. Ein Blatt behielt er lange in der Hand. Das Blatt bebte zwischen seinen Fingern, wie von plötzlichem Leben durchschauert.

Dann wandte er sich an Mary, sie innig fragend ansehend: „Mary's Ruh?“

„Ja, Mary's Ruh. Hübsch gedacht, nicht wahr, Johnny? Ein Märchen, verstehst Du das?“

Sie ging zu ihm hin, unhörbar, und legte von rückwärts einen Arm um seinen Hals; so betrachteten Beide das Bild. Das heißt, er sah schon lange nichts mehr davon, noch sonst etwas Bestimmtes; er fühlte nur ihre süße anschmiegende Nähe. Nach einer Weile

fragte er nochmals, als ob er eben geträumt hätte: „Mary's Ruh?"

„Nun ja, das Stückchen Eden, das Bergasyl im Gnadenwald. ‚Mary's Ruh' — das hat Bull darauf geschrieben, halb spöttisch, halb — halb lieb —"

„Wie Du Dich ausdrückst, ‚halb lieb'!"

„Ich wollte sagen, halb freundlich — oder freundschaftlich. Ach, Eure deutsche Sprache, mit diesen pedantisch derben Schattirungen."

„Du sprichst sonst sehr gut deutsch. Fast so gut wie ich."

„Ja wohl. Aber die Seele der Sprache scheint mir manchmal fremd. Ihr Gelehrten habt so viel hineingepfuscht."

Er war schon wieder verstimmt.

Die Frau aber wollte es nicht bemerken. Freundlich redete sie weiter: „Aber wir wollten ja von ‚Mary's Ruh' reden. Ich sehe es vor mir leibhaftig."

Sie betrachtete den sinnenden Mann mit leuchtenden, sehnsuchtsheißen Augen.

„Mit allem Duft und Glanz. Du nicht, Johnny? In drei Wochen gehen wir hin, ja? Bis dahin bist Du frei," fuhr sie mit kosender Stimme fort, „freust Du dich denn nicht? Da wirst Du sehen, wie die Ruhe auf Dich wirkt. Nichts hören, nichts sehen, von all

dem Stadtgewäsch. Wie werden sich da unsere Nerven freuen, Johnny. Bitte — Kuß!"

Wie erquickend war doch der Zauber seines süßen Weibes.

„Roman Birkenfeld, Du kennst ihn ja, Johnny, ist dort. Er hat dort den ganzen Winter zugebracht. Du weißt ja, daß es seit Langem ein dringender Wunsch von mir war, ihn zu kennen."

„Ja ja, ich weiß. Warum eigentlich?"

„Warum? Das weißt Du doch. Wer so aussieht, wie dieser Mann, kann nicht gewöhnlich sein. Mir gefällt diese Art Mensch ungemein. So stelle ich mir einen Bauernkönig vor."

Dann lachte sie: „Ach meine dumme Phantasie."

„So, so! Ich verstehe das nicht. Ich habe keine Maleraugen. Ich muß die Menschen erst kennen, ehe ich mich für sie interessiren kann. Bei mir genügt das Sehen nicht."

Mary nickte. „Das begreife ich."

Im Hinausgehen, das nun etwas hastig erfolgte, sagte er nochmals: „Also wenn Stumpfl kommt, bitte, liebe Mary, sei anständig. Nicht wahr?"

Er hätte gern noch etwas hinzugesetzt, etwas recht Bitteres. Es hätte wie ein Vorwurf geklungen, und das wollte er nicht. Er hätte ihr etwa noch sagen mögen: Verdirb mir nicht zum drittenmale meine

Carriere! Zweimal hast Du es schon gethan. Einmal indem Du in Deinem Uebermuth einen würdigen Rektor lächerlich gemacht hast, ein andermal, indem Du mich selbst lächerlich machtest, damals — mit dem „Momme Humsen“ Deinem ewigen Germanen. Du hast den Schein erweckt, der — den anderen nicht gefiel, und mich persönlich bloßstellte.

Weiter wußte er freilich nichts. Sie hat leider schon manches gethan, was andern nicht gefiel. Er sah eben all das meist mit mißtrauischen Professorenaugen an, nicht mit dem duldsamen Blick ihres einzig geliebten Mannes. Er bildete es sich wohl nur ein daß sie ihm schon zweimal die Carriere verdorben hatte. Richtiger gesagt wäre es wohl so: Mary hat es nicht verstanden, sein Haus zu einem beliebten und gesuchten zu machen, wenigstens in gewissen Kreisen. Aber war denn das wirklich ein so großes Unglück?

Unter der Thüre blickte Greve noch einmal zurück: „Nicht wahr, Mary?“

Sie nickte wieder und sagte nichts. Dann schritt sie ein wenig erregt im Atelier umher, ab und zu etwas ordnend, schiebend, Farbentuben einräumend, die Glaspalette abwischend, Hände waschend, beim Spiegel das Haar ordnend, die Schürze abnehmend.

Plötzlich blieb sie stehen, vor sich hinflüsternd:

„Sei anständig!“ Hatte sie je in ihrem Leben etwas gethan, gesagt oder gedacht, was nicht anständig war?

Sie schüttelte energisch den Kopf.

„Mary's Ruh!“

Eben wollte sie die Skizze in eine Mappe legen —

Ihr Blick blieb träumerisch und doch mit einer gewissen Entschlossenheit darauf haften: „Ja, wenn das erst mein wäre! Zwanzigtausend Mark. Wirklich ein lächerlicher Preis für das Glück — dann sein Leben lang unanständig sein zu dürfen! Da draußen!“

Sie lachte laut und glücklich auf.

3.

Alles war zur Abreise vorbereitet.

Professor Greve, der Anfangs eigentlich dagegen war, willigte endlich ein.

Mary wußte ihm ja die Sache vorzustellen, so verlockend!

Das muß ja der reinste Himmel werden —

Wenn nur Bull nicht auch eingeladen worden wäre mitzukommen! Das war der bittere Tropfen. Dagegen konnte er nun nichts machen.

Pehlmann, der Besitzer des „Edens“, hat sowohl an Mary, wie an Greve, so auch an Bull die dringende Einladung ergehen lassen, das Haus im Gnadenwald während des Sommers zu bewohnen und wie ihr eigenes zu betrachten. Sein Freund Roman Birkenfeld würde dort die Honneurs machen. Roman Birkenfeld und Bull waren mit Pehlmann zusammen einen Winter in Italien gewesen und seitdem mehr oder minder herzlich befreundet. Viele Männer behaupteten, mit

Bull speziell gäbe es eigentlich keine Freundschaft. Höchstens eine Frau könne ihn ertragen. Ein Mann nur in ganz schwacher Lösung.

Genovefa ordnete Alles im Schweiß ihres Angesichts. Sie besorgte die noch nöthigen kleinen Einkäufe für Marys und Walts Garderobe. Sie streute Patschuli, um die Wohnung gegen Mottenschaden zu schützen. Nur Marys Atelier, das Sanktum, das mußte sie in Ruhe lassen. Das wollte Mary ganz allein besorgen.

Genovefa begriff nicht, wie die Frau Professor das fertig bringen wollte. Sie verstand sich doch gar nicht auf Ordnung nach ihrem Sinn. Es machte ihr oft den Eindruck, als müsse sie da, wo Tante Mary aufgeräumt hatte, wieder von vorne anfangen. Ein absichtlich schief drapirter Vorhang brachte sie in Verzweiflung. Oft hängte Mary ein Bild an einen zufällig in der Wand vorhandenen Nagel. Die Hauptsache war ja die gute Beleuchtung, hing nun das Bild links, oder rechts, in der Ecke, oder dicht neben dem Fenster. Egal. Genovefa betrachtete so was mit trübem Kopfschütteln.

Das sollen nun Künstler sein! Keine Spur von Symmetrie in dem ganzen Hause! Und sie war so sehr an Symmetrie gewöhnt. Bei Tante Kleber war einfach alles symmetrisch. Das war Grundsatz. Alles

in der Mitte, oder zu beiden Seiten, akkurat vertheilt. Um keinen Millimeter zu weit links oder rechts. Alles auf seinem rechten Platz. Alles reinlich, peinlich genau. Und so auch alle Gefühlchen hübsch nach Herkommen und altem Brauch. Ja nichts neben hinaus, wäre es auch zum Heil der Mitmenschen. Alles verachtet, was nicht ganz sanktionirt war von der Menge, und wäre es auch das Göttlichste, das Selbstloseste.

So war es seit dem Tode ihrer Eltern, also länger als sie denken konnte.

Nun kam das arme Puttelchen in dieses Haus, nachdem auch Tante Kleber todt war. In dieses Haus, wo halb deutsch, halb englisch gesprochen wird. Wo die Frau mit halboffenem Zopf herumläuft. Wo die Bilder schief hängen. Wo die Frau turnt wie ein junges Mannsbild, sich am Reck in die Höhe zieht, nie betet, weder vor Tisch noch nach Tisch. Wo Mann und Frau auf dem Sopha sitzen und die Frau den Mann vor ihren Augen umarmt, mit beiden Armen umarmt!

Genovefa weinte damals vor Scham. Die Frau umarmt öffentlich den Mann!

Wo im Atelier neulich ein Frauenzimmer mit rothen Haaren dastand, bis zur Hüfte unbekleidet! Tante Mary rief ihr allerdings zu, als sie zur Thüre hereinwollte: „Geh, Puttelchen, wir haben zu thun.

Das ist nichts für Dich.“ Und Herr Bull war auch noch drinnen dabei. Ein Mann!

Das sind doch alles Sünden, schwere Sünden!

Bei Tante Kleber war alles sündenlos. In ewiger Abtödtung aller Lust, quälten sich die Tage hin, in Frömmigkeit —

Und doch empfand das Mädchen etwas, was sie bei Tante Kleber nie empfunden hatte: Wärme, wohlthuende Wärme. Wie wenn sie aus dem Herzen der Menschen hier im Hause käme, um ihr armes, gedrücktes Seelchen aufzuthauen. Ihr Vormund, der Herr Professor Greve, war ja so gut. So würdig und ernst. Es schien ihr absolut nicht denkbar, daß er etwas Tadelnswerthes je im Leben gethan hätte oder thun könnte. Sein Lebensweg ging gewiß auf gerader, schmaler Straße, wie der eines Heiligen. Kein Tüpfelchen zu weit rechts oder links. Wie gut war er damals, als er sie von der Leiche der Tante Kleber weg holte, halb mit sanftem Zwang, weil sie nicht gehen wollte. Er war gar nicht böse darüber, daß sie so trotzig, so unzugänglich war. Daß sie nur laut heulend betete, und schluchzte, sie wolle nicht mitgehen, um keinen Preis. Was that er damals? Er ging wieder fort und sagte: „Ich werde Dir eine kluge, gute Frau schicken, die wird künftig Deine Tante sein und Dich lieb haben. Du mußt aber gehorsam sein!“ Dann

kam die Tante Mary und nahm sie bei der Hand: „Laß die Todte ruhen. Komm mit nach Hause. Sei unser Kind. Ich will für Dich sorgen. Habe nur Vertrauen zu mir, Du armes verwaistes Puttelchen!“ Und da ging sie mit.

Ja, Tante Mary konnte reden, das muß man sagen, reden wie Niemand sonst. Sie hat eine Stimme, die auf's Herz geht. Aber die Unsymmetrischste im ganzen Hause ist sie doch.

Fast zwei Jahre sind seitdem vergangen.

Alle waren sie gut mit ihr. Der kleine Walt ist ein lieber, lieber Junge, aber die schweigsame, ernste Genovefa wollte ihm nicht besonders zusagen. Sie war nicht das Genre, das er liebte. Sie selbst hatte dem Kinde gegenüber etwas Zimperliches, Altjüngferliches. Mary mußte oft herzlich darüber lachen. Manchmal drängte sie die Beiden scherzend zusammen: „So spiele doch mit Walt, Genovefa! Du bist ja auch noch ein Kind. Ihr paßt vortrefflich zusammen.“

Noch ein Kind! Noch ein Kind! Genovefa schaute starr vor sich hin lange, unbeweglich. War sie wirklich noch ein Kind? Fest drückte sie die verschlungenen Hände auf die Brust. Und das sündhafte, wahnsinnige Gefühl da drinnen! Was that sie dann damit? Das Gefühl, das sie überwältigte vom Kopf bis zu den

Füßen, das eigentlich ihr Leben, ihr Ich war — trotz allen Sträubens!

Genovefa machte natürlich die Reise mit. Sie sollte ja dort im Gnadenwald die kleine Hauswirthschaft besorgen helfen.

Mary ging stumm und etwas bleich im Atelier hin und her, manchmal den kleinen Walt liebkosend, der sich da herumtrieb. Die Haushaltung war ein wenig in Unordnung, des Einpackens wegen.

In Greve's Abwesenheit hatte Mary einen Besuch. Kurz, aber bedeutungsvoll. Eine ältere Frau in geschmacklos zusammengestoppelter Eleganz war gekommen. Sie sprach viel, mit einem gewissen Wohlwollen. Ueberreichte dann ein Papier in Quartformat.

Mary war ganz kurz, ganz kalt, schrieb ein paar Zeilen auf einen Briefbogen, nahm das Quartformat und steckte es ein. Schließlich fragte sie: „Woher wußten Sie, daß mein Mann augenblicklich nicht zu Hause ist?"

„Ich habe schon seit einer halben Stunde unten gegenüber gewartet, bis ich den Herrn Professor herausgehen sah. Der Herr Professor hat mich nicht gesehen."

„Es ist gut."

Mary machte eine Abschiedsbewegung nach der Thüre. Die weltgewandte Frau verstand sogleich. Sie entfernte sich unter Verbeugungen.

„Walt!“ rief nun Mary ins Schlafzimmer hinein. Der Kleine stand vom Boden auf, wo er still lauschend die ganze Zeit gesessen hatte. Trippelte heraus und sah sich überall um. Mary nahm ihn in ihre Arme und drückte ihn so heftig an sich, daß ihm ein „Au“ entschlüpfte.

„Mammi, war die Frau dumm?“

„Nein, Walt, das ist eine kluge Frau.“

„Aber bös?“

„Warum bös?“

„Weil ich dahinein gehen mußte.“

„Ach so, ja sie ist ein bischen bös.“

„Mammi, vergiß nicht meinen Pfeil und Bogen einzupacken.“

„Nein nein, mein Schatz, ich vergesse nicht.“

„Mammi, und meine Wilden!“

„Die Wilden auch?“

„Ja Mammi. Und meinen Schild. Ich woll ja draußen Krieg führen mit den Bauernbuben.“

„Genovefa hat ihn schon eingepackt.“

„Und Mammi, meinen Rechen und Spaten und den Mistwagen, ich woll ja den Gnadenwald umgraben.“

„Du hast aber große Pläne.“

Wieder nahm sie den Knaben, setzte ihn auf einen Stuhl und kniete sich vor ihn hin, tief in seine dunklen Augen sehend.

„Du hast dieselben Augen wie Dein Papa."

Walt lachte.

„Nun Walt? Warum lachst Du?"

„Ich habe ja keine Brille."

„Ach so. Nein, bekommst auch hoffentlich keine."

„Nein," sagte der Kleine ernst, „die Feinde sehe ich so auch beim Kriegführen. Und zum Mähen und Umgraben brauche ich auch keine Brille. Ich woll ja doch nur Bauer werden."

„Du willst nur Bauer werden? Nicht auch Soldat, Walt?"

„Nein."

„Aber du führst doch so gern Krieg."

Er dachte nach. „Ja — wenn mir Jemand was thut."

Es fiel ihm ein, daß Bull ihm neulich erzählte, die Soldaten schössen auch Menschen todt, die sie gar nicht kennen. Das ging ihm im Kopf herum. Ernsthaft sah er die Mutter an.

„Ich woll todtschießen, wer mir was thut."

„Da hast Du recht. Schieß den todt, der Dich beleidigt," murmelte sie leise.

Etwas stiller als sonst verrichtete Mary ihre Geschäfte.

Jede freie Minute brachte sie bei dem Kinde zu. Ihr Gesicht hatte den ruhig entschlossenen Ausdruck

beinahe noch verstärkt, seltsam kontrastirend mit den feinen Zügen und dem blonden, wolligen Haar.

Besorgt verfolgte Professor Greve die hohe Gestalt seiner Gattin mit den Augen. Sie plaudert heute so wenig. Wie vermißte er nun den weichen Ton ihrer Stimme, den englischen Accent, der ihn sonst so oft schon nervös gemacht hatte.

„Nun Mary, hast Du recht viel zu thun?"

Er wollte sie zum Reden bringen. Und in dieser Absicht richtete er oft im Tage freundliche, wenn auch unbedeutende Fragen an sie.

„Oh, ich bin bald fertig, Johannes."

Sie sah ihn mit gütigen Augen an. Das beruhigte ihn.

Dann wieder: „Bist Du heute nicht ganz wohl, meine liebe Mary?"

„Oh doch, ganz wohl."

Sie strich im Vorübergehen mit der Handfläche leicht über sein Haar.

Er wollte sie festhalten, doch vergeblich. Sie wollte nicht stillstehen. Manchmal athmete sie tief auf. Fast klang es wie ein Seufzer.

Nachts schlief sie gut. Sie war ja jetzt einig mit sich. Wußte, was sie zu thun hatte. Und wußte, daß sie es gerne thun wollte.

Johannes arbeitete immer noch bis spät in die

Nacht hinein. An einem philosophischen Werk, das bestimmt war, ihm eine Zukunft zu sichern. Die Arbeit war gut, und er war überzeugt, daß er damit großen Erfolg haben werde.

Spät Abends, nachdem Walt schon schlief, Genovefa sich schon in ihr klösterliches Stübchen zurückgezogen, ging Mary gewöhnlich ins Arbeitszimmer ihres Mannes. Meist erwartete er diesen Zeitpunkt schon ungeduldig. Seit ein paar Tagen hatte sie es versäumt. That sie es absichtlich? oder war sie verhindert?

Heute lag Johannes, den Kopf zurückgelehnt, im Stuhl, eingeschlafen. Sie blieb vor ihm stehen.

„Armer, armer Johnny," lispelte sie. Keine Spur der selbstsüchtigen Gattinnen-Zärtlichkeit, ein fast mütterliches Gefühl war es, was jetzt ihre Seele durchzog.

Lange betrachtete sie das bleiche Gesicht, das ihr so unendlich sympathisch war. Er hatte in den letzten Nächten so wenig geschlafen. Um ihn zu wecken, küßte sie ihn auf die Stirne.

„Komm, Johnny, hier kannst Du doch nicht gut schlafen im Lehnstuhl, bei der grellen Lampe."

Er stand auf.

„Ach, es ist barmherzig von Dir, daß Du mich zu Bette bringst."

Und dann stehen bleibend, sie endlich wieder an seine Brust drückend: „Ach, daß der Mensch so wenig Arme hat! Heute werde ich schlafen können. Du bist ja wieder lieb."

4.

Nach dem Gnadenwald! Ein Zauberwort, ein Zauberwort!

Bull war schon seit acht Tagen vorausgeeilt. Trieb sich im Unterinnthal herum. Wollte in Absam bei der hübschen Frau Bognerwirthin vorsprechen. In Thaur, dem reizvollsten, malerischsten aller Tiroler-Dörfer, ein paar Studien machen, ehe es zu heiß wird.

Wenn dann Alles ringsum schier verschmachtet im Sonnenbrand, dann sitzt sich's zu St. Martin im Gnadenwalde wie im Paradiese. Kühl, thaufrisch und was die Hauptsache ist, einsam. Auch diese Großstadtpflanze internationalen Charakters, dieser Bull hatte manchmal Verlangen nach Einsamkeit. Seine Nerven und — die Weiber. Wie sehnte er sich darnach, einmal eine Zeit lang überhaupt keine Weiber zu sehen! Deshalb ist er auch früher ganz heimlich abgereist, nachdem er sein angefangenes Bild „Die Königin von

Zion" eingepackt. Hat seinen kleinen Diener Peter heimgeschickt zu seiner Mutter, das Atelier geschlossen und keinem Menschen seine ländliche Adresse hinterlassen.

Die Weiber! Es ging ihm wie dem schönen Paris. Wenn sie ihn nur in Ruhe ließen! Es war ja nur eine gewisse Sorte von Weibern, die alles, selbst das Dümmste, was er that, vergötterten, die für ihn Strümpfe strickten, die er nicht brauchte, Schreibmappen stickten, die er nie benutzte, die sein Haus mit Leckerbissen vollstopften, die er sich selber kaufen konnte.

Kurz, sein Atelier war ihm verleidet. Alle Wege und Stege immer verlegt mit Weiberblicken, alles im Namen der gebenedeiten Kunst!

Deshalb suchte er auch Mary so gerne auf. Deshalb hat er sich dort ein stilles Arbeitseckchen erbeten. Die Erscheinung Marys störte ihn nie in seiner Stimmung. Im Gegentheil. Sie hat eben künstlerische Feinfühligkeit. Stimmung war ihm ja Alles. Ein Wort, ein Laut, eine Miene kann sie zerstören. Mary empfand das Alles. Er hatte ein so grenzenloses Stimmungsbedürfniß, bis in die Fingerspitzen.

„Meine ganze Modernität ist auf die Nerven gestellt!"

Und doch erinnerte er sich jetzt mit einer ge-

wissen Befriedigung der schönen pikanten Jüdin, der Frau Hanover. Er wußte ja, diese liebte ihn wirklich. Diese wäre thatsächlich bereit gewesen, ihm alles zu opfern. Das schwellte sein Selbstgefühl. Das war ihm nicht gleichgültig. Es beschäftigte sogar angenehm seine Nerven. „Was würde diese Frau empfinden, wenn ich sie wieder liebte! Ja, das müßte zum Rasendwerden sein!"

Er schloß die Augen, blähte aufathmend die feinen Nasenflügel, gleichsam die Seligkeit vorempfindend, die er dieser Frau verschaffen könnte, — wenn er nur möchte.

Zu St. Martin im Gnadenwald angekommen, dachte er nicht mehr daran.

Diese herrliche große Natur, diese unvergleichliche göttliche Pracht! Was konnte damit in Wettbewerb treten! Er müßte ja kein Künstler sein, wenn ihn das nicht gefangen nähme! Alle profanen Gedanken waren dahin.

Nach der ersten herzlichen Begrüßung mit seinem Freunde Roman Birkenfeld fragte er: „Wo hast Du Deine Frau?"

„Sie hat mich verlassen."

„Verlassen? Wieso? Warum?"

„Das ist eine zu lange Geschichte, das kann ich Dir nicht erzählen."

„Also kein Weib im Hause?“

„Nein.“

„Gott sei Dank!“

„Gott sei Dank? Weiberlosigkeit an der Tagesordnung! Der vergötterte Bull, der nur malen konnte unter weiblichen Weihrauch-Wolken, der — —“

„Irrthum, Irrthum! Verrückt macht es mich!“

„Dann war es ja keine gute Idee unseres Freundes Pehlmann, Dich und Greve's zugleich einzuladen!“

„Ach, das ist etwas Anderes,“ erwiderte Bull heiter. „Uebrigens ist Mary Greve gar kein Weib sozusagen.“

„Um Gottes willen, was denn?“

„Nur Künstlerin, die absolute Künstlerin.“

„Na, da könnte mir ihr Herr Gemahl, der Professor, leid thun.“

„Wie sie sich mit dem stellt, weiß ich nicht. Kann ich mir wirklich gar nicht denken. Gar nicht.“

Er ging kopfschüttelnd, die Hände auf dem Rücken, hin und her.

Dann setzte er sich wieder zu Birkenfeld: „Ach, hier ist es gut, in dieser feierlichen Halle! So kühl!“

„Na, und das Weinchen, hm?“

„Prächtig. Spezial?“

„Und das andere Weibchen, das noch mit Greve's

kommt? Genirt Dich das auch nicht? Zählst Du das auch nicht?"

Bull antwortete nicht gleich. Er sah ernst vor sich hin, wie in weite Ferne. Dann nickte er langsam mit dem Kopfe: „Ich glaube, das ist meine Schicksalsgöttin!"

„Oho! Deine Parze?"

„Vielleicht auch meine Parze! Prosit!"

Dann in einen anderen Ton übergehend: „Ja, diese Mary ist eine ganz merkwürdige Frau. Weißt Du, daß sie förmlich darauf brennt, Dich kennen zu lernen?"

„Ach! Was Du sagst!"

Roman Birkenfeld war fast verlegen. „Ja, ist sie denn —?"

Bull lachte.

„Fürchte nichts. Sie hat Dich gesehen und mit Hülfe ihrer überschwänglichen Phantasie alle möglichen Eigenschaften in Dich hineingedacht, die Du nicht hast. Und das kühlt sie dann wieder ab."

„Oho!"

„Ja, das ist ihr schon oft passirt. Ein Gesicht, das ihr interessant ist, will sie in der Nähe sehen. Den Besitzer sprechen hören. Mit einem Wort in seinen Dunstkreis kommen. Und dann ist's meist wieder aus."

„Was sagt denn der Professor dazu?"

„Er gehört glücklicher Weise zu den Menschen, die mich persönlich nicht interessiren. Ich habe gar kein Verlangen zu hören, was der gelehrte Herr denkt. Er ist ein Bücherwurm. Ein Schmökerer. Er gilt für einen unerschöpflichen Brunnen der Wissenschaftlichkeit. Desto nüchterner ist sein Wesen. Und auch unliebenswürdig, so viel ich beurtheilen kann. Ich glaube, er spart sich sein Restchen Liebenswürdigkeit für seine ehelichen Schäferstunden. Meine Kollegin Mary wird vielleicht die einzige Person sein, die ihn in seinem ganzen Umfange kennt und schätzt. Es ist unbegreiflich — Sie wird Dich fesseln gewissermaßen. Ich bin davon überzeugt."

„Ja, ich freue mich um so mehr auf sie. Ist sie schön?"

„Ist ja immer Ansichtssache. Sie hat eine Nase, die etwas verunglückt ist, oben setzt sie fast griechisch an und wird an der Spitze eine niedliche Stumpfnase. Zu kurz gerathen. Sie hat so — sonderbar helle Lichter in den Augen — ganz merkwürdig. Ihre Gesammterscheinung übt einen starken Reiz aus. Eben — ganz anders — wie die Anderen. Du lachst."

„Ja. Ich bin so frei, alter Knabe. Du beschreibst Deine Weiber sehr verwickelt. Profit!"

„Du wirst ja sehen. Aber nun lassen wir des Zechens genug sein. Gehen wir ein wenig. Gegen St. Michael zu. So ein Stück weit.“

Fast schweigsam wanderten die zwei Männer dahin. Bull manchmal vor einem hübschen Bauernhaus stehen bleibend oder den Blick erhebend zum frisch beschneiten Gipfel des kolossalen Bettelwurfkars.

Im Gehen warf Bull manchmal eine Bemerkung hin, wie zu sich selber sprechend.

„Nirgends giebt's doch solch originelle Bauernhäuser, darin ist Tirol einzig. — Diese Erker! — Diese Fensterumrahmung — blaßrosa, blaßgrün, gelb! Ein künstlerisches Volk!“

Und Birkenfeld machte zerstreut: „Jawohl.“

„Und diese Thüren!“

Er blieb vor einem Scheunenthor stehen.

„Bei uns wäre das einfach aus Brettern zusammen gefügt. Das giebt's hier selten. Bloßer Gebrauchsgegenstand. Nein, hier wird gekerbt, geschnitzt, aus kleinen Balken und Brettchen Arabesken geformt. — Immer neben dem Nutzzweck auch was fürs Auge. — Die blumenbesetzten Fenster überall — Nelken, Levkojen, Fuchsien, Geranien. — Sieh mal das! Das sieht man so oft hier.“

Er deutete auf ein kleines Mohnbeet mitten im Feld.

„Wie das herauslacht aus dem breiten ernsten Grün. Ein weiß-rothes Farbenscherzo! Es ist zu schön.“

„Jawohl, die Leute haben einen sehr entwickelten Farbensinn,“ sprach Birkenfeld mechanisch dazwischen.

Bull sah den nachdenklichen Kameraden von der Seite an und schwieg.

Roman Birkenfeld war in Gedanken allerdings weit weg, bei seiner Gattin Hulda, der Entflohenen. Warum hat sie ihn verlassen? Weil — warum? weil er aufrichtig war. Sie that ihm ehrlich leid. Wer wird jetzt ihre kleinen Launen befriedigen, wer wird sie jetzt hätscheln und liebkosen? Wer wird sich an ihr erfreuen? Er hörte im Geiste ihr stilles Wehklagen, sah sie weinen. Weil sie Niemand um sich hatte, der sie versteht. Alle werden sie dumm finden. Nein, sie that ihm wirklich leid. —

Acht Tage später rückte die Familie Greve ein. Der Professor, Mary, Walt, Genovefa und Monika, das Dienstmädchen.

Sie kamen zu Fuß über Absam her. Im alten romantischen Hall, das wie verzaubert am rauschenden Inn seinen Sommerschlaf schläft, konnte sich es Mary nicht versagen, einige religiöse Antiquitäten zu erstehen. Ein paar Altarengel, ein Stück Tabernakel aus einer Klosterkirche ...

In Absam wurde beim Bogner-Wirth zu Mittag gegessen. Dann ging's vorbei an der Mirakelkirche, wo die Patent-Ehen geschlossen werden, in den Wald hinein.

Die Waldstraße ist nicht die beste, zwar sehr malerisch in ihren Windungen und Steigungen, mit ihren primitiven Kreuzstationen und Marterln. Aber recht wenig bequem für ungeübte Fußgänger.

Walt lief mit Genovefa und Monika voraus, die kleine Schaufel auf der Schulter. Genovefas Gesicht war leicht geröthet. Es war ihr, als ob sie auch etwas „Wunderbarem" entgegenginge. Die würzige Luft, die Pracht der Landschaft wirkte auf das arme Stadtpflänzchen ungemein belebend. Wie hübsch stand ihr das leichte dunkelrothe Kleid, mit dem cremefarbenen gestickten Kragen. Sie pflückte mit Walt Blumen am Wege, zuerst für Mama, die sie an der Brust befestigte, dann für sich selbst, den Strohhut damit zu schmücken. Walt wollte ihr zudringlich auch ein Sträußchen an den Busen stecken, sie wehrte aber so entschieden ab, drückte seine Händchen weg mit so kräftigem Druck, daß er mit glühendem Kopf zu seiner Mama lief, das Gesicht in ihrem Kleid verstecken.

„Warum läßt Du Dir die Blumen nicht von Walt anstecken, Genovefa? Laß ihn doch, es freut ihn so," ermahnte Mary lächelnd.

„Ich lasse ihn ja, Tante. Komm her, Walt.“

Sie kniete sich nieder. Walt lief zu ihr hin.

„Aber nicht hier, nicht hier,“ lispelte sie fast flehend.

„Warum nicht?“ fragte Mary unerbittlich. „Hier passen sie doch am besten. Schau nur mich an — wie hübsch.“ Sie zeigte auf ihre eigene geschmückte Brust.

„Nein, nicht hier. Das ist ja unanständig,“ stieß sie heraus und ging rasch einige Schritte.

Mary wußte längst, wo sie mit ihrer Weigerung hinaus wollte. Tante Kleber hatte ja einmal ihre Entrüstung ausgesprochen, als Mary den Versuch machte, den kleinen Walt selbst zu nähren: „So was sollte doch in einem anständigen Hause nicht vorkommen.“ — Mary lachte. „Großartig! Hat Gott nicht auch Deine Brust geschaffen, wie Deinen übrigen Körper? Mußt Du ihm nicht dafür danken, wenn er sie hübsch geschaffen? Du kleiner Narr! Nur nicht verdreht sein. Keine Unnatur. Du bist keine Tante Kleber, sollst keine sein. Du bist ein junges Mädchen und solltest Dich freuen, wenn Du was Hübsches an Dir hast.“

„Ja, — aber, man verhüllt es doch.“

„Freilich. Jetzt wäre auch gar keine Veranlassung, es zu enthüllen. Alles zu seiner Zeit.“

„Aber Tante!“

Genovefa war blutroth geworden.

Mary steckte ihr nun selbst die Blumen fest, und sie dann aufrichtig erfreut betrachtend, sagte sie mit einem flüchtigen Kuß auf die Wange: „Sehr hübsch! Laß es nur so.“

Genovefa ließ es auch.

„Nun Johnny, fühlst Du nicht auch den Zauber des Gnadenwaldes? Giebt es überhaupt einen Menschen, der sich ihm entziehen kann?“

Mary hängte sich an Greve's Arm. Dieser, ihn leise an sich drückend, athmete tief auf, ihr freundlich zunickend: „Ja, es ist gut hier.“

Es schien Mary, als ob Johannes elastischer dahinschritte, seit er dem Getriebe und der Atmosphäre der Stadt entronnen. Manchmal sah sie wie prüfend in sein Gesicht, als wollte sie seine Seelen-Stimmung aus seinen Zügen lesen. Und wie ein Sonnenstrahl flog es über sein nervöses Gesicht, wenn er das bemerkte.

Wenn sie nur nicht auf dem Lande wieder Dinge anfängt, die ihn beunruhigen mußten. Wenn sie nur einmal das rechte frauenhafte Gefühl für deutsche Sitten bekäme. Ihre amerikanische Erziehung allein ist sicher nicht Schuld an ihrem überfreien Benehmen. Er hatte doch schon Amerikanerinnen genug gesehen, die mit

peinlicher Pünktlichkeit an den herkömmlichen guten Formen festhielten, Ladies, die selbst im deutschen Sinn geradezu formvollendet genannt werden konnten. Nein, es ist ihr ererbt Individuelles, das Individuelle ihres Vaters, der sie ja auch gar nicht erzog, sondern wild aufwachsen ließ wie ein Thier der Prärie. — Es wäre Johannes Greve ärgerlich gewesen, hätte man ihn für eifersüchtig gehalten. Ja er hätte dies gar nicht mit seiner Manneswürde für vereinbar gehalten. Er war es im Grunde auch nicht. Er hatte volles Vertrauen auf seine Frau. Nicht ein Atom irgend eines Argwohns.

Wie oft hatte er aber schon erfahren, daß es für eine Frau ebenso wichtig ist, tugendhaft zu scheinen, als es zu sein. Um wie viel mehr die Frau eines deutschen Professors. Ueberhaupt in Deutschland, wo man sich in allen irgendwie abhängigen Stellungen doppelt in Acht nehmen muß, angesichts der herrschenden Neigung, das Privatleben seiner Mitmenschen mit Recht und Unrecht zu beschnüffeln und zu bekritteln.

Hatte er nicht schwer genug an den Folgen seiner einzigen Jugendthorheit zu tragen? — Nein, nur nicht daran denken — denn der Gedanke schon ist Entsetzen. Das ist geradezu um den Verstand zu verlieren. In dieser Sache kam er sich vor wie ein auf weitem

Ozean Schwimmender, schiffbrüchig, ohne Hilfe. So weit das Auge reicht, allein!

Die Scham über diese unglückliche Jugendsünde verschloß ihm den Mund vor seinen Freunden, deren er freilich nach seiner Schätzung keinen einzigen echten hatte, und vor seinem Weibe.

Er blickte sie von der Seite an. Sie war so froh. Lachte mit dem Kinde, mit Genovefa und der dicken Monika!

„Mary!“ rief der Professor plötzlich.

„Ja, was?“

„Deine Nase ist so drollig.“

„So? Wie denn?“

„Sie sagt etwas.“

„Meine Nase?“

„Ja, sie sagt: ich weiß alles besser, als Ihr.“

„Ah! Ist sie so weise?“

Er lachte, noch einmal ihre Nase betrachtend, als ob er sie nie gesehen.

„Ah, das freut mich, Du bist ja gut gelaunt.“

Nun blieb sie stehen.

„Da sieh, Genovefa,“ rief sie ganz enthusiastisch, „die Ochsen! Sieh doch, am Pflug! Es ist geradezu prächtig. Johannes, erinnerst Du Dich an das wunderbare Bild von Zügel? An die pflügenden Ochsen? Nein, genau wie auf dem Bild! Und der blaue

Himmel von Sonnendunst verschleiert, und wie sie in der heißen Luft stehen —“

Genovefa betrachtete aus Artigkeit das Gespann eine Minute lang. Dann nickte sie geistesabwesend. Ihre Seele war weit vorausgeeilt. Sie weilte jetzt schon bei einem Landhause „Marys Ruh“ genannt, bei einem jungen Mann, der mit Augen, wie sie sich die des Erzengels Rafael dachte, auf sie herniederschaute; sie vor ihm knieend, in Gluth und Wonne und Scham getaucht.

5.

Da waren sie nun schon seit acht Tagen in der verzauberten Welt.

Mary hatte ihr Turngerüst im Park aufgeschlagen mit Hülfe Birkenfelds.

Wenn sie nicht malte, trieb sie sich da umher, in ihrem grauen Matrosenanzug, den sie ohne Korset trug, und den sie zum Entsetzen ihres Mannes mit einer kurzen blauen Schärpe ergänzt hatte.

Sie mußte doch immer etwas an ihrem Anzug haben, was andere Leute nicht mögen.

Es ist wahr, sie war nie altmodisch, aber immer individuell gekleidet, nie mit peinlicher Genauigkeit nach irgend einer herrschenden Mode. Doch trieb sie die Nonchalance nie so weit, daß sie schlampig aussah. „Keine Unordnung. Man malt nicht besser, wenn man schlampig ist, wie manche verrückte Malerinnen glauben.“

Nein, sie konnte Malergigerlthum, Sammet-

jackengenialität so wenig leiden wie die Tracht und die Manieren der Bohème. Am allerwenigsten aber wollte sie Jemand mit kostspieligen Toiletten imponiren.

Gerade diese kleinen, harmlos-phantastischen Abweichungen, die sie sich erlaubte, kleideten sie gut, das wußte sie.

Sie konnte des Turnens wegen kein Korset, überhaupt kein festanschließendes Kleid tragen, und wer sie so einmal gesehen hatte, wie sie sich trug, konnte sie sich auch nicht mehr anders denken.

Roman Birkenfeld hatte sie in sein Herz geschlossen. Sie kam ihm vor wie ein Stück Natur. Wie ein gezähmtes Wild vom Walde, dem volle Ursprünglichkeit geblieben. Und dabei so viel geistige Ueberlegenheit! Er konnte sich wohl denken, daß sie allen Philistern und namentlich allen Philisterinnen ein Schrecken war. Ihre Fehler: Künstlereitelkeit, ja sogar Fraueneitelkeit — sie wußte gut, daß sie Eindruck machte — verzieh er ihr gern. Auch ihr kritisches Besserwissenwollen hatte so viel gesund Liebenswürdiges, daß es nicht unangenehm wirkte.

Roman Birkenfeld hatte zur Zeit keinen anderen Beruf, als höchstens den ganzen Tag an seine durchgegangene Hulda zu denken, so konnte er sich ja nebenbei ganz gut der Frau Professor und ihrem Söhnlein Walt, seinen neuen Lieblingen, widmen. Vor Genovefa

empfand er eine Art Furcht. Er begriff, daß dieses Wesen im Stande sein konnte, sogar in einem halb frivolen, halb blasirten Weiberkenner, wie Bull trotz seiner Jugend es war, ehrfurchtsvolle Gefühle zu erwecken. Und doch hatte er sie noch gar nichts sprechen gehört. Höchstens ein paar Höflichkeitsphrasen. Aber ein seltsames Licht brannte in ihren Augen, verschleiert zwar und geschämig, aber glühend von innen heraus. Marys helle Augen sahen daneben fast kindlich aus. Das war in allem der pure Gegensatz. Mary war eine Frau, mit der man reden konnte. Alles. Und man fand Interesse bei ihr für alles. Herzerquickend! Wirkliche menschliche Theilnahme. Keine geheuchelte.

Und noch nie hatte er eine Frau gesehen, die sich so taktvoll benahm, natürlich nur in seinem Sinn taktvoll. Er wurde ja selber ein halber Bauer genannt. Sehr wohl begriff er, daß Professor Greve sich unter Anstand und Takt etwas anderes vorstellte, daß er oft unzufrieden mit seiner formlosen Frau war. Der Takt des Herzens ist natürlich immer etwas anderes, als die Anstandsschablone mittlerer Bürgersfrauen. Sollte Herr Greve das nicht selbst fühlen, nicht wissen? Oder genügt es ihm nicht? Sonderbarer Heiliger, dieser Professor!

„Das ist eben Naturgeheimniß. In der Liebe Gegensätze. In der Freundschaft Gleichgesinnte. Ich

kenne keinen Mann und kannte nie einen, den ich hätte so lieben können, wie meinen Mann," sagte sie.

„Warum?" wagte Roman zu fragen.

Sie zuckte die Achseln. „Sein Wesen interessirt mich. Alles an ihm interessirt mich. Bitte, verlangen Sie von einem Weibe keine genaue Definition ihrer Neigung. Keine wird Ihnen genaue Auskunft geben können, warum sie ihren Erwählten liebt. Keine! Wenn sie aufrichtig ist. Je gescheiter eine ist, desto weniger kann sie es, meine ich. Vielleicht irre ich mich."

Sie waren in dem herrlichen Park, hinter dem Hause. Walt machte mit Mamas Nachhülfe kleine Turnübungen. Er schwang sich an den Ringen, zog sich am Reck empor mit erstaunlicher Kraft. Er machte alles das vollkommen ernsthaft, wie ein wichtiges Geschäft. Stolz rief er: „Du, Birkenfeld, Ma sagt, ich bin Dir über im Turnen."

Mary, die seine Bewegungen mütterlich befriedigt verfolgt hatte, lachte: „Ja, sei nur Allen über an Kraft, das andere kommt von selbst. Aber Walt, nenne mich nicht Ma, sondern —"

„Mammi," ergänzte Walt nickend.

„Ja. Du weißt, Pa kann es nicht leiden. Nun, turnen Sie heute nicht, Herr Birkenfeld?"

Er schüttelte melancholisch den Kopf. Diesen

Morgen erst hatte er einen Brief von seiner Hulda erhalten, die das Leben immer noch ohne ihn ertragen zu können schien.

„Na, turnen Sie nur! Schade, daß Sie so dick sind. Sie hätten einen prächtigen Kopf für meinen Germanen.“

„Warum stellen Sie sich den auch gerade schlank vor? Es gab gewiß damals auch dicke Leute. Es wurde doch so viel „seimiger Meth“ getrunken. Ich wäre wahrhaftig gern Ihr Modell gewesen.“

Sie hatte sich aufs Reck geschwungen und blieb nun dort oben sitzen, manchmal leichte Rumpfbewegungen und Rückenwellen machend.

„Nein, ich suche einen, den ich mir wie Baldur vorstelle. Schlank, sonnig hell am Kopf und wie einen Blitz über Stirn und Augenbrauen. Ihre Haare wären ganz gut, die Augen auch so ziemlich, aber die Schultern — und erst der Bauch —“

„Schade.“

„Ich hatte einmal ein wunderbares Modell. Einen jungen Norweger. Momme Humsen hieß er. So was Schönes“ — sie sprach ganz begeistert —, „ein Mensch, sage ich Ihnen, von einer Kraft und Ungeschlachtheit — wie ein Büffel, mit einem Ausdruck von so unverdorbener Rohheit, so — so — na!“ Sie suchte nach einem Wort. „Ein Preisexemplar!“

Aber — er hatte leider einen Fehler — in den Augen meines Mannes."

„Sooo!"

„Ja, er hatte sich in mich verliebt."

„Ach. Es auch gestanden?"

„Freilich. Mir war gerade dieser Umstand angenehm. Ich dachte, so wird er mir leichter zu Willen sein. Denn ein reicher Gutsbesitzer ist sonst nicht an's Modellstehen gewöhnt."

„Ach so. Nun — und Ihr Herr Gemahl?"

„Fand es unpassend. Und so war's wieder nichts."

„Schade! Das muß ich sagen, in diesem Falle hätte ich mit mir handeln lassen."

„O, ich war auch aufgebracht. Ein Verbrechen nannte ich's damals, mir das zu verwehren. Es war aber meines Mannes heilige Ueberzeugung, und dagegen läßt sich nichts einwenden."

Sie schüttelte den Kopf:

„Lächerlich. Nicht wahr? Was gehen mich die Gefühle meiner Modelle an. Wenn man sich darum kümmern müßte."

Roman Birkenfeld war nun doch im Zweifel, wem er Recht geben sollte, Mary oder ihrem Gatten. Er glaubte zwar, bei einer Frau wie Mary könnte man wohl als wohlbestallter Eheherr alles gefahrlos

riskiren. Aber schließlich, wer sich in Gefahr begiebt — — man hat Beispiele —

Da schlenderte Bull auf die Gruppe zu, mit verdrießlicher Miene, die kalte Cigarette im Munde. Er war im Atelier im Hause gewesen. Im Vorbeigehen schaute er in die offene Thüre des Wohnzimmers. Genovefa stand da, erschrak, als sie ihn sah, bekreuzte sich, als sie ihn schon verschwunden glaubte. Er trat wieder hervor, einen Schritt hinein, begrüßte sie mit heißen Augen und fast schüchternen Worten. Sie blieb starr stehen und antwortete nicht. Er ging dann, ärgerlich bis zum Zorn. Was hat sie nur? Ist denn kein erlösendes Wort aus ihr herauszubringen? Sie fühlt etwas für ihn, das wußte er, das sah er. So — sonderbar benimmt man sich keinem Menschen gegenüber, der einem gleichgültig ist. Ist es Entsetzen, Schauder vor ihm? Ist es Liebe, wahnsinnige Liebe? Oder Beides? Oder ist sie nur dumm? Hätte er das Mädchen nicht geliebt, mit einer solch fabelhaften, unnatürlichen Liebe, wie er glaubte, würde er ihr Benehmen einfach für blöde gehalten haben. So aber grübelte er darüber. Das Fernehalten ermüdete ihn, machte ihn krank. Er nickte kaum zum Gruße, nahm seinen Wettermantel von einem Baume, warf ihn auf's Gras und streckte sich darauf.

Er schloß die Augen.

„Ah, die Luft — die ansaugende!“ begann er mit weichlich seufzendem, gedehntem Ton. „Ach — ach, meine Nerven.“

„Turnen Sie, Sie Faulpelz!“ rief Mary vom Reck herunter.

„Fiel' mir ein! Das auch noch. Ich habe ja gemalt und keinen Strich fertig gebracht. Todmüde. Ich bitte Sie, Mary, kommen Sie zu mir her. Ich bitte Sie!“

Er jammerte wie ein Kind.

Mary schnellte sich mit leichtem Schwung herunter, ging gleichmüthig zu ihm hin und setzte sich in seiner Nähe aufs Gras. Er streckte den Arm aus nach einem Zipfel ihres Kleides und küßte ihn

„Ich danke Ihnen, Mary.“

Sie hatte ihr ruhiges Gesicht, mit dem ganz, ganz leisen ironischen Zug um die feinen Mundwinkel.

„Ach, bleiben Sie doch da bei mir,“ fuhr er fort, „nur ein Bischen. Ich brauche Sie so nothwendig. Ich meine gar nicht existiren zu können, ohne Sie.“

Sie nickte, wie zu einer schon oft gehörten Phrase.

„Ich habe heute auch schon gemalt, dort,“ begann sie nach einer Pause und deutete auf ein er-

höhtes Plätzchen, eine Art Waldlichtung, wo noch ihre Staffelei stand, mit einem riesigen Leinwandschirm darüber.

„Nun, haben Sie's jetzt herausbekommen?"

„Noch immer nicht, trotzdem ich schwitzte und pustete vor innerer Anstrengung."

Bull lächelte fast schadenfroh, daß ihr auch einmal etwas schwer wird. „Ja ja, werthe Kollegin, das Malen strengt an."

„Ach die Wolken, die Wolken, Bull. Die sind so schwerfällig gerathen, daß sie mir förmlich wie Blei im Magen liegen. Nicht wahr, Herr Birkenfeld, Sie finden das auch?" rief sie diesem zu.

Roman hatte inzwischen mit Walt geplaudert, da ihm Bulls Kommen störend war. Nun kam er herzu.

„Was sagen Sie von Wolken, gnädige Frau?"

„Wir sprachen von meinem Bilde. Die Wolken sind schlecht, zu massig, zu —"

„Oh nein," sagte er gemüthlich, „die sind gar nicht so schlecht."

Mary lachte.

„Ja, lieber Freund, das genügt mir aber nicht. Bull könnte es wohl machen. Der würde das mit ein paar Strichen herausbringen."

„Aber die Freude gönnt sie einem nicht," sagte dieser müde.

„Nein, ich mag keine Geschäftsgeheimnisse mit meinen Kollegen haben, keinen einzigen, fremden Pinselstrich für meinen eigenen verkaufen."

Verkaufen, verkaufen! Oft schon hatte sich Roman Birkenfeld gewundert, daß sie so häufig und mit solchem Ernst, solcher Wichtigkeit vom Verkaufen sprach, als wie von dem einzig Werthvollen an der Malkunst.

„Haben Sie das Bild bereits verkauft?"

„Ja."

„Gut?"

„Ich verkaufe immer gut. Das heißt seit ein paar Jahren."

„Ist Ihnen das so wichtig?"

„Ich bitte Sie, wichtig!" erwiderte sie mit starker Betonung. „In diesem Punkte bin ich vollständig Amerikanerin. Selbstverständlich. Höchst wichtig."

„Sie spart ja, spart wie eine arme Schullehrersfrau. ‚Marys Ruh'! Du liegst mir im Sinn," ließ sich Bull vernehmen. „Nicht wahr, liebe Kollegin? Zwanzigtausend Mark!"

Sie nickte ernsthaft: „Ja ja, Bull, so ist's."

Warum so ernsthaft? Beide Männer sahen sie erstaunt an. Sie nickte noch einmal, langsam, vor sich hinsehend, als wäre sie allein.

Bull wälzte sich seufzend gefühlsgequält auf seinem

Platz. Roman Birkenfeld ging wieder zu Walt, der eifrig fortfuhr den Gnadenwald umzuschaufeln.

Mary war froh, daß man sie nicht weiter ausforschte. Marys Ruh? Nein, Johnnys Ruh! Endlich!

Wie beruhigend war es für sie, sich die erkaufen zu können. Mit den „lumpigen zwanzigtausend Mark.“ Eigentlich war es ja Blut- und Schmerzensgeld. Aber sie gestand es nicht ein, weder sich selbst, noch den Anderen. Schwer errungen, schwer erspart. Neben den dringendsten, ziemlich großen Ausgaben des Tages. „Marys Ruh“ sollte der Preis all dieser Mühen sein. Sie ließ mit langem Blick die Augen auf den durch die Bäume schimmernden geliebten Mauern ruhen. Dann ein paar energische Schritte gehend: „Nein! Johnnys Ruh! So muß es sein, ja so muß es sein! Wenn die ganze häßliche Angelegenheit aus der Welt geschafft, ein Nichts geworden, dann erst konnte sie ihrem Gatten den neuen Beweis ihrer ehrlichen wahren Liebe in die Hände legen: Die zerrissene Schuldverschreibung der Bertha Stoppel. Dann wird sie auch das überernste Gesicht nicht mehr so oft sehen, die rothen angestrengten Augen. Dann wird er ruhig und behaglich seiner Wissenschaft leben, Erfolge erringen, Anerkennung, die er braucht, um Hervorragendes zu leisten. Nicht mehr wie ein Tagelöhner arbeiten.

Dann würde sie im innigen Kuß nicht mehr das nervöse Zittern seiner Lippen fühlen. Frei von allem Erdendruck wird er das Leben dann als ein Glück empfinden. Und sie, sie hat es ihm verschafft! Und das thun zu können, ohne es als Opfer zu fühlen. Wie froh war sie, daß sie den Mann so liebte, um das zu vermögen!

6.

Roman Birkenfeld schritt unter den dunklen Tannen auf und ab, einen Brief in der Hand. Er bekam so ungefähr alle acht Tage einen. Nur ein paar Zeilen: „Lieber Roman, ich kann es noch immer recht gut ohne Dich aushalten. Hoffentlich bleibt es noch lange so. Fern von Dir habe ich Dich lieb, in Deiner Nähe vergehe ich vor Aerger, weil ich immer, bei jeder Liebkosung an Deine Aline und Deine Bertha denken muß. Und an Deine empörende Aufrichtigkeit. Es grüßt Dich Deine treue Hulda."

Fast jeder Brief hatte ähnlichen Inhalt. Zornig zerriß Roman das Papier, ballte die Fetzen zusammen und warf es weit weg. Während er einen Fluch knirschte, ward es aber doch feucht in seinen Augen. Es waren ehrliche Zornesthränen. „O Du albernes, kleines Ding. Wenn Dich ein Mann so lieb, so lieb hat! Und Du kannst ihm solchen Unsinn schreiben! Du süßer kleiner Aff Du!"

Er drückte die Faust vor die Augen, ein Zucken ging durch seinen Körper.

Mary malte an ihrem erhöhten Plätzchen.

Heute oder morgen wollte sie die letzte Hand anlegen an das Bild, dann wird es verpackt, Bull hilft ihr dabei, dann wird's fortgeschickt. Tags darauf kommt das Geld, dann Ruhe, Frieden, Turnen, Skizzenmachen, Bergsteigen, wozu sie bis jetzt noch nicht kam, Modelljagd. Ihren kleinen Walt, ihren großen Johnny, mit seinem „bräutlichen Uebermaß"!

Sie stand auf, betrachtete das Bild noch einmal, packte langsam den Malkasten ein, wischte die Finger an die Schürze und legte diese ab. Sie hob die Arme über den kraushaarigen Kopf, sich streckend, befestigte dann den lose gewordenen Zopf, nahm die Hanteln vom Boden auf und ging hinab auf den kleinen Wiesenplan. Da schaute sie erst nach allen Seiten, ob sie Walt nicht entdecken konnte.

In der Ferne, am grünen Hang sah sie ein helles Kleid, ein helles Gesicht. Es war Genovefa, in ihrer Nähe Walt. Das Mädchen hatte einen grobwollenen grauen Strickstrumpf in der Hand, an dem sie eifrig arbeitete. Walt lief und scherzte um sie herum und hielt sie zum Besten. Den kleinen Knirps reizte das Altmodische, Altjüngferliche ihres Wesens zum Necken. Jedenfalls unbewußt. Seine Mammi

war ganz anders, das konnte er schon unterscheiden.

Mary ging auf Roman zu, der langsam aus dem Tannendüster trat. Als sie seine erregten Mienen sah, blieb sie plötzlich stehen, in der Absicht, ihn allein zu lassen. Er aber blickte auf und grüßte sie mit der Hand.

„Guten Morgen, Frau Mary. Verzeihen Sie — guten Morgen, Frau Professor. Ich habe Sie in Gedanken kurzweg Frau Mary genannt.“

„Das genügt vollkommen. Wir sind hier in Gottes freier Natur.“

Ihre Gegenwart that ihm wohl. Er war nie blasirt, wie Bull zum Beispiel, der von Zeit zu Zeit die Weiber nicht „riechen“ konnte. Im Gegentheil. Da er seine Hulda nicht haben konnte, labte ihn die Anwesenheit dieser Frau um so mehr. Ein bischen Lieblichkeit des Odor di femina in diese herbe, wildwürzige Waldluft! Für ihn war Mary das weiblichste Weib! Er begriff Bull nicht, der sagen konnte, für ihn sei sie überhaupt gar keins.

„Haben Sie gearbeitet?“ fragte er, sich bezwingend.

„Ein wenig. Jetzt ist's bald fertig. Und Sie? Was haben Sie gemacht?“

„Dort liegt mein Werk!“

Sie folgte seiner deutenden Hand und hob den zusammengeballten Brief auf, die Fetzen ordnend und bedächtig glättend.

„Lesen Sie nur, wenn Sie wollen. Ein Bruchstück genügt.“

Mary las.

„Also auch eine Bertha,“ murmelte sie ironisch. „War sie blond?“

„Ja, weißblond. Sie meinen doch Hulda?“

„Nein, Bertha.“

„Bertha. Ja so. Nein, die war schwarz, rabenschwarz,“ rief er zornig.

„So, so. Schade daß es so viele Berthen giebt. Blonde und schwarze.“

Wieder in den Brief sehend, schüttelte sie belustigt den Kopf.

„Ein Passus ist besonders interessant.“

„Ja, gnädige Frau, nicht wahr? ‚Deine treue Hulda‘, das meinen Sie?“

Und ein schüchtern heiteres Lächeln flog über sein Gesicht.

Sie blickte ihn fast mitleidig an.

„Nein, das meine ich nicht. Die ‚empörende Aufrichtigkeit‘ finde ich paradox.“

„Sie auch? Und Sie sind doch eine kluge, gesunde Frau.“

Er reckte sich lebhaft auf, lebhaft gestikulirend: „Oh, sie wird es einsehen, sie wird zur Besinnung kommen, die Arme. Sie kann ja doch nicht ohne mich sein! Es wäre ja auch ein Unsinn. Oder sie ist wirklich so dumm, wie ihre Verwandten sagen.“

„Ihre Verwandten! O dann stimmt es sicher nicht. Empörende Aufrichtigkeit!“ Sie schüttelte den Kopf: „Unangenehm kann Aufrichtigkeit sein, unpraktisch auch. Aber empörend? Daran habe ich wirklich nie gedacht.“

„Sehen Sie, es war so — darf ich es Ihnen erzählen? Ich möchte es Ihnen gern erzählen.“

„Ja ja, erzählen Sie nur.“

Sie stand vor ihm, mit den Hanteln spielend, ab und zu innehaltend und nachdenklich horchend.

„Sehen Sie, ich hatte eine Mutter, die war so wie Sie, nur dreimal so dick im Umfange. Aber so gesund, so kräftig an Geist und Herz, so natürlich wie Sie. Ich bilde mir ein, ich bin ihr nachgerathen. Ich habe viel im Auslande gelebt und bin deshalb an Aufrichtigkeit gewöhnt, mehr als das ein Deutscher, der am Flecke sitzen bleibt, nur ahnt. Da fand ich ein Weib, das ich liebte. Ich heirathete sie, weil ich hoffte und glaubte, wir könnten uns gegenseitig fürs ganze Leben glücklich machen. Ich war doch schon dreiunddreißig Jahre alt, hatte also meine erste Jugend

hinter mir. Ein paar Weibergeschichten auch. Na ja, es wurde keine unglücklich durch mich."

Mary nickte befriedigt und setzte sich neben ihn auf eine Bank aus Birkenästen.

„Ich nahm nichts davon mit mir in die Ehe. Keine Schuld — wahrhaftig auch keine Reue — kaum eine Erinnerung."

„Nun — und Hulda?"

„Das ist's eben. Hulda empfindet das Alles an meiner Statt. Schuld, Reue und eine so ins Einzelne gehende Erinnerung meiner Erlebnisse, als ob sie selbst dabei gewesen wäre, daß ich oft fast erschrecke."

Nun lächelte Mary ein wenig überlegen, fast belustigt, sagte aber trotzdem: „Ja ja, ich begreife."

„Am empörendsten findet sie, daß ich ihr das Alles gestanden habe. Ich hätte ihr Zartgefühl schonen sollen. Es sei beleidigend, demüthigend für eine Frau, derlei hören zu müssen. Ich hätte schweigen und die schmutzigen Geschichten für mich behalten sollen. Ja ja, so sagte sie."

Mary nickte wieder.

„Erlauben Sie, Herr Birkenfeld, Hulda ist gar nicht so dumm. Es ist etwas Wahres an ihrer Empfindung. Ja, die Weiber, die Weiber! Man kann's ihnen nie recht machen. Die Eine fühlt sich beleidigt,

daß ihr Mann über so etwas spricht, die Andere, daß er darüber schweigt."

„Und ich habe Hulda so lieb. Und sie mich. Wir waren so in einander verwachsen, wir verstanden uns sonst so gut. Sie ist ja ein so süßes, inniges Geschöpf."

Er betheuerte das mit strahlendem Gesicht.

„Sie kommt wieder," tröstete Mary, „zuversichtlich. Sie hat eine schlechte Erziehung, aber eine feine Seele, sie läßt Sie nicht ewig allein."

„Ja, das glaube ich auch. Es wäre ja sonst zum Verzweifeln. Und sie thäte mir auch zu leid. ‚Deine treue Hulda', das schreibt sie nämlich jedes Mal." Er machte so glückliche Augen.

„Ja, das ist zwar oft eine Redensart, aber in diesem Falle scheint es Ernst zu sein. Wissen Sie was? Ich halte Ihre Hulda für stolz. Wer stolz ist, ist nicht treulos."

„Stolz!" wiederholte er fast ungläubig. Es schien ihm ganz sonderbar, daß sein kleines Weibchen stolz sein sollte. Sie war ja so niedlich, daß er sie wie ein kleines Kind im Zimmer herumtragen konnte. Stolz! Das paßt ja gar nicht für ihre runden, kleinen Formen. Stolz!

Er lächelte: „Meinen Sie wirklich?"

„Sicher."

„Woraus schließen Sie das?“

„Aus dem, was Sie mir von ihr erzählt haben. Und aus dem, was sie Ihnen geschrieben.“

„Hmhm.“

Er war plötzlich still und nachdenklich.

Sollte er seiner Hulda die Sache vielleicht nicht richtig, nicht passend genug erzählt haben? Denn daß er es ihr erzählte, war gewiß richtig. War sein Ton vielleicht zu burschikos? Sollte er ihrer „Individualität“ nicht genug Rechnung getragen haben? Stolz — seine Hulda? Nein, nicht möglich. Mary konnte unbändig stolz sein, das glaubte er, unbesehen. Aber die kleine zarte Hulda? Himmel, wenn sie ihr nur nichts thun draußen! Sie ist so kindisch, so unbeholfen. Es wurde ihm immer unbegreiflicher, wie sie sich ohne ihn zurecht finden konnte. Hat sie vielleicht doch auch eine „Individualität“? Ach diese Mary Greve, die ihn sogar sein Weibchen, das er doch so gründlich zu kennen glaubte, mit anderen Augen ansehen lehrte!

Mary nahm seinen Arm, und sie gingen mitsammen auf die kleine Anhöhe, wo ihr Bild stand. Sie faßte ihn bei den Schultern und stellte ihn so vor das Bild, daß er es in richtiger Beleuchtung sah.

„Also!“

Er betrachtete es eine Zeit lang ganz ruhig.

„Ich muß sagen, die Stimmung, die das Bild hervorruft, ist so stark, daß man an die Technik gar nicht mehr denkt, an diese verflixte moderne Technik.“

Das Bild stellte ein junges bleiches Weib vor, in ärmlicher Kleidung, Kopf und Augen aufwärts gerichtet, einem Zug wandernder Störche nachsehend. Die Erscheinung des Weibes in Haltung und Ausdruck von rührender Empfindung.

„Zur Abwechslung einmal Störche,“ sagte Mary, „es müssen nicht immer Nachtigallen sein, oder Schwalben, die heimwärts ziehen. Das ewige Sehnsuchtsmotiv so oder so.“

„Genovefa!“ murmelte Birkenfeld mit eigenthümlich mitleidiger Betonung.

„Oh, sie ist ein prächtiges Modell! Von einer fabelhaften Geduld. Die Störche, die Störche! Die genirten sie freilich gewaltig. Sie bat mich fast mit Thränen, doch statt der Störche unschuldige Tauben hinzumalen.“

Mary lachte, und Birkenfeld stimmte herzlich mit ein.

„Ich aber erklärte ihr, die Tauben seien gar nicht so unschuldige, sondern fast unanständige Thiere. Erstens fräßen sie unmäßig, und dann schnäbelten sie sich am hellen Tage, vor allen Leuten. Auf allen

Dächern herum. Mit unglaublicher Ungenirtheit. Die Störche thäten so etwas nicht."

„Ja, aber die Störche mischen sich in menschliche Familienangelegenheiten sehr diskreter Art."

„Eben das fand sie so anrüchig an diesen Thieren. Mein Mann beruhigte sie dann. Diese Beschäftigung der Störche sei doch nur eine Fabel, und so weiter. Dann erst ergab sie sich in ihr Schicksal. Mein Mann ist nämlich ihr Evangelium. Sie weiß, daß er eine eben so traurige Erziehung hatte wie sie, und nun trotzdem so gelehrt ist. Das flößt ihr schrankenlose Bewunderung ein. Mit einem Wort, an ihn glaubt sie unverbrüchlich."

„Ach, sie ist wirklich rührend schön. Diese Sehnsucht! Es ist unglaublich."

Wieder betrachtete er das Bild. „Ein Kunstwerk!"

„Was? Das Bild — oder das Modell? Sehnsucht! Nicht wahr? Betrachten Sie einmal das Mädchen, wenn sie an ihrem häßlichen Strumpf strickt, oder wenn sie meinetwegen einen Apfel schält, oder in der Küche beschäftigt ist — immer, immer der gleiche sehnsüchtige Ausdruck in der ganzen Erscheinung."

Er sollte sie einmal doch necken und sagen, er hätte gehört, sie wäre Gabriel Max zu seinem Bilde „Sehnsucht" Modell gesessen. Ein Portrait könnte

nicht besser sein. Auch die leisesten Züge frappirend ähnlich. — Ja, damit wolle er sie ein wenig ärgern, das schadet nicht.

„Na also, Birkenfeld, Sie haben mir ja noch immer nichts über das Ding da gesagt. Bull behauptete neulich, es wären alle Farben verwendet, die ich auf der Palette hatte. Er fand es zu bunt.“

„Ja, das glaube ich. Bull! Bei ihm heißt es in schmutzo veritas. Er mischt seine Farbe freilich mit bizarrer Vorliebe mit diesem Naturprodukt.“

Mary lachte und deutete auf die Staffelei. „Also bitte.“

„Was ich verstehe, habe ich gesagt.“

„Oh, Sie verstehen viel.“

„Von Technik fast nichts. Ich errathe nur und kann alte von moderner Malweise unterscheiden.“

„Diese Kritiker sind mir lieber. Nichts ist schrecklicher, als wenn einer mit kritischer Miene vor einem Bilde steht und schließlich nichts anderes zu sagen weiß als: ‚Sehr gut gesehen, fleißig gemalt, recht wackere Arbeit‘. Wenn einem ein Bild sonst nichts aus Gehirn und Seele herauslockt! Diese Art Kritik ist wie ein Todesstoß für den Künstler, wenigstens für mich.“

„Eben ich sagte Ihnen das pure Gegentheil. Aufrichtig, ich rede nicht gern über Bilder. Früher

nahm ich das leichter. Vor ein paar Monaten war ich in München im Kunstverein. Ich stand vor einem neuen Bilde von — nun der Name thut ja nichts zur Sache. Ich fand es wunderbar. Da kam Ankerrieden und Schanitz dazu —"

„Die zwei jungen Norweger Maler?"

„Ja, und die sagten beinahe wie aus einem Munde: ‚Nicht übel gezeichnet, aber — dieser gute Mann kann nun einmal nicht malen! Er hat keine Farbe.' Ich war natürlich paff über meine Bornirtheit. Ich hatte ihn immer für einen ausgezeichneten Koloristen gehalten. Lachen mußte ich doch."

„Ja," sagte Mary und lachte auch, „Ankerrieden und Schanitz, das sind freilich koloristische Götter! Das ist was anderes. Kollegen muß man nie hören. Namentlich keine jungen, ich verstehe darunter die ganz jungen, die grünen, die glauben, die wahre Kunst sei überhaupt erst mit ihnen auf die Welt gekommen."

Nun kam Bull dazu und stellte sich vor das Bild.

„Ja, ja sie ist eine Künstlerin, unsere Mary Greve, da beißt die Maus keinen Faden ab. Stimmung ganz famos, das hat sie weg."

Er klopfte sie kordial auf die Schulter.

Roman Birkenfeld zog die Augenbrauen zu-

sammen. Die formlose Kollegialität der Beiden war ihm nicht ganz sympathisch. Er begriff, daß ihr Mann über diesen Bull in Wuth kommen konnte. Mary sagt zwar, ‚im großen Ganzen‘ müsse man den Menschen nehmen. Von ihrem Vater hat sie die Theorie des ‚großen Zuges‘ angenommen. Der ‚große Zug‘ entscheidet bei ihr in der Kunst, in der Gesellschaft, im Leben der Nationen, überall. Sie wird sich nie daran gewöhnen, das Kleinliche, das Nüchterne, Lächerliche zu sehen und im gewissen Maße als zur Oekonomie des Daseins gehörend gelten zu lassen. Ihre Augen auf armselig beschränkte Gesichtskreise zu dressiren, wie schwer muß ihr das geworden sein! „Sie hat Augen wie ein Seefahrer,“ sagte neulich ihr Mann, der Professor Greve. Augen, die gewohnt sind, über endlose Flächen, über Meeresweiten zu sehen. Wie schwer muß es ihr da sein, in einem dämmerigen Kämmerchen immer nur die Mauern anzustarren! O, er hat ihre Augen richtig gesehen! — Ist wirklich irgend eine Größe und eine solche künstlerische Ueberlegenheit in diesem Bull, der zu Liebe sie all seine Abgeschmacktheiten und Fehler duldet oder ganz übersieht? Er ist ein tüchtiger Künstler, das ist wahr. Kann aber ein solcher Künstler deswegen nie ein schlechter oder werthloser Mensch sein? Einer, den auch Frau Mary Greve schlecht finden müßte? Freilich die Welt! Das ist

etwas Anderes. Die Welt der Bureaukraten, der Professoren!

Bull fragte Mary, ob sie denn von Roman Birkenfeld nun zufrieden gestellt sei, ob er ihren Erwartungen entsprochen habe.

„Vollkommen," erwiderte sie ruhig, „nur ist er zu stark beleibt, das ist schade. Denn diese überfette Leiblichkeit muß allmählich degenerirend auf den Geist wirken."

Bull ging, die Hände in den Hosentaschen, hin und her.

„Ja ja, Mary Greve hat sich schon für manchen Mann interessirt, für man—chen, und sich um ihn abgesorgt."

„Künstlerisch interessirt" — ergänzte Roman. „Wenn ich eine Frau hätte wie Frau Mary Greve, ich ließe sie vollständig gewähren. Eine große Künstlerin kann nur in der Freiheit gedeihen. Vollständig gewähren —"

„Vollständig gewähren! Das kann man bei Mary Greve auch ganz gemüthlich wagen, obwohl sie —" fuhr Bull fort und zündete sich eine Cigarre an, „war es immer — Hand auf's Herz, immer nur künstlerisches Interesse? Na na!"

„Was na na? Jedenfalls war es anders als das der Damen Hanover, Berger und tutti quanti.

Meinen Sie nicht, Bull?“ fragte Mary und schloß die Augen halb.

Bull verzog das Gesicht ärgerlich.

„Oh, oh, oh! Gleich mit solchen Exempeln von Beispielen zu kommen!“

„Interessiren,“ meinte Roman, „das ist doch das Menschlichste, das sich denken läßt. Jeder lebhafte Geist interessirt sich —“

„Bravo! Und man muß nichts Unmenschliches verlangen. Namentlich nicht von Frauen. Die Phantasie spielt einem freilich oft Streiche —“ Bull beugte sich vor, um Mary auffallend ins Gesicht zu sehen. „Nicht wahr, Mary, so pflegen Sie zu sagen? Streiche, Phantasiestreiche?“

Wie läppisch kann Bull doch sein. Da spricht er nun so aufreizend, mit einer gewissen nervösen Lust, irgend Jemand zu ärgern. Mary schüttelte den Kopf und setzte sich gelassen auf die Bank neben Bull, damit er ja nicht glaube, daß er Eindruck mache mit seinem Geschwätz:

„Jawohl, die Phantasie, die Phantasie — die legt freilich oft eine Größe in Menschen und Dinge hinein, die —“

„Die sie nicht haben, von Haus aus,“ lachte Bull und blies den silbergrauen Virginia-Rauch in Wirbeln in die Luft.

Mary nickte.

„Stimmt, mein Herr. Uebrigens habe ich mich eben so oft für Frauen, als für Männer interessirt. Aber davon spricht die böse Welt nicht, und die bösen Kollegen erst recht nicht. Nicht wahr, Bull?"

Er nickte.

„Stimmt. Fanden aber Madame weniger Anklang bei den lieben Frauen, als bei Männern."

„Das ist wahr. Die Frauen mögen mich nicht besonders."

Roman Birkenfeld fand es sehr natürlich, daß eine geniale Frau leicht in Versuchung kommen kann, ein warmes Interesse für einen Mann zu hegen, weil die Huldigungen, die ihr entgegen gebracht werden, andere, ernstere, tiefere sind, als diejenigen, die eine bloß schöne Frau kennt.

Bull warf nun die Frage auf, ob es überhaupt ein ganz reines Verhältniß zwischen Mann und Frau gäbe. Er könne es sich nicht denken.

„Ja Sie!" sagte Mary geringschätzig und stand auf.

Roman erinnerte Bull, daß er schon einmal das Gegentheil behauptet hatte.

„Ja ja," fuhr Bull eifriger fort, „zwischen uns ist es ja vorhanden, aber, aber — doch nicht ganz, doch nicht immer. Manchmal ist mir, als ob ich

anders für Sie empfinden würde, liebe Kollegin, wenn Sie — nur mein lieber Kollege wären."

Mary war empört.

„Bull," rief sie, „Sie sind manchmal wirklich — unqualifizirbar."

Vielleicht war er aber selten im Leben so aufrichtig gewesen, als in diesem Augenblick. Gewiß, er würde nie die Grenze überschreiten, die ihm durch ihren Charakter gezogen ist, selbst nicht, wenn er sie für ein wirkliches, begehrenswerthes Weib gehalten hätte, da ihm ja ihre Freundschaft, ihre Achtung geradezu Lebensbedürfniß geworden. In Gedanken jedoch bekam sie manchmal ein süßes Schmeichelwort, eine kleine Liebkosung.

*

Mary hielt es für nothwendig, Genovefa manchmal am Gespräch theilnehmen zu lassen. Sie sollte doch allmählich etwas weltläufiger werden. So wie sie jetzt ist, wäre sie doch in jeder anderen Lebensstellung unmöglich. Es war Mary lieb, daß dem verschüchterten Kind in Bull und Roman Birkenfeld so ganz verschiedene Männer entgegentraten. Verschieden an Charakter, Empfinduug und Manieren.

Wie verschieden mußte dieses Mädchen auch wieder auf diese beiden Männer wirken! Derartiges zu beobachten, gehörte nun einmal zu Marys Liebhabereien.

Nein, nie hätte sie gedacht, daß es möglich wäre, durch Erziehung und Gewöhnung ein solch unnatürliches, unheimliches Gewächs zu Stande zu bringen. Und eine ähnliche Kindheit, eine ähnliche Jugend in einer solch vertrackten Umgebung hatte auch ihr armer Mann durchlebt! Da gab's keine Blüthenträume, keine goldenen Märchen, nur Askese, Starrheit, Dummheit und Eigensinn. Ein wahres Wunder, daß Johannes doch noch so geworden ist aus eigenem Entwicklungstrieb, wie er war.

Auch an Genovefa waren ja schon Fortschritte ersichtlich. Welch verblüffte Augen machte sie damals, als Mary sie aufforderte, die große schwarze Schürze abzulegen, sich in freundlichere Farben zu kleiden. Und als sie ihr dann eine hübsche hellblaue Schürze gab, wozu sie sich noch eigenhändig zierliche Spitzen häkeln mußte, dann eine zartrosa, die sogar elegant aussah! Und wie sie dann weinte, als Tante Mary sagte, sie müsse trachten, hübsch auszusehen, denn sie könne nichts Häßliches in ihrer Umgebung vertragen. Als sodann Genovefa schüchtern meinte, Monika wäre doch eigentlich auch häßlich, da kam sie schön an.

„Was? Monika ist ja famos! Ein Typus wie sie ist immer schön, der darf schließlich aussehen, wie er will. Dieser breite Wuchs schon! Diese guten,

großen Züge. Wunderbar! Mir scheint, für so was fehlt Dir noch jedes Verständnis, Du Arme!"

Nein, davon verstand sie wirklich nichts. Sie machte ein sehr verwundertes Gesicht.

Mary lachte kurz und fast indignirt:

„Ach, das Prachtmädel überhaupt! Die Monika! Nein, darüber laß ich nichts kommen. Da hast Du noch weit hin, gutes Kind! Da heißt's erst gründlich umsatteln."

Was die Tante doch für Ausdrücke und Redensarten hat! grämelte Genovefa in der Stille ihres Herzens.

Endlich entschloß sie sich, die rosa Schürze anzulegen. Mary schob sie vor den Spiegel, forderte sie auf, sich einmal aufmerksam zu betrachten. Das Mädchen kam sich fremd vor in den lachenden Farben. Mary behauptete, sie sähe jetzt wirklich hübsch aus. Genovefa schüttelte den Kopf. Da sich die Tante Greve entfernt hatte, konnte sie freilich nicht mehr sehen, wie Genovefa aufsprang, sich noch einmal vor den Spiegel stellte und hineinlächelte. Gleich darauf fing sie reuig ein Vaterunser zu beten an.

„Ist sie einmal eitel, erstrebt sie alles Uebrige von selbst. Ist doch auch ein Evaskind. Ein junges Mädchen ohne Eitelkeit ist ein unmögliches Geschöpf."

Mary rief laut ihren Namen. Nach einiger Zeit

erschien sie, in einer Hand noch den grauwollenen Strickstrumpf haltend, mit der anderen Walt führend. Sie trug die zartrose Schürze. Ueber den niedlichen Schürzenlatz hatte sie einige Feldnelken gesteckt.

Und als sie nun so dastand, mit dem stillrothen Sträußchen an der Brust, meinte sie, aller Augen wären auf diese Stelle geheftet. Ein wenig verlegen stotterte sie: „Walt hat mich geschmückt."

Mary lachte.

„Ja ja, Walt sieht seine Freundin Genovefa gerne hübsch."

Das Mädchen erröthete und sah so hold aus, daß Bull seine Augen mit der Hand bedeckte, um sie nicht zu sehen. Er wußte nicht, was daraus noch werden sollte.

War die Sonne gesunken, kam gewöhnlich Johannes aus seinem Versteck heraus, um mit Mary, Walt oder einem der Herren noch einen Spaziergang zu machen. Diesmal freute er sich, Genovefa und Walt bei der Gesellschaft zu treffen. Es macht sich doch viel besser, schicklicher, als wenn das verschlossene Mädchen sich stets abseits hält, und sein Weib immer allein mit den Herren verkehrte.

Mary eilte ihm entgegen, ihren Arm in den seinen legend. Er machte immer noch nicht den Eindruck eines

frohen Menschen und wirkte fast wie ein plötzlicher Schatten am sonnigen Tag.

Birkenfeld begrüßte ihn ebenfalls herzlich. Genovefa machte einen steifen Knix, und Bull hatte, wie schon öfter, das Bedürfniß, ihn burschikos wie einen „alten Herrn“ zu behandeln.

„Nun, Herr Professor,“ rief er lachend, „wir haben ja wohl bald wieder einen kritischen Tag? Nicht? Haben Sie sich's notirt?“

„Nach Falb, ja,“ erwiderte Greve kurz, „nächsten Monat, am fünfzehnten. Nehmen Sie sich nur in Acht!“

Was soll nun das wieder für eine Antwort sein. Bull brummte in sich hinein. Greve ist eben die Geschmacklosigkeit. Darüber war er längst im Reinen mit sich.

Man stieg den Abhang hinab und machte einen Spaziergang zunächst durch die wenig belebte Dorfstraße. Dann durch Wiesen, durch das Pulvermühlenthal, das jetzt von köstlicher Abendkühle war. Vom Thurm der St. Martinskirche verhallte die Glocke. . .

Mary beobachtete befriedigt, wie ihr Johnny oft und tief aus voller Brust aufathmete.

Es war Abends immer der erste Gang, den er aus dem Hause machte. Er hatte sich ein großes Arbeitspensum vorgenommen. Ehe er das nicht be-

zwungen, wollte er nicht vom Schreibtisch los. Dort hockte er wie angeschraubt.

Mary brauchte zu ihrer Arbeit gemüthliche Aussprache mit Menschen, Körperübungen, dann konnte sie jeden Tag wieder frischer und muthiger beginnen. Ihr Mann hatte dafür keinen Sinn. Je einförmiger und stiller die Tage dahinflossen, desto ruhiger wurde sein Kopf, desto klarer ausgebreitet die Gedanken. Desto williger auch sein Geist, den verschlungenen Windungen seiner wissenschaftlichen Probleme zu folgen. Nur weil Mary es dringend wünschte, schloß er sich dem gemeinsamen Abendspaziergang an.

Bull ging mit Birkenfeld voraus, dann kam Walt mit Genovefa, und zuletzt das Ehepaar.

Johannes drückte die Hand Marys, die auf seinem Arm ruhte, an seine Brust und streichelte die Innenfläche.

„Ich habe Dich heute so wenig gehabt, Mary." Dann nach einer Pause flüsternd: „Süßes Weib!"

Es waren ja doch seine einzigen glücklichen Augenblicke, wenn er bei ihr war. Da wurde sein Liebesgefühl überströmend und fluthete wie ein Wildwasser über allen Kummer hin. Meist, oh, nicht immer! Mary fühlte es wohl.

Die Paare gingen allmählich in ziemlich weiten Zwischenräumen. Manchmal lief Walt zu seiner Mama,

sich dann an ihren Arm hängend, wie an einen Turnring, ihn mit beiden Händen umklammernd.

Die Gespräche wurden immer stiller. Das Ueberwältigende dieses einzigen Fleckes Erde genoß man besser wortlos.

Als sie an einem reifen Kornfeld vorüberwandelten, ließ Bull im Gehen körnerschwere Ähren durch seine Finger streifen und knickte die eine und andere.

„Walt," flüsterte Mary, „geh mal zu Bull und sage ihm, er soll Respekt vor der Feldfrucht haben."

Genovefa, die mechanisch ebenso ihre Hand hatte über die Aehren gleiten lassen, dieselben Stellen berührend, wie Bull vor ihr, zog schnell den Arm zurück.

Wie komisch doch Tante Mary ist. Vor so was hat sie nun Respekt! Genovefa mußte überlegen lächeln.

„Sie kommen!" kreischte sie plötzlich.

„Wer?"

Da war sie schon fortgesprungen. Viel behender, als sonst. Es war ganz drollig. Die Angst machte ihr flinke Beine, daß die Röcke flogen. Ja da kommen sie dahergetrottet, von allen Seiten, die gehörnten Stallbewohner mit ihrem munteren, harmonischen Schellengeläut. Von St. Martin und den umliegenden Einzelgehöften. Abends wurden sie hinausgetrieben, zur Weide in den Gemeindewaldungen, um am nächsten

Morgen zur Melkzeit wieder in ihre Ställe zurückzukehren. Auf schmalen Wegen und Stegen von rechts und links kam nach dem alten das junge Vieh dahergelaufen, prächtige Stücke der kraftvollen Gebirgsrasse, ab und zu grasend stehen bleibend und das kauende Maul wieder zu einem schallenden Muh erhebend. Es war dies immer eine große Qual für Genovefa. Sie fürchtete sich vor den Thieren, ihren Sprüngen und ungestümen Naturlauten. Manchmal war sie nahe am Weinen. Sie flüchtete sich fortwährend bald hinter Mary, bald hinter ihren Vormund, oft spitzige, schüchterne Angstschreie ausstoßend.

Wie gern hätte Bull das furchtsame Mädchen in Schutz genommen, aber er scheute die zurückweisenden Augen des Professors.

Sehr lustig war es, wenn Walt das Mädchen bei der Hand nahm und seinen Haselstecken drohend erhob, um sie zu beschützen.

„Tante, da ist er wieder!“

Alle lachten: „Wer?“

„Ach, der kleine Schwarze. Du kennst ihn ja.“

Man hörte nur Genovefas erregte Stimme. Sie selbst war nirgends zu sehen.

Ja, da stand er, der kleine Schwarze, mitten in der Straße, mit kampfeslustigem zum Angriff geduckten

Kopf und den vorgestreckten kurzen Hörnern. Es sah fast gefährlich heroisch aus.

Genovefa steckte hinter einem Busch, mit zitternden Lippen ein Vaterunser murmelnd. Frappirt blieben die Uebrigen einen Augenblick stehen, als das junge Thier zu einem zornigen Sprung ansetzte. Mit zwei langen Schritten ging Mary auf das Rind los, es schnell mit festem Griff ihrer sehnigen Hand oben am Kopfe packend und so ein paar Schritte führend. Ruhig, ohne sich umzusehen, entfernte sich dann das Thier.

„Ja Tante,“ rief Genovefa, „daß Du Dich nicht fürchtest! Das begreife ich nicht.“

Mary lachte.

„Ich fürchten? Ein ehemaliger Cowboy! Vor einem kleinen zahmen Bullen!“

Dann sah sie dem „kleinen Schwarzen“ nach, mit einem unsäglichen Blick. Nur ihr Mann fing diesen Blick auf.

„Oh Du ewiger Cowboy,“ flüsterte er fast traurig, „komm, komm wieder zu uns zurück!“

Und er drückte zärtlich ihren Arm wieder an seine Brust.

Als sie beim Nachhauseweg am Wirthshaus vorbeikamen, stand die dicke Wirthin unter der Thüre.

„Hochzat isch die nächscht Woch', kemmts nit?“

Sie richtete ihre Ansprache hauptsächlich an Mary: „denn des isch die Luschtige, die Gemüathliache.“

Mary versuchte nun, obwohl mit geringem Erfolg, ihren englischen Accent in einen tirolischen zu verwandeln.

„Ja freilich kommen wir. Giebts Musik auch? Zither? Und Schuhplattler?“

„Wohl, wohl. Musi und Zithergschpiel. Und tanzt werd. Du tanzt ja so viel gern!“

Professor Greve unterdrückte einen schweren, schweren Seufzer.

Und dann gingen sie schweigend heim zum Abendessen.

7.

Das sogenannte Refektorium, im Erdgeschoß des Landhauses liegend, war so recht das Ideal eines fanatischen Alterthumsfreundes. Dabei von unglaublicher Traulichkeit. Und alles echt, nichts imitirt. Butzenscheiben, Getäfel, das sprudelnde Brünnlein mit, dem kunstvoll getriebenen Kupferbecken, die paar alten Bilder an den weißgetünchten Wänden, Tisch, Stühle Geräth, kurz alles. Es war der kühlste Ort des Hauses, recht geschaffen um dort im Sommer in gesegneter Stimmung zu schmausen, zu kneipen und zu plaudern.

Oft glitten Marys Augen wie abschiednehmend durch diesen köstlichen Raum. Sie hatte sich schon so hineingelebt, Besitzerin all' dieser Herrlichkeiten zu sein. „Das lumpige Geld!" — Es war nur ein kurzer Seufzer.

Ganz merkwürdig war es, wie in diesem Gelaß plötzlich alles zusammenstimmte. Sogar die so sehr verschiedenen Menschen. Als ob sich alle unbewußt bemühten, ihre Individualität den anderen anzupassen,

des heiligen Friedens und des — Stiles willen, den diese Räume von den Insassen forderten. Der Professor war sogar manchmal liebenswürdig.

Mary, wenn sie die drei anwesenden Männer ihrer Betrachtung unterzog, mußte gestehen: ihr Mann sei doch der männlichste. Oft, allzuoft überschattete seine Züge ein heimlicher Gedanke. Er sah dann viel älter und so vergrämt aus.

Ein freches hübsches Gesicht zog vorüber an seinem inneren Auge, wie mit dämonischem Zwang, und entwürdigte ihn. Er hätte aufschreien mögen.

War er damals ein anderer? Als das geschah, das Unfaßbare? Nein, derselbe war er, eben so streng, eben so stolz, aber jünger, schwächer. Was war es nur, daß es soweit kommen mußte?

Mary, die stets seine Züge sah, auch wenn sie nicht hinblickte, dachte dann: „Nun ist er wieder der einsame Mann,“ klopfte mit behutsamem Finger ihm dann auf die Schulter, oder drückte ihm wortlos die Hand, nur damit er fühlen sollte, er sei nicht allein, so lang sie lebte.

Bull ist entschieden der hübscheste mit seinem exotischen Teint und dem schweren dunklen Blick.

Das ist so der richtige Bissen für die Schwärmerei dummer Mädchen, die noch nichts wissen, und für lüsterne Weiber, die — zu viel wissen.

Mary verzog spöttisch den Mund. Aber er war ein gottbegnadeter, ein schöpferischer Künstler, das war in ihren Augen sein großer Vorzug vor den Anderen.

Bull bemühte sich bei Tische einfach, dezent zu sein, er konnte sich auch zart und witzig geben, und war glücklich, wenn er Genovefa, die gewöhnlich ihm gegenüber saß, ein Lächeln entlockte.

Und Roman Birkenfeld war unverändert immer derselbe offene, ehrliche, behäbige Germane. Er konnte nicht mehr und nicht weniger aus sich machen, als er war, und auch nichts anderes. Er fühlte sich glücklich, so glücklich er eben ohne seine Hulda sein konnte, die er täglich erwartete.

Mary mußte lachen, als sie seinen runden Kopf betrachtete. Die blonden glatten Haare vom Wirbel ausgehend ringsum gekämmt, „wie sie Gott geschaffen hat.“ Er ist wie ein offenes Buch. Zu offen fast. Es gab nichts an ihm zu studiren, nichts zu räthseln. Er trug das Herz auf der Zunge. Ein lieber guter Mensch, ohne Furcht und Tadel. Sonderbar, einen solchen Mann hätte sie doch nicht heirathen mögen, an dem es gar nichts zu erforschen gäbe, keine verborgenen Hintergründe. Als Freund könnte man sich ja keinen besseren wünschen. Seine Hulda hätte sie nun doppelt gerne gekannt. Sie muß ein zartes Seelchen haben

mit feiner Witterung und Empfindsamkeit. ‚Zu aufrichtig.‘ Es ist was Wahres und Begreifliches an diesem Urtheil.

Und wieder fiel ihr Blick auf Johannes. Ja, ihr Mann, ihr Johnny ist der der richtige Gentleman, der Aristokrat des Geistes. Das Zurückhaltende, das ungesucht Stolze! Das war es ja, was sie zu allererst an ihn fesselte, dieses vornehme Insichverschlossensein, das Geheimnißvolle, Unnahbare, das auch Genovefa eine so heilige Scheu einflößte. War es nicht gerade das, was ihn zum einsamen Mann gemacht? Fern der Heerde, einsam und in sich vergraben, mit seinen Idealen und — seiner Sorge.

Der Tisch war auf's Tadelloseste gedeckt. Darauf hielt Mary sehr. Darin war sie sogar von peinlicher Sorgfalt.

Der kleine Walt aß nicht nach Kinderart, sondern wie „ein großer Mann.“

Für Genovefa war es anfangs schwer, sich in all das hineinzufinden. Bei Tante Kleber aß man auf farbigem Wachstuch, bekam nur höchstens alle acht Tage eine Serviette. Und damit diese nicht gar zu schmutzig werde, wischte man sich die Finger, wenn nöthig, an der Schürze ab. Es wurde unheimlich Wäsche gespart. Tellerwechsel gab es natürlich nicht. Es war auch nicht nöthig, denn die Mahlzeit war weniger als

einfach. Sinn für Komfort wurde der armen Genovefa nicht anerzogen. Desto mehr für eine gewisse Ordnung und Pedanterie in spießbürgerlicher Bedürfnißlosigkeit. Das Heim von Tante Kleber war von puritanischer Strenge, Einfachheit und Sauberkeit. Letztere allerdings mehr für das Auge, als für das Gefühl.

Mary würde sich gewundert haben, hätte sie gesehen, wie dort nicht bloß Wäsche, nein auch Geschirr, ja sogar Wasser gespart wurde.

Man brauchte eben so viel Zeit, um Kirchen und Kirchhöfe zu besuchen, zu litaneien und zu beten. Und wie viele Stunden waren nöthig, um die alten Sachen immer und immer wieder zu wenden, zu flicken, zu stopfen, zu reinigen.

Die Arbeitskraft war gering. Genovefa mußte fast alles allein thun. Die Tante trippelte zwar den ganzen lieben langen Tag herum, rührte alles an, aber es ging ihr nichts von der Hand. Sie war zu gebrechlich, zu altersschwach und alterskonfus. Der Geist war immer gering gewesen. Ebenso gering die verfügbaren Mittel. Genovefa hatte nur eine winzige Rente von ihrer Mutter her. Noch weniger hatte Tante Kleber selbst.

Bull war oft entsetzt über Genovefas gänzlichen Mangel an Gefühl und Verständniß für das Schöne, das Künstlerische. Sie wollte sich nicht nur kleiden

wie eine Herrnhuterin, auch ihre Bewegungen hatten etwas Eingeengtes, als ob sie nicht wagte, ihre Arme aufzuheben. Und dies alles im Widerspruch mit dem herrlichen jungen Gesicht, den glühenden Augen und dem ebenmäßig gegliederten Körper voller Reize.

Mary freute sich, an dem Mädchen doch schon Fortschritte bemerkt zu haben. In jeder Beziehung. Das war ihr Werk.

Den Tisch zu decken verstand sie schon ganz gut. Auch ihre Persönlichkeit machte nicht mehr den Eindruck einer trübseligen Leichenbitterin. Sie verschmähte wenigstens nicht mehr die freundlicheren Kleider, die ihr angeschafft wurden. Auch fing sie unter Marys Leitung zu lesen an. Bis jetzt hatte sich ihre Lektüre auf Gebet- und Erbauungsbücher und höchstens Zeitungsnotizen beschränkt. Nicht einmal die unschuldige Familien-Belletristik kam ihr zu Gesicht, denn auch da paaren sich ja schließlich die idealsten Leute, und alles, was sich paart, war bei Tante Kleber verabscheuungswürdig.

Mary fragte das Mädchen sogar manchmal um ihre Meinung über ein Bild, eine Zeichnung, und sie fand, daß sie doch nicht ganz auf den Kopf gefallen sei.

Im Hause Professor Greves war alles zwar einfach, aber von möglichster Gediegenheit. Wohnung, Ausstattung, Wäsche, Keller waren auf der Höhe des

gelehrten Standes. Was die Küche betrifft, hatte sie eigentlich internationalen Charakter, vorherrschend österreichisch-italienischen. Monika war eine Oberinnthalerin, wurde vor drei Jahren von Mary entdeckt, während einer Sommerfrische auf dem Brenner, und sofort mitgenommen, denn die Tirolerinnen haben alle ein hervorragendes Kochtalent, behauptete sie.

Seitdem hing das dralle Mädchen mit großer Verehrung an ihrer Herrschaft.

Heute ließ nun merkwürdigerweise das Essen auf sich warten.

Mary hatte schon ein paarmal auf den elektrischen Klingelknopf gedrückt, da auch Genovefa in der Küche half.

Niemand kam.

Mary stand auf, um nachzusehen. Es mußte doch etwas Besonderes vorgefallen sein. Die Speisen standen angerichtet auf dem Servirbrett in der Küche. Monika saß daneben und weinte jämmerlich. Genovefa war nicht zu sehen.

„Warum wird nicht servirt, Monika?“

„Bitt' um Verzeihung, gnädige Frau, ich kann nicht hineingehen, ich bin so verweint,“ antwortete diese schluchzend.

„Wo ist meine Nichte?“

„Ich — weiß nicht. Sie ist — davongelaufen.“

„Warum weinen Sie, Monika?“

Da brach das Mädchen in ein wahres Jammergeheul aus. Es waren wirklich echte, tiefe Herzenslaute.

„Reden Sie doch,“ drang Mary in sie mit großer Güte.

Monika zog einen Brief aus ihrer weißen Schürze und hielt ihn hin: „Mein Hansl ist gestorben, mein Alles!“ und erneutes Schluchzen ließ sie nicht weiter reden.

„Ihr Kind? Ach Sie Arme!“

Mary ergriff das Servirbrett mit den halberkalteten Speisen und trug es selbst hinein, Monika zurufend: „Ich komme dann wieder heraus zu Ihnen.“

„Wo nur Genovefa stecken mag!“ hieß es allgemein.

Bull und Birkenfeld standen abwechselnd auf, um sie im Garten zu suchen, man vernahm, wie sie draußen ihren Namen riefen, doch jeder erschien wieder allein. Endlich hörte man die Gesuchte die Treppe herunterkommen. Sie ist also in ihrem Zimmer oben gewesen. Mary stand auf, um zu sehen, ob ihr vielleicht etwas fehle. Als sie auf den Vorplatz kam, klang aus der Küche heraus Monikas Stimme: „Aber Fräulein, ich habe Ihnen doch nichts gethan!“

Dann Genovefa, entrüstet: „Pfui, reden Sie nicht

mit mir.“ Dann noch ein heftiges: „Pfui, pfui. Nein so etwas.“

Dann wieder Schluchzen Monikas: „Aber um Gotteswillen — ich bin keine schlechte Person — wahrhaftig — ich bin keine —“

Mary trat dazwischen, mit ernstem Ton fragend: „Was giebt es, Genovefa?“

Das Mädchen flog zu ihr hin: „Ach, Tante, es ist entsetzlich.“

„Komm heraus Puttelchen, sage, was ist los.“

Und sie in Professor Greves Zimmer führend, das auf demselben Flur lag: „Also, nun sprich!“

Des Mädchens Augen sprühten, als sie fast keuchend herausstieß: „Tante, mit der Person kann ich nicht mehr verkehren. Es ekelt mir. Ich gehe nicht mehr in die Küche.“

„Warum nicht?“

„Sie hat ein Kind!“ platzte sie schaudernd heraus.

„Ich verstehe nicht. Ich will wissen, warum Du so entsetzt bist!“

Nun blickte Genovefa sie mit großem Erstaunen an: „Ja, eben deshalb. Wenn ich das früher gewußt, kein Wort hätt' ich mit ihr geredet. Ein Kind! Sie ist ja ledig. Die Sünderin!“

Nun fing Mary an zu verstehen. Ein unbändiger Zorn brauste in ihr auf. Sie hätte das Mädchen auf

der Stelle exemplarisch züchtigen mögen. Fest umklammerte sie Genovefas Arm. Langsam, mit wuchtigem Nachdruck sprach sie zu ihr, ihr fest ins Auge sehend: „Ich wollte, Du hättest ein Kind, Du Unmensch, dann wärst Du vielleicht menschlich, wie jenes arme Weib.“

War es die ernste bebende Stimme der Tante, die ihr wie des Gerichts Posaune in die Ohren klang, war es der eiserne Griff ihrer Hand, das Mädchen knickte zusammen, so tief, daß sie zu den Füßen Marys kauerte.

Rasch fügte diese noch hinzu, sie loslassend: „Geh auf Dein Zimmer, ich will Dich nicht sehen. Du liebst Niemand. Darum bist Du so. Du Sünderin!“

Unbeweglich blieb das Mädchen einen Augenblick hocken, dann raste sie athemlos hinauf in ihr Zimmerchen, warf sich zu Boden todtbleich, wühlte in dem üppigen Haar, das heruntergefallen war, und starrte wie mit gebrochenen Augen vor sich hin. Sie liebt Niemand! Sie ist die Sünderin! Wie in fieberhaftem Tumult ging alles durch ihr Gehirn, was sie soeben erlebt. Sie sei ein Unmensch! Sie, die doch Tag und Nacht Martern duldet, gerade weil sie liebt! Einen Menschen mehr liebt, mehr anbetet als Gott und seine Engel und seine Heiligen. Und die Andere, die Magd unten, die gesündigt, die verbotene Seligkeiten genoß, was ist denn die? Ein armes Weib! sonst nichts? Ist es

denn wahr? „Tante Kleber, Du fromme Seele, hast Du denn gelogen? Mich angelogen?“

Wüthend kratzte sie mit den Nägeln an den Brettern des Fußbodens, als wäre dies Tante Klebers Grab. Starrte darauf hin, verzweiflungsvoll fragend; Antwort fordernd. Sie sah sie da liegen, leibhaftig, todesgelb und kalt, mit den verkniffenen Zügen, die nie warm und süß lächeln konnten im Leben.

Lange blieben ihre Augen auf derselben Stelle haften. Ihr Leib bebte vor Erregung, schwer und hörbar ging ihr Athem.

Dann schrie sie leidenschaftlich vor sich hin, als sähe sie noch in Tante Klebers Gesicht: „Du hast gelogen! Nie geliebt! nichts auf der Welt, auch mich nicht! Sonst hättest Du nicht das aus mir gemacht, was ich bin. Du Sünderin! Ich Unglückselige —“ Wild brach ein heißer Thränenstrom aus ihren Augen. Erschöpft fiel sie wieder nieder und lag in halber Bewußtlosigkeit da.

Als sie sich nach langer Zeit erhob, war Tante Klebers Geist in ihr verblichen, der so lange mit ihrer Jugendkraft, ihrem Lebensfrühling, ihrem schwellenden Herzen gerungen hatte.

Mary war wieder in das Refektorium getreten, mit gefaßtem Gesicht erzählend, daß Genovefa nicht wohl sei, und Monika eben einen großen Schmerz

habe, weil ihr Kind gestorben sei, daher die Unordnung. Ihrem Manne theilte sie später den ganzen Sachverhalt mit. Er begriff zum großen Erstaunen seiner Frau das Gebahren Genovefas vollkommen. So und nicht anders mußte sich des Mädchens Gefühl in dieser Sache äußern. Es war die eiserne Nothwendigkeit aus den Folgen ihrer Erziehung. Sie war damals ein hilfloses willenloses Kind, und Tante Kleber war eine grausame Zuchtmeisterin trotz ihrer körperlichen Gebrechlichkeit.

Auch seine Mutter, die Schwester von Tante Kleber, war so ähnlich geartet gewesen, und er selbst unter dem nämlichen tyrannischen Zwang gestanden.

„Warum habt Ihr denn das arme Ding zu diesem Scheusal gethan?“

„Tante Kleber war kein Scheusal. Sei nicht ungerecht, Mary. Sie war in ihrer Art gut und treu mit dem Kinde.“

„Aber sie hat es nicht menschlich erzogen, sie hat des Kindes Herz nicht gebildet.“

„Nein. Das verstand sie einfach nicht. Sie hat gethan, was sie vermochte. Darüber hinaus giebt's kein Gesetz. Und Genovefa hing an ihr.“

„Ja, weil sie außer der — Tante niemand hatte, der sich um sie angenommen hätte.“

„Es war thatsächlich Niemand da, Mary. Wir hatten keine weiteren Verwandten.“

„Warum habt Ihr sie nicht in einem Pensionat untergebracht?"

„Die Mittel waren ja nicht vorhanden. Uebrigens hätte sie da auch nicht viel Gescheites gelernt."

„Sie wäre doch nicht so unmenschlich geworden."

Greve zuckte die Achseln.

„Das Leben wird sie bilden, hoffe ich. Die losgebundene Jugendkraft wird bald genug die Herrschaft an sich reißen, und unter Umständen kann noch Schlimmeres werden. Vertrauen wir der Zukunft!

Mit einem schweren Athemzug ging er von Mary weg. Freilich sie hat recht, seine kluge Frau. Verfehlt, verfehlt! — in der Grundlage verfehlt — und es wankt der Bau! Wie war es bei ihm, nach der Härte der Lehrzeit? Wie gestaltete sich sein Schicksal? Trotz aller glücklichen Fügungen? — Hatte er sein Leben wirklich in seiner Hand? Herr sein in Allem — heißt oft auch nur so viel: Sich und andern Scham ersparen? Nachdenklich zog sich Johannes Greve in sein einsames Arbeitszimmer zurück.

8.

Am anderen Morgen, es war kaum fünf Uhr, Gras und Sträucher noch naß vom Thau, schlich sich Genovefa mit einem Körbchen am Arm in den Garten.

Die ganze Nacht war sie wach gelegen, wie im Fieber.

Sie war jetzt schon völlig angekleidet und frisirt. Die frische kräftige Morgenluft that ihr wohl.

Eifrig pflückte sie Blumen von den Beeten. Nur solche, die recht üppig wuchsen, um den Garten, auf den Tante Mary so viel hielt, nicht zu sehr zu berauben. Dann Epheu und Immergrün in ziemlicher Menge, auch schöne Feldblumen mischte sie dazwischen. Dann band sie eine starke Weidengerte in ovale Form und fing an, im Wetterhäuschen sitzend, die Blumen kunstgerecht zu ordnen. Es sollte ein Todtenkranz werden, und doch war ihr ganz weihnachtlich zu Muthe, wie wenn sie jemand eine unerwartete Freude bereiten wollte.

Die Arbeit ging ihr flott von der Hand. Der Kranz wurde hübscher, als sie gedacht. Eine gewisse Handfertigkeit war ja das Einzige, was sie sich bis jetzt Vernünftiges angeeignet hatte.

Als sie fertig war, betrachtete sie wohlgefällig ihr Werk, ging leise damit in die Küche und legte den Kranz auf den Tisch.

Monika war am Heerde beschäftigt, das Frühstück zu bereiten. Sie war heute auch früher aufgestanden als gewöhnlich, weil sie nach Rattenberg zum Begräbniß ihres Kindes fahren durfte. Dort ist ja der kleine Hans „in der Kost" gewesen.

Als sie sich umwandte, sah sie, wie Genovefa eben den Kranz behutsam hinlegte. Erstaunt betrachtete sie das volle, duftende Gewinde. Was sollte denn das?

„Da," sagte Genovefa leise und verlegen. Monika sah sie fragend an.

„Für den Hansl," fuhr Genovefa fort und schlüpfte rasch zur Thüre hinaus.

Monika schüttelte den Kopf. Sie konnte gar nichts sagen. Sie fand das Wort nicht, aber gerührt war sie. Gestern hatte sie sich ja unsäglich vor dem Fräulein geschämt, weil dasselbe so entrüstet war über ihren armen Hansl. Wie hatte sie sich hernach geärgert, daß sie durch ihren Schmerz dem frommen Fräulein ihr Geheimniß verrathen, von dem bis jetzt

nur die gütige Frau Professor Mitwissen hatte. Und nun —! Ein dankbares Lächeln glänzte über ihr vom Weinen verschwollenes Gesicht, als sie den Kranz sorgfältig einpackte und sich eine Stunde später nach der Station Fritzens begab, um dort den Zug nach Rattenberg zu erreichen.

Jedenfalls hatte Monika ihrer Herrin die Geschichte von Genovefas Kranz bereits erzählt, denn als diese ängstlich an der Speisezimmerthür stehen blieb, als zum Frühstück gedeckt war, streckte ihr Mary die Hand entgegen: „Du dummes Mädel! Komm herein. Bete für Deine Tante Kleber, wenn Du das Bedürfniß darnach spürst, so viel Du willst. Im Uebrigen schau Dir die Welt mit Deinen eigenen jungen Augen an, Puttelchen. Du wirst sehen, sie ist ganz anders, als Tante Kleber sie Dir vormalte."

Genovefa nickte wie zustimmend.

„Vielleicht wirst Du doch noch ein brauchbares Menschenkind," fuhr Mary fort und gab ihr einen freundlichen Klaps.

Genovefa ließ sich den Kaffee recht gut schmecken, ging dann in die Küche und arbeitete drauf los, als gälte es was Besonderes. Sie meinte, so viel Kraft hätte sie noch nie gehabt, obwohl sie doch Nachts nicht geschlafen. Es war wie frisches Blut in ihr. Als

hätte sie bis jetzt ein Bleigewicht herumgeschleppt, das sie nun wegwerfen durfte.

Mary kochte heute eigenhändig, da Monika erst gegen Abend zurückkehrte. Sie traute Genovefas Kochkunst nicht recht, „denn ich bin mißtrauisch auf Tante Klebers guten Geschmack, auch in dieser Sache."

Es gab Risotto mit Huhn, und Makaroni mit Tomatensauce, auch eine tüchtige Schüssel von dem köstlichen römischen Salat wie jeden Tag.

„Ist nämlich das Einzige, was sie kochen kann: Risotto und Makaroni, Makaroni und Risotto," meinte gutgelaunt der Professor.

Mary lachte. „Oh bitte, — ich kann noch mehr — —"

„Freilich, turnen!" warf Roman Birkenfeld scherzend ein.

„Auch, jawohl."

„Boxen, schießen!"

„Ja ja."

„Und malen," sagte Bull, drückte zwei Finger auf den Mund und schnellte einen Kuß in die Luft.

„Ja das kann ich auch ein wenig." Dann zu ihrem Gatten hingehend: „Und lieben! Nicht wahr?" Sie fuhr ihm mit der Hand zärtlich übers Gesicht.

Er küßte ihre kosende Hand: „Ach Du!"

Es schmeckte allen vortrefflich. Dazu müsse man

entschieden ein Glas Chianti trinken, meinte Mary, und Birkenfeld schleppte alsbald einen riesigen Fiaskone von mindestens fünf Litern dieses florentinischen, herbsüßen „Reizers" aus dem Keller herauf.

„Erinnern Sie sich, Bull, wo ich in Italien kochen lernte?" rief Mary über die Tafel hinüber.

„Ob ich mich erinnere!" Er legte den Kopf zurück, visionär an die Decke sehend, und fing näselnd zu singen an:

„O dolce Napoli,
O sol beato,
Ove sorride
Ogni creato —"

„Es ist ganz eigenthümlich. Köstlicheren Anreiz zur Arbeit giebt es nirgends, aber auch nirgends köstlichere Abhaltung davon."

„Namentlich letzteres —" meinte Birkenfeld mit leisem Spott. „Es lebe der Lazzaroni und der süße Müßiggang."

„Bitte sehr," rief Mary, „betrachten Sie unsere Mappen."

„Kenne ich ja," lenkte Birkenfeld ein und erinnerte mit Anstoßen und Vivat an die Zeit ihrer gemeinsamen Irrfahrten durch Italien: Pehlmann, Bull und er — das famose Kleeblatt!

„Reisen, reisen, oh mein Fräulein," wendete er

sich an die neben ihm sitzende Genovefa. „Das regt an, da bekommt man Sinn und Herz für Licht und Luft und Freiheit. Nicht wahr, Bull?

‚Lernten manch ein Kunstwerk kennen,
Manchen schlechten Vetturino,
Und manch südlich heißen Flohstich . . .‘

Oh Pardon, Fräulein Genovefa. Wir sind ja hier nicht im klassischen Italien. Pardon!“

Mary traute ihren Augen nicht: Genovefa lächelte über das burschikose Zitat und ertrug den „südlich heißen Flohstich“ ohne prüdes Jucken.

„Wie ich höre, Fräulein,“ fuhr Roman liebenswürdig fort, „treiben Sie ja Italienisch? Das ist hübsch. Eine wundervolle Sprache, die Sprache der Musik und der Liebe.“

Genovefa erröthete und stand schnell auf, um für Walt frisches Wasser zu holen, wonach er vorhin verlangt hatte.

Bull folgte ihr mit den Augen. Auch sein Gesicht verfärbte sich leicht. Er war es ja, der den Wunsch ausgesprochen hatte, seine geliebte italienische Sprache aus ihrem Munde zu hören. Und sie hatte ganz im Stillen seinen Wunsch zu erfüllen begonnen, wie er jetzt erst erfuhr.

Mary hatte heute viel im Hause zu thun. Deshalb kam sie nicht dazu, an ihrem Bilde zu arbeiten.

Es brannte ihr auf den Nägeln. Aber wer kann bei diesen ungemachten Betten, umherliegendem Kram, gebrauchtem Geschirr und so weiter in Stimmung zum Malen kommen!

Und dennoch: das Bild, das Bild! Jede Minute ist kostbar! Es fehlt nur noch so wenig. Im Vordergrunde hatte sie noch Einiges entdeckt, woran sie noch herumtupfen wollte. Bis es verpackt, fortgeschickt, bezahlt ist, vergehen vielleicht acht bis zehn Tage. Lange Zeit für ihre Ungeduld. Aber dann, dann! — Ach wäre es doch schon so weit. Es war ihr, als ob eine arme Seele im Fegefeuer auf Erlösung wartete.

Genovefa mußte unter Tags oft an — die ledige Mutter Monika denken. „Und sie ist doch eine glückliche Sünderin," murmelte sie. Was hat Herr Birkenfeld gestern gesagt? Er habe es an Monikas Augen und Lippen gleich gesehen, sie habe gelebt und geliebet. Wie nannte er sie? Mit einem fremden Wort. ‚Une fille mère.' O, sie hatte den Klang des wälschen Ausdrucks noch im Ohr. Ihr Bräutigam war todt, das Kind jetzt auch. Aber die Erinnerung blieb lebendig, unauslöschlich. Wäre wohl Tante Kleber je so geworden, wie sie war, hätte sie solch eine lebendige Erinnerung gehabt? Ihr hatte das Eine gefehlt: die Liebe. Die Liebe zu irgend wem, irgend etwas auf der Welt. Die Liebe macht glücklich, einzig die Liebe!

Aber sie kann auch in den Tod jagen, eben weil sie so mächtig ist. Was stürmte heute alles auf sie ein. So Gewaltiges, so Lebensvolles. Es war ihr, als könnte sie in ihrer Brust nicht Athem genug finden. Und diese Sehnsucht nach Erlösung. Das glühende Verlangen. Sie konnte es sich nicht deutlich, nicht klipp und klar vorstellen, was sie ersehnte, sie hätte es nicht in Worte kleiden können: Beglückende Gegenliebe, volle, schrankenlose, vertrauende Hingabe ihres Wesens an ein anderes geliebtes — —

Es war ihr angenehm, heute so viel Arbeit zu haben. Sie wollte doch der Tante den größten Theil abnehmen, denn Mary scheint wirklich keine besondere Lust zu derartiger häuslicher Beschäftigung zu haben.

Es war so drückend heiß. Sehr bald nach Tische begab sich Mary in den Park, Genovefa allein im Hause „wühlend“ zurücklassend.

Im Park gab es ein auserlesen stilles Plätzchen, ganz im aufsteigendem Hintergrunde, fast am Fuße der steilen Felswand, die der Walderkamm krönte. Dort wars entzückend kühl, selbst bei schwülster Hundstagstemperatur, und aus den nahen Kesseln und Schluchten tönte das erfrischende Rauschen der Sturzbäche. Eine poesieerfüllte Waldeinsamkeit. Dorthin flüchtete alles. Birkenfeld und Bull lagen am Boden im weichen Moose. Walt saß bei Bull, ihm mit den

Händen das Haar bearbeitend. Dieser ließ sich das geduldig gefallen, er lachte sogar:

„Ja, zause nur frisch drauf los.“

„Ist das ein kecker Boy,“ lächelte Mary. „Na, Sie werden sich schon wehren, wenn er's zu bunt treibt.“

„Ja, dann rufe ich — Halt! — aus Leibeskräften,“ erwiderte Bull phlegmatisch und blieb faul am Boden liegen. Er hatte Kinder lieb. Ein Gemüthszug, der seiner Kollegin ausnehmend gefiel. Man hätte es dem leichtsinnigen Burschen nicht zugetraut, daß er Verständniß für Kinder hatte. Ein schönes, kluges Kind wie Walt konnte ihn entzücken. Mit fein empfundenen Kinderbildern hatte er schon entschiedenes Glück gehabt. Er traf Blick, Haltung und Ausdruck ganz köstlich.

„Walt ist ein famoser kleiner Kerl,“ schmunzelte er. „Gar nicht wie die meisten andern Kinder. Ungeheuer selbstbewußt. Ein kleiner Philosoph. Ich glaube, wenn man ihm eine Narrenkappe aufsetzte, er würde damit stolz durch die Welt gehen. Wenn sie nur ihm gefällt, das ist bei ihm maßgebend, weiter nichts. Die Gaffer können bersten vor Lachen, er bleibt ungerührt. Tel est mon plaisir. Wie seine Mama, ganz und gar.“

Walt hatte nur das Letzte verstanden. Jetzt rief er: „Ich bin ja wie Papa.“

„Ja, das ist auch wahr, Deinem Papa siehst Du ähnlich. Das schadet schließlich auch nichts. Das ungeheure Selbstbewußtsein aber hast Du von Mama.“

„Oho!“ rief Mary.

„Verstärkt! Der Junge hat's noch verstärkt.“

Genovefa brachte den Kaffee. Auf Marys Aufforderung rauchten die Herren, um die Mücken zu vertreiben.

Mary war ein paarmal zu ihrer Staffelei geeilt und hatte versucht, an ihrem Bild zu arbeiten, aber die Beleuchtung behagte ihr nicht. Es war eine eigene Unruhe in der elektrisch gespannten Luft. „Heute ist's doch rein gar nichts. Ach, ach, und time is money. Es ist zu dumm.“

Sie lief wieder zu den Herren mit schelmischem Gesicht: „Laßt mich mit faulenzen.“

„Dolce far niente! wie gesagt,“ rief Birkenfeld, „da geht nichts darüber.“

Professor Greve allein saß wie gewöhnlich drinnen in seiner Arbeitsstube. Geräumig, luftig und bequem war es allerdings auch da. Das hat Pehlmann herzurichten verstanden. Aber wie ganz anders war doch die ozonreiche Luft draußen unter den Föhren und Tannen.

Greve hatte den Kopf auf die Hand gestützt. Das Nervenlähmende eines im Hochgebirge sich zusammenbrauenden Gewitters quälte auch ihn. Sonst war er nicht sehr empfindlich für Witterungseinflüsse. Wie so oft schon mußte er plötzlich mitten im Satze die Feder weglegen. Mißmuth, Zweifel, Seelenpein hatten ihn übermannt. Was wollte er eigentlich? Ein gelehrtes Buch schreiben, wofür er im günstigen Fall mehrere anerkennende Rezensionen und ein paar tausend Mark Honorar bekam. Eine Armseligkeit, ein Bettel. Dann im günstigsten Fall in Folge lebhafter Bemühung vielleicht — vielleicht die Anstellung als ordentlicher Professor. Mit jährlich wiederum ein paar tausend Mark festem Gehalt. Das war ja alles lächerlich wenig, wenn er bedachte, was er eigentlich haben wollte, ja, sofort haben müßte, um die Qual geheimer Verpflichtung mit einem Ruck abschütteln und dann endlich wahrhaft ruhig leben, ruhig und ersprießlich arbeiten zu können. — Seit seiner Verheirathung schleppte er diese unmenschliche Last mit sich herum. Freilich hatte er sich die Abtragung dieser Schuld anfangs viel zu leicht vorgestellt. Er wähnte, es würde so schnell gehen, daß er vielleicht innerhalb eines Jahres vor seine Gattin treten und die böse Sache als für alle Ewigkeit abgethan berichten können. Und siehe, Jahr um Jahr verfloß, sein Muth wurde immer kleiner.

Seine Hoffnung ebenfalls. Nur seine Liebe zu Mary immer größer, immer stärker. War es doch schließlich das Einzige, was ihn, den stolzen Mann, unter so unseligen Umständen am Leben erhielt. Sein Kind hatte er wohl lieb, hing mit großer Zärtlichkeit an ihm, aber es nahm doch den zweiten Platz in seinem Herzen ein. Er gehörte zu den Vätern, denen die Kinder erst fest ans Herz wachsen, wenn sie größer und geistig bedeutender werden. Walt wird einst gewiß keinen besseren, selbstloseren Freund auf Erden haben als ihn, den Vater. Mit kleinen Kindern wußte er nicht viel anzufangen.

Und wiederum die Frage: Warum hatte er selbst keinen Freund, wie andere Männer? Einen treuen Kameraden dem er beichten, sein Herz erschließen konnte? Er war auch jetzt noch zurückhaltend, gewissermaßen scheu, wie in seinen Jünglingsjahren. Er traute Niemandem. Und sein Ideal von Freundschaft und Kameradschaft war durchaus klassisch, von antiker Hoheit. Das gab's wohl nur in der Dichtung, und in Wirklichkeit vielleicht gar nie. Oder war es sein persönliches Schicksal, daß er nie einen Freund finden durfte?

Nie hatte er kalkuliren noch spekuliren gelernt, weder mit Geld noch mit Menschen. Genovefa wird sich vielleicht schneller umhäuten und verwandeln, als

er es je vermöchte — sie ist ein Weib, hat Rath und Vorbild, ist unter gutem Schutz.

Er hingegen, ach, er kam aus unzulänglichen in schlechte Hände, mit seinem naiven unbewachten Herzen des reinen Thoren. Und wie dann die Sehnsucht nach Liebe und Leben einmal in ihm aufschrie, da hatten die zwei Verbrecherinnen leichtes Spiel und ihn schnell gefangen. Taumelnd vor Glück, zum erstenmale geliebt zu sein, fiel er, der schüchterne Zimmerherr, in die Arme der hübschen, lüsternen Haustochter wie ein Kind. Und die Alte mit den klugen, zwinkernden Augen hielt ihm dann das schändliche Papier vor, auf dem seine Knechtschaft stand. Das heißt, damals fand er die Prozedur ganz natürlich. Glaubte er doch in seiner Unerfahrenheit, das Mädchen müsse man unbedingt heirathen, wenn man in sträflicher Verliebtheit einmal mit ihm verkehrt. Sobald er eine Anstellung habe, werde er sie innerhalb dreier Jahre heirathen, wenn nicht: zwanzigtausend Mark Schadloshaltung entrichten. Sollte er, ohne Anstellung, sich von ihr wenden, um anderweitig sich zu verheirathen, wolle ers mit derselben Summe büßen, innerhalb des gleichen Zeitraums. So lautete der Pakt. Die zwei Spekulantinnen konnten gut rechnen. Sie kannten die Welt und auch die blinden Liebeskandidaten. Sie kannten auch die Verhältnisse angehender Professoren. Hatten

sie doch schon eine Reihe schnellwechselnder Zimmerherren aus gelehrten Berufen gehabt.

Greve, der alle Prüfungen mit den ersten Noten bestanden, war ein unwissendes Kind, diesem ewig Weiblichen gegenüber.

Dann — später kam die tiefe Verachtung und Reue und Scham über ihn. Die Verachtung dieser sauberen Gesellschaft und seiner selbst, der sich zu ihrem Werkzeug mißbrauchen ließ.

Die Gerichte anrufen, daß man ihn übertölpelt und ausgebeutet? Lieber sterben!

Oft quälte er sich mit psychologischer Grübelei: Was führte ihn eigentlich zu Bertha Stoppel? Lediglich sein junges Blut? Durch ihr Raffinement erst zum Wallen gebracht? Wo waren damals seine ihm so fest in Fleisch und Blut übergegangenen sittlichen Grundsätze? Wie stand seine Natur überhaupt zum Weibe, da er sich so rasch ernüchterte? Was hilft alle nachträgliche Psychologie und Moral? Wo der Moralismus dem Idealismus auch nur ein Bein stellt und die Täuschung verschlimmert?

Dann kam Mary! Seine große Liebe zu ihr. Ihr gehörte Blut und Leben, Herz und Kopf und Seele.

Aber der Pakt bestand fort. Er schwieg. Verschob das Geständniß, nahm das Geheimniß mit in die Ehe.

Dann kam Walt. Er schwieg noch immer. Die ominösen drei Jahre waren verflossen. Die Buße war fällig. Konnten die fordernden Weiber nicht großmüthig sein? Es schien so. Schlugen sie ihm doch vor, ihm mit Selbstverleugnung die Hilfe eines Wucherers zu vermitteln! Er entsetzte sich vor dem Gedanken und schlug die Vermittlung ab. Dann waren sie noch großmüthiger, er sollte nicht glauben, daß sie grausam wären, sie schenkten ihm noch zwei Jahre Galgenfrist!

Professor Greve warf die Feder hin, die er ergriffen, und sprang auf.

Wahnsinn war's, so weiter zu leben. Wahnsinn! nichts anderes! Wie aber zu einer entschiedenen Aenderung gelangen? Sollte er sich aufraffen und endlich seiner Mary ein volles Geständniß ablegen? Unmöglich so in dumpfer verzweiflungsvoller Stimmung fortzuleben. Für nichts, nichts, nichts.

Sein Weib! Sie ist vielleicht das einzige Menschenkind, das ihn liebt. Es ist doch das Richtigste, ihr Alles anzuvertrauen! Ein Weib weiß oft Rath, wo aller Männerwitz versagt. Ein liebendes Weib vor Allen. Freilich ihr Glaube an ihn, wie ihre Liebe müßte stark sein, um Berge zu versetzen. Findet sich das bei einem modernen Weibe überhaupt? Bei Gott — es ist ein Spiel auf Tod auf Leben, dieses Ge-

ständniß — O wenn er Sieger bliebe, mit ihrer Hilfe! Erregt streckte er die Arme in die Luft — —

Da stand sie an der Thüre, seine Kaffeetasse in der Hand. Das süße Gesicht, die hellen Augen ein wenig staunend zu ihm gewendet — —

„Du hast mich nicht vergessen?“ stammelte er verwirrt.

„Nein, wie Du siehst,“ lächelte sie. „Aber was machtest Du denn, Johanny?“

Und in höchster Verlegenheit erwiderte er, bald roth bald blaß: „Ach man probirt so allerlei, das sind so meine Kraftübungen. Ich wollte es doch auch einmal mit dem Turnen versuchen.“

„Es ist schwer, nicht wahr?“

„Ja, fürchterlich schwer, Mary.“

Er warf sich an ihren Hals und brachte kein Wort mehr heraus.

9.

Professor Greve konnte nicht mehr arbeiten. Noch nie hatte ihn das Gefühl der Hoffnungslosigkeit so gepackt wie jetzt.

Ein Ende! Ein Ende!

Das war das Einzige, wonach er sich sehnte. So oder so. Jedenfalls ein Ende. Warum hoffte er jetzt weniger als je, sein Geständniß über die Lippen zu bringen? Weil er nicht an die Größe ihrer Liebe glaubte. Sie erfüllte ja doch nicht einmal seine sonstigen gewiß nicht anspruchsvollen Wünsche. Sie liebt ihn wohl, das wußte er ja, innerhalb der Schranken der gewöhnlichen Alltäglichkeit. Ihre gleichmäßige Güte! Die hatte sie ja für alle Welt. Aber über eine scharfe Versuchung, einen tiefen Konflikt ohne Bruch hinwegzukommen — wo ist Weibesliebe, die so weit reicht?

Und daran war nichts abzuschwächen: Eine Geschichte so schmutzig, so gemein! Eine Geschichte, die er in die Ehe hinüberziehen mußte, die nicht mit dem

ersten Irrgang ihr Ende fand. Die nicht erst wieder in der Ehe auftauchte, sondern immer, immer da war, wie zur Ehe gehörig, als deren dunkle infame Kehrseite ihr grausames Recht behauptet.

Geld! Lumpiger Sündenlohn! Wie wird sich solcher Forderung gegenüber wohl ihre stolze Individualität stellen?

Manchmal — aber nur einen Augenblick lang, glaubte er die Kraft in sich zu spüren, alles zu wagen, um an ein Ziel zu gelangen. Die Kraft der Verzweiflung! Entweder — oder. Wenn er nur den rechten Moment, die rechte Stimmung bei seinem Weibe erwischen könnte. Darauf kommt ja viel an.

Das Bild war fertig. In die Kiste gepackt, von Bull persönlich nach Kufstein begleitet, wo er die Zollgrenzvisitation überwachte, dann nach München befördert.

„Ist doch ganz brauchbar, der Bull!“ sagte Birkenfeld. Es klang wie leiser Spott. Mary überhörte das und antwortete ernsthaft: „Oh ja, da kann man sich verlassen. Ich glaube, er macht zugleich irgend einem befreundeten Chinesen einen Besuch in der Nähe von Kufstein, oben beim wilden Kaiser herum. Tirol ist ja in diesen Monaten international. Da geht's mit dem Freundschaftsdienst in einem hin. Ich könnte mir zwar alles allein besorgen, aber einigermaßen hat mich Bull verwöhnt.“

„Ich wundere mich, daß Ihr Herr Gemahl sich das nehmen läßt.“

„Ach du lieber Gott! Ein Professor, ein Historiker, der bis über die Ohren in Archäologie steckt — da ist wenig Sinn für die Geschäfte der Zeitgenossen — Ausgrabungen, möglichst viel Ausgrabungen, verblüffende Forschungsresultate in alten Töpfen — und Knöpfen und so weiter.“

„Ja ja, die Alterthümler —“

„Die immer nach rückwärts schauen, statt nach vorwärts, wohin doch unser Weg nun einmal geht, und die der Gegenwart alle Eigenart, Größe und Bedeutung absprechen —“

Sie brach ab. „Ah bah. Wie geht's mit Hulda, Herr Birkenfeld?“

Er schüttelte stumm den Kopf.

„Nicht gut?“

„Sie hat sich neue Kleider gekauft nach neuester großstädtischer Mode,“ begann er fast traurig. „Und sie war schon so nett verbauert. Sie hätten sie nur sehen sollen. Weiß Gott, wie sie jetzt daherkommt.“

„Kommt sie denn?“

„Kommen wird sie schon, das weiß ich, aber wann? Das ist die Frage. Sie hält's unbegreiflicherweise viel länger aus, als ich dachte.“

„Wollen Sie immer auf dem Lande bleiben?“

„Ja. Ich kann in keinem reichsdeutschen Polizeistaat leben. Mein Hausrecht laſſ' ich mir nicht beeinträchtigen. Das geht mir über alles. Und das müßt ich doch in der Stadt. Auf Schritt und Tritt polizeiliche Verordnungen beachten — ich habe nicht den genügenden beschränkten Unterthanenverstand, abgesehen von vielen anderen Gründen. Und ein Hurrah-Rufer und Hutschwenker kann ich auch nie werden, das glauben Sie mir doch?"

„Gewiß. Und zwingen wollen Sie Ihre Frau nicht zur Rückkehr?"

„Nein, ich zwinge Niemand. Am wenigsten ein Weib. Da wär ich ein schlechter Freiheitsschwärmer. Denkbar weiteste persönliche Freiheit! das ist mein Ideal."

Mary mußte vielsagend seufzend an ihren Gatten denken, dem Birkenfeld so wenig glich.

Immer sprachen sie noch über Hulda, da kam Greve dazu. Sein Gesicht war bleicher als sonst. Die dünnen Lippen fest zusammengepreßt. Manchmal ruhten seine Augen forschend auf Mary. Die rechte Stimmung mußte er ja erwischen zu seinem schweren Geständniß.

„Sehen Sie," fuhr Birkenfeld unbekümmert fort, „einer geliebten Frau gegenüber ist ein Mann immer ein wenig feig. Das ist zwar ein unparlamentarischer Ausdruck, aber ich habe schon erlebt, daß die größten

Kriegshelden, wie die größten Geisteshelden, zu Hause bei ihren Frauen die kläglichsten Pantoffelhelden wurden."

„Das sind die sogenannten Drachen, nicht wahr?" fragte Mary lächelnd, „vor denen der Mann mit Recht zittert. Oder launische Faulenzerinnen, die ihre Macht über den Mann alle Augenblicke versuchen wollen. Lächerliche Kreaturen."

„Gewiß. Eine geistvolle, strebende Frau, eine Künstlerin wird nie Freude an solchen Läppereien finden. Darum Hut ab und Kniefall vor der schaffenden Frau."

Birkenfeld erhob sich, vor Mary eine tiefe Verbeugung machend.

„Ich wollte, meine Hulda würde arbeiten müssen. Ich muß bekennen, sie ist in ihrer Art eine Faulenzerin. Und Müßiggang ist aller Thorheit Anfang," fügte er nachdenklich hinzu, als Mary und Greve schwiegen.

Jetzt erhob Mary den Finger: „Schelten Sie Ihre Frau nicht. Sie hat in ihrer Art ganz recht."

Roman verstand sie. Greve hörte zerstreut zu und verstand nur halb. Er streichelte ein wenig verlegen die Schulter seiner Frau und sagte, zu hellem, leichtem Ton sich zwingend: „Ja ja, fleißig ist sie, meine Mary. Sind aber die fleißigen Frauen, die schaffenden, nicht auch anspruchsvoller als die anderen?"

„In gewissem Sinne ja," warf Mary hin.

„Und mit Recht," sagte Roman. „Die künstlerisch schaffende Frau ist in unseren schweren Zeitläuften eine achtunggebietende Erscheinung. Sie erhebt auch die Frauenarbeit auf eine höhere Stufe. Sie veredelt den gemein industriellen und merkantilen Zug, der heute alles beherrscht. Sie ist Arbeiterin und Priesterin zugleich, ohne auf ihre holde Weiblichkeit zu verzichten." Und mit verbindlichem Lächeln zu Mary: „Das ist die hohe soziale Bedeutung der modernen Frau."

Mary lachte: „Bravo! Dieser Schwung der Auffassung!"

Sie gab ihm die Hand mit dankbarem Drucke. Wie freute sie sich über Romans Äußerung. Er hat Verständniß für die Kunst und Arbeit der Frau. Es war ihr in diesem Augenblick unbegreiflich, daß es jemals gebildete Männer geben konnte, die nach dieser Seite Barbaren waren.

„Ich gehöre in diesem Punkte zu den Alten," bemerkte Greve langsam und ernst, „meine Mutter, meine Schwestern und Tanten saßen noch daheim, am häuslichen Herd —"

Roman fiel scherzend ein: „Spannen und sangen, kochten und scheuerten —"

„Ja wohl, verehrter Herr, und das gab ein sehr anheimelndes Bild und mehrte das irdische Gut."

„Aber nicht übermäßig," bemerkte Mary leise wie zu sich selbst.

Greve hörte es doch. Er nickte traurig und wandte sich ab. Warum sprach er überhaupt mit? Manchmal war es ihm, als gehöre er nicht in diesen Kreis. Als wäre er ein unheilbarer Kranker unter Gesunden.

Roman plauderte fröhlich weiter: „Inzwischen tauchte aber die soziale Frage auf und brachte alles stürmisch in Bewegung und verschob das schöne Bild vom häuslichen Herd. Wer ist Schuld? Die Frauen am Ende selbst? Ich weiß es nicht, aber man schiebt immer gern die Schuld auf die Wenigstschuldigen."

„Bauer sein, wie ein Patriarch, das ist und bleibt das Schönste. Nicht wahr?" fragte Mary. „Und nichts wissen von dem ganzen revolutionären Kram."

„Das ist es. Ich kann mir nichts Schöneres denken!" antwortete Roman bestimmt. „Oder Wilder im Urzustand. Nicht wahr, kleiner Walt? Freilich dazu hat nicht jeder Lust — auch nicht Zeit und Mittel, von aller sonstigen Befähigung abgesehen."

Sie saßen noch lange plaudernd und scherzend beisammen. Nur Greve verhielt sich schweigend. Später setzte sich auch Genovefa zu ihnen. Und Roman Birkenfeld fand, heute sehe sie dem Mädchenbild von

Gabriel Max, das er „Sehnsucht“ benannte, ähnlicher denn je.

Professor Greve zog sich vor dem Abendessen auf sein Zimmer zurück. Er wollte mit seinen grübelnden Gedanken noch eine Weile allein sein.

Wie kommt es, daß er trotz allem die Frauen erst aus dem Munde anderer Männer kennen lernen muß? Dieser Birkenfeld! Was fällte er für ein sicheres Urtheil über Mary, die er doch erst seit kurzer Zeit kennt. Ist es aber auch wirklich ein stichhaltiges Urtheil? Mit einer Frau, die arbeitet, um zu verdienen, die also mit beiden Füßen im öffentlichen Leben steht, ist leichter zu reden, als mit einer anderen, behauptet Birkenfeld. Sie hat Verständniß für soziales und menschliches Elend, richtet wenigstens nicht, ohne zu verstehen, und so weiter. Er, Birkenfeld, würde sich in Zukunft nur einer solchen Frau rückhaltlos anvertrauen. Der hat gut reden.

Nach Tische, als sie allein waren, hatte sich Professor Greve so weit gefaßt, daß er Marys Hände in die seinigen nahm und von seinem Entschlusse beherrscht, zu ihr sagte: „Mary, ich muß Dir nächstens etwas sehr Ernstes anvertrauen. Es wird mir schwer. Sei dann gütig mit mir, wie nur Du es sein kannst, wenn Du willst.“

Trotzdem er nur ihre Hände hielt, fühlte sie doch

das Klopfen seines Herzens. „Thue es lieber nicht, thue es nicht,“ hätte sie fast gerufen. Aber sie nickte nur und hoffte ihm vielleicht doch das schmerzliche Geständniß ersparen zu können. So oft sie in den nächsten Tagen mit ihm allein war und merkte, er wolle etwas Besonderes zu reden anfangen, wußte sie ihm schnell unter irgend einem Vorwand zu entschlüpfen.

10.

Mary beredete ihren Mann, die Einladung eines Wiener Kollegen, ihn auf ein paar Tage in der Tiroler Landes-Hauptstadt zu besuchen, anzunehmen.

Sie wollte ihn für einige Zeit los sein. Vielleicht ließe sich inzwischen alles in Ordnung bringen.

Greve war gar nicht so abgeneigt. Möglicherweise käme ihm dort ein guter Gedanke, frischer Muth.

Es war Marys System, wenn sie in irgend einer Sache im Unklaren war, sei es eine künstlerische oder persönliche Angelegenheit, hinauszugehen, aus Haus und Stadt, nur für kurze Zeit, andere Menschen, andere Luft auf sich wirken zu lassen. Der Horizont erweitere sich dann und helle sich auf, behauptete sie. Noch niemals habe sie dieses Mittel vergebens angewandt.

Greve hatte ja längst angefangen, an der Richtigkeit seiner eigenen Ueberzeugungen zu zweifeln. Alles war ihm ins Wanken gekommen.

Er ging nach Innsbruck.

Die Modelljagd fing nun an. Mary konnte ja nicht lange rasten. Greve liebte die Unrast seiner Frau nicht. Wenn er nur eine Reihe von Tagen fort bliebe!

Roman Birkenfeld war entsetzt, als Mary beim Spazierengehen plötzlich ohne ein Wort über Stock und Stein weglief, einem schmutzigen, häßlichen Bauernjungen nach.

„Ach, der ist zu schön, den muß ich haben," rief sie athemlos vor sich hin.

Von weitem sah er sie mit dem Buben sprechen, gestikuliren, ihm die Haare streicheln.

Dann kam sie spornstreichs wieder zurück.

„Morgen zeichne ich ihn, eben haben wir's ausgemacht."

„Hat er Sie denn verstanden, der ländliche Wildling?"

„Warum denn nicht? Mich versteht alle Welt. Uebrigens habe ich tirolerisch mit ihm geredet."

Roman lachte. „Das muß ‚fein' gewesen sein."

Als Mary mit Roman und Walt eines Nachmittags die schöne Waldstraße von Absam hinunterwandelten, rief Mary: „Sehen Sie diese junge Ahorngruppe da drüben hart neben der glänzenden Geröllschicht der Lawinen-Mure?

Sehen Sie den unvergleichlichen Uebergang in die Luft, blau — lila, gelb — grün?“

Er blickte eifrig hin und schüttelte dann den Kopf.

„Haben Sie keinen Blick für Nüancen?“

„Ach, diese Impressionisten! Ich sehe ein paar ärmliche Ahörner, ganz steif und grasgrün und daneben in der Tiefe das Eisgrau der Mure.“

„Ist ja aber die Sonne auf dem Allen. Das Licht! Keine Spur von grasgrün und eisgrau. Die Uebergänge, die Nüancen! Sehen Sie denn das wahrhaftig nicht, armer Mann?“

„Bedaure sehr. Die Bäume grün, die Luft blau, und Alles scharf auseinander, keine Spur von sogenanntem Uebergang. Alles deutlich und bestimmt.“

Mary lachte: „Unglaublich.“

„Ja, mein Gott, jeder sieht eben, wie er kann.“

„Schade, daß Bull nicht da ist. Meinen Blick für alles, was Farbe heißt, findet er famos und zuverlässig. Nur soll ich mich im Zeichnen mehr üben, meint er.“

„Dort kommt er ja,“ rief Walt jauchzend, auf den Ankommenden zulaufend.

Er kam wirklich daher, wie gerufen, in raschem Schritt. Walt hatte scharfe Augen, Bull war noch ziemlich weit entfernt. Da blieb er stehen, lange aufmerksam nach rückwärts schauend. Nach flüchtigem Gruß wollte er vorbeirennen.

„Läuft Ihnen was nach?“ fragte Mary.

„Ja. Was Schauerliches. Ein Weib.“

„Ich sehe nichts.“

„Sie ist wohl noch weit weg.“ Er blieb verschnaufend stehen.

„Es hat mich ganz nervös gemacht, als ich sie auf dem Rückwege von Kufstein in Jenbach entdeckte. Ich weiß übrigens gar nicht bestimmt, ob sie selbst auch mich gesehen hat. Gleichviel. Seitdem ist mir, als ob sie hinter mir her wäre.“

„Wer? Die Königin von Zion?“

„Ach ja, natürlich die. Die Hanover.“ Es klang schauderhaft verdrießlich.

„Ich meine, die müßte Ihnen jetzt willkommen sein, als Stimmungszauberin. Sie kommen ja nicht zurecht mit Ihrem Bild. Neulich haben Sie rein Blut geschwitzt aus Verzweiflung. Das bin ich an meinem Kollegen Bull nicht gewohnt, daß er mit solcher Schächermiene vor seiner Staffelei sitzt.“

Er dachte einen Augenblick nach. „Stimmungszauberin!“ Es wäre vielleicht mit ein paar Strichen gemacht.

„Nein, nein!“ rief er dann eigensinnig, „ich mag sie nicht sehen, um keinen Preis.“

Und er lief fort.

„Ja, gehen Sie heim, verriegeln Sie sich. Sollte sie hierherkommen, wir verleugnen Sie."

Birkenfeld blickte ihm ironisch lächelnd nach: „Einen Zaun um Deine Künstlerindividualität machen, mein schöner Junge, eine Mauer."

„Er kann nicht hart sein gegen Weiber. Sie können's, nicht wahr?" fragte Mary.

„Sehr. Gott sei Dank."

„Die Weiber wissen immer, mit wem sie's zu thun haben." Mary zuckte die Achseln. Dann in anderem Ton: „Kommen Sie, Roman, gehen wir zu den Ahörnern. Die Gruppe steht zu schön da. Ich will sie wenigstens zeichnen — und die riesigen Farrenkräuter daneben, und die Farbentöne notiren.

„Allmächtiger! schleppen Sie denn Ihr Skizzenbuch immer herum?"

„Natürlich."

„Da haben Sie ja gar keinen Genuß von der Natur?"

„Mehr als Sie."

„Meinetwegen. Haben Sie denn auch einen grasgrünen-lila-gelben Bleistift, und das Nüancenpapier?"

„Sie spötteln. Sie haben kein Herz für den Impressionismus. Sie kalter Kunst-Laie! Komm, Walt."

Sie stiegen über das Geröll aufwärts, Walt allen voran. Eine Mure, wie ein ungeheurer Stein-

bruch, darunter Rauschen verborgener Wasserstürze. Das war so was nach seinem Geschmack.

„So 'ne Mure ist wirklich eine menschenfreundliche Erfindung für einen zukünftigen Asthmatiker!" meinte Roman, auch über dem Gerölle bergan stolpernd.

„Das finde ich auch. Gehen Sie nur recht oft da spazieren, Birkenfeld, dann werden Sie keiner."

„Gehen Sie doch ums Himmels willen den einladenden Waldweg hinauf. Müssen wir denn gerade über die Steine krabbeln? Die reine Kniebreche!"

Sie lachte. „Ja, wir krabbeln über die Steine."

Bull war nach „Marys Ruh" gelaufen. Dort fühlte er sich sicher. Hatte sich umgekleidet. War dann durch's Haus gebummelt. Monika sagte ihm, daß alle fort seien, nur Fräulein Genovefa wäre in dem Garten, um im Wetterhäuschen den Tisch zum Abendessen zu decken.

Selbstverständlich wendete er seine Schritte dorthin. Er hörte sie schon von Weitem leise singen.

Sie stand vor dem kleinen Spiegel, ihre Zöpfe aufsteckend.

Er begrüßte sie, ihr die Hand entgegenstreckend.

Sie ließ den Zopf los und legte ihre Hand in die seine. „Guten Tag, Herr Bull." Dann nach einer Pause: „Die Tante ist nicht da. — Herr Birkenfeld auch nicht."

„Ich weiß."

Er hatte sie schweigend betrachtet.

Diesem Mädchen gegenüber fehlte ihm etwas, was er bei andern Frauen im Uebermaß besaß: die Courage. Sogar die Worte. Alles Selbstbewußtsein, alle Frivolität, alle Blasirtheit war dahin.

Genovefa steckte den dicken Zopf fest. Bull verfolgte ihre Bewegungen.

„Wie lang ist Ihr Haar, wenn es aufgelöst ist?"

„So lang."

Sie ließ den Arm ganz sinken, mit dem Finger einen Strich am Kleid bezeichnend.

„Genovefa," sagte er warm, sie noch immer betrachtend, „ich möchte Sie gern als Genovefa malen, das heißt in der Gestalt Ihrer Schutzpatronin."

Er sah das Bild vor sich mit ehrlichen Künstleraugen: Das junge schöne Weib umhüllt vom reichen Haar, ein natürlicher Mantel, heraustretend aus der Felsenhöhle in den dämmerigen Wald.

Sie aber sah plötzlich mit Tante Klebers Augen und deren verirrter Phantasie, die stets nur das Unreine an der Sache witterte. Sie sah sich als verfolgte heilige Genovefa — unbekleidet!

Und die Hände vor das Gesicht deckend, stürzte sie hinaus und ließ Bull stehen.

Wirklich erstaunt eilte er ihr nach. Er hielt sie am Arme fest.

„Fräulein, ich bitte Sie. Wie kommt es, daß ich Sie immer erzürne? Ich ärgere Sie stets. Selbst meine einfachsten, wohlgemeintesten Worte haben das Unglück, Ihnen zu mißfallen. Und von Ihnen, gerade von Ihnen thut es mir weh."

Sie war stehen geblieben.

Jetzt ist der Augenblick gekommen.

Es bangte ihr, er möchte ihr Herz schlagen hören. Es sauste in ihren Ohren.

„Bin ich Ihnen so zuwider?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich — ich — ich habe Sie so lieb."

Er hielt ihre Hände fest, weil er fürchtete, sie könne ihm wieder entfliehen. Aber nein, sie blieb stehen wie angewurzelt, die Augen zu Boden gesenkt.

Die geläufige Phrase „Ich liebe Sie" brachte er nicht heraus. Es schien ihm plötzlich banal. Aber am Ende verstand sie ihn nicht, wenn er nur sagte: „ich habe Sie lieb." Leise fuhr er fort, ganz nahe zu ihr tretend: „Haben Sie mich auch lieb?"

Fast unhörbar flüsterte sie, den Kopf ein wenig erhebend: „Ja".

„So lieb, daß Sie meine Frau werden möchten?"

„Ich weiß nicht," preßte sie rasch heraus, aber

es klang ganz anders. Es klang wie eine jubelnde Zustimmung. Er fühlte es wohl. Er küßte sie. Ihr Körper zitterte in seinen Armen. Ihre Lippen blieben geschlossen.

Nur zwei Sekunden ruhte sein Mund auf dem ihren. Dann riß sie sich stürmisch los.

Schritte wurden hörbar. Mary kam mit Walt und Birkenfeld.

Bull winkte ab, sie möchten ihn allein lassen.

Mit raschen Schritten eilte er in den Hintergrund des Parkes, sich dort auf's Gras werfend.

Ach dieser Genovefa-Kuß! Es war ein Kuß, wie ihn ein Schulmädchen einem anderen Schulmädchen als Freundschafts-Siegel giebt. Bull lächelte verwirrt vor sich hin. Und doch hat ihm dieser kindliche Kuß wie durch Zauber eine Empfindung frühester, unberührter Jugend wiedergegeben. Da steht ihm etwas gegenüber, was er noch nie sein eigen nannte! Da empfand er wieder die süße Scheu, die er als Knabe empfnnden, da er zum ersten Male die holde Julie Ragens, seines Freundes Schwester sah. Sie spielten mitsammen, er küßte sie scherzend, und beide wie in Flammen getaucht standen da, sich staunend anstarrend, ob des süßen Wunders, das mit ihnen geschehen. Er sah dann Julie Ragens nie wieder.

Wie oft in seinem Leben, nach manch erfolgreichem

Liebeswerben, ja gerade da hat er sich gesehnt nach diesem heiligen Schauer. Nur einmal noch in seinem Leben! Nun macht ihn die Liebe dieses reinen Kindes wieder jung. Nicht nur an Seele, auch an Leib. Ein Jungbrunnen. Ein Wunder! Wie will er sie aber auch dafür segnen und pflegen und nie ihr wehe thun!

Er erhob wie zum Schwur die Hand. Birkenfeld hatte Recht, er ist immer ein Bischen Poseur.

Hastig rannte Genovefa die Treppe hinauf zu ihrem Stübchen. Warf sich mit erregten Geberden auf die Kniee, am offenen Fenster. Wer hätte das still duldende Puttelchen wieder erkannt! Die Leidenschaft schüttelte sie. Alles, was an Jugendlichkeit, Schwärmerei, heißem Blut bis jetzt in ihr unterdrückt wurde mit grausamer Gewalt, es raste in ihr, es fegte über sie weg mit Sturmesgewalt, ihre Seele aufwühlend bis in den Grund. Sie lag da, sich willenlos ihrer Leidenschaft überlassend. Zuerst nur leise flüsternd mit bebenden Lippen, dann immer heißer, immer dringender: Liebe, Liebe! Der Augenblick an seiner Brust! Solche Seligkeiten giebt's auf Erden! Und da kann es wirklich noch unglückliche Menschen geben? Oder kann nur er, er ganz allein solche Liebe einflößen, solche Himmel des Glücks erschließen? Ja, das glaubte sie. Es war, als ob ein Gott ihre Lippen berührt hätte! Und doch wieder dieses wunderbar leibliche Gefühl irdischen

Glücks! Das giebt es doch gewiß nicht im Himmel bei den Heiligen und Engeln! Ein solch glühendes Begehren — das hat Gott den sterblichen Menschen gegeben. Ja, dann freilich kann man alles übrige Leid hienieden ertragen, wenn die eine, grenzenlose Sehnsucht erfüllt ist durch solch ein Glückserschöpfen.

Als sie nach Stunden hinunter kam ins Wetterhäuschen, hatte Bull bereits seiner Kollegin Mary seinen Entschluß mitgetheilt, Genovefa zu seinem Weibe zu machen, in Form einer rechtsgiltigen Ehe.

Mary wunderte sich nicht. Sie machte nicht viel Worte darüber. Das verstimmte Bull fast. Er hatte etwas anderes von Mary erwartet. Eine herzliche Aussprache, eine umfassende, freundschaftliche Zustimmung. Und nun nickte sie bloß langsam mit dem Kopfe und klopfte ihm dann auf die Schulter: „Ein Mann sein jetzt, Bull! Kein Weiberspielzeug mehr. Good bye!“ Das war alles.

Was sollte sie sonst thun? Sie betrachtete Genovefa von der Seite. Wie rosig glücklich war das Mädchen! Welch fremder und doch so rührender Ausdruck in dem erregten Gesicht, den vollen halbgeöffneten Lippen! Ja ja, das ahnte Mary längst. Dieses künstlich verkümmerte Mädchen mußte ein ganz anderes Geschöpf werden, sobald die Liebe kommt. Solch feurige Naturen, deren Kindheit eine Tortur war, ein

Begrabensein unter Staub und Asche, hauen dann über alle Stränge, geberden sich wie toll.

Wenn er sie nur bald heirathen wollte! Zu ändern ist ja doch nichts mehr, und aufzuschieben auch nicht.

Sollte sie ihr sagen, daß Bull eigentlich ein leichtsinniger Bursch ist? Bis jetzt weiß ja Genovefa nichts, gar nichts, weder von Bull noch von einem anderen männlichen Menschen, noch von der Welt, der Ehe. Es kann nichts Unwissenderes geben, als dieses Mädchen. Warum hatte sie sie nicht schon längst aufgeklärt? Genovefa hält Bull mindestens für einen Gott, denn welch schwärmerisches Mädchen hält ihren ersten Geliebten nicht für einen Gott?

Und das war Bull, selbst in seinen erhabensten Stunden, nicht.

Was sollte sie also thun? Genovefa jetzt sofort aufklären? Eigentlich müßte sie es, da Gefahr im Verzug ist, Mutterstelle an Genovefa zu vertreten. Mary erhob drohend den Finger, zu sich selber sprechend: „Du Wahrheitsapostel, jetzt zeige Deine Kunst! Gelt, jetzt geht es Dir wie den Anderen. Du wagst es nicht, dem liebenden Mädchen abscheuliche Dinge zu erzählen. Es ist Dir ängstlich und leid, als ob Du mit Deinen Füßen auf einen blühenden Blumenstrauß treten würdest Mary, Du bist auch feig. Schimpfe nicht über andere.“

*

Professor Greve weilte nun schon seit fünf Tagen in Innsbruck.

Sein Wiener Kollege hatte dort eine prächtig gelegene Villa, in deren Ausstattung sich echte Kunst mit hoher Eleganz vereinte.

Greve merkte bald, daß hier ein anderer Ton herrschte, als er bis jetzt bei den meisten seiner Kollegen zu finden gewohnt war. Von Berufsgeschichten und Fachangelegenheiten und sonstigen unerbaulichen Sachen wurde sehr wenig gesprochen. Desto mehr von Kunst, Theater, auch von schöner Literatur.

Mit Erstaunen bemerkte Greve, daß eine Wiener Schauspielerin mit ihm zugleich Gast im Hause war. Man behandelte sie mit großem Respekt. Ja, man zeichnete sie sogar auffallend vor anderen Damen aus.

„Sie ist eine Künstlerin," hieß es. Das genügte zur Begründung ihrer erhöhten Rangstellung. Auch von seiner Frau sprach man mit großer Bewunderung. „Eine Malerin! Das ist eine schöpferische Künstlerin höherer Gattung," bemerkte die Schauspielerin. Er fühlte in seiner Brust einen Augenblick stolzen Glückes.

Die junge Gemahlin des österreichischen Professors, eine hübsche, kluge Dame, ritt sogar mit der Schauspielerin aus. Greve sah es mit Staunen. Er hätte das seiner Frau nie erlaubt, die doch bei ihren ge-

liebten Pferden aufgewachsen war. Ausreiten! in Herrengesellschaft, oder gar mit einer Komödiantin! Keine Professorsfrau in München huldigt dem Reitsport. Da sieht man, es kommt alles auf Zeit, Ort und Umstände an, um ein an sich gutes Ding unpassend und womöglich schlecht zu finden.

Eins fühlte er in dieser Gesellschaft: Er selbst war altmodisch verrostet, ein Vergangenheitsmann. Er hätte um wenigstens fünfzig Jahre früher auf die Welt kommen sollen.

Die Frage beschäftigte ihn sehr: Wie würde sich ein anderer Mann, wie würde sich zum Beispiel sein österreichischer Kollege in seinem Fall benommen haben. Er meinte damit die Geschichte seiner traurigen Jugendsünde. Anders als er, ganz sicher. Darüber war er sich klar. Anders — aber wie? Da stockte seine Phantasie.

Trotz aller mitgebrachten Sauertöpfigkeit überströmte ihn so viel Behagen, daß er der liebenswürdigen Zusprache nachgab und den gastlichen Aufenthalt verlängerte. Die im Gnadenwald würden ihn doch nicht vermissen — —

11.

Hochzeit beim Kuendl-Wirth zum Speckbacher!

Weithin über Wiese und Wald hörte man schon die Musik des merkwürdigen Orchesters: eine Trompete, eine Flöte, eine Ziehharmonika, eine Guitarre, eine Baßgeige. Es wurde flott und lärmend getanzt. Namentlich Schuhplattler. Dazwischen, in den Tanzpausen, kamen Zithervorträge mit Schnadahüpfeln.

Es war drückend voll und heiß in den mäßig großen Stuben.

Roman Birkenfeld ging vor dem Hause auf und ab. Er mochte nicht hineingehen, die Luft war ihm zu schlecht. Zudem war der kleine Walt bei ihm. Der kleine Bursche pflanzte sich mitten in die Straße, um das lebensgroße Bild des reckenhaften Speckbacher, das in grellen Farben an den Hausgiebel gemalt war, zu betrachten. Dann versuchte er sich ebenso martialisch hinzustellen und so große kühne Augen zu machen.

„Du Birkenfeld," rief er, als dieser in seinem

Gange vor dem Hause ein wenig anhielt, „war das ein Soldat?"

„Nein, ein Bauer, ein Tiroler Bauer, das siehst Du doch an seinen Kleidern. Aber gekämpft hat er doch, furchtbar gekämpft, jawohl, wie ein Löwe."

„Aber er hat sich seine Feinde selbst ausgesucht?"

Roman lachte: „Ja freilich hat er das."

„Ich mag auch kein Soldat werden. Ich will mir meine Feinde auch selbst aussuchen."

„Da wird's nicht fehlen, da findest du immer welche, mein Junge."

Mary und Bull kamen und traten an die Thüre.

„Ich möchte doch hineingehen und zuschauen. Deswegen bin ich ja da. Es sind doch oft hübsche Leute darunter. Wo ist denn die Braut?"

Bull, rauchend, die Hände in den Hosentaschen, lachte: „Ja, die ist besonders hübsch, einen Kropf hat sie auch."

„Na, dann ist sie wenigstens echt."

Sie traten in den Hausgang. Eine Zeit lang blieben sie da stehen, die Tanzenden durch die offene Thür betrachtend, von den Waldbewohnern neugierig angestaunt. ‚Stadtleut' waren ja hier den größten Theil des Jahres eine Seltenheit. Marys scharfe Augen drangen durch die raucherfüllte Stube, blieben an einigen Gruppen haften: „The flirt, the flirt,

everybody flirtation" zitterte es über ihre spöttischen Lippen.

Roman war nun auch näher getreten. Es begann der Tanz.

Mary hatte die tanzenden Paare mit raschem, geübtem Blick gemustert.

„Ist das eine Idee, mit der baumelnden Tabakspfeife im Mund zu tanzen!"

„Ja," sagte Roman, „ich wette, ohne Pfeife könnten sie's gar nicht. Neulich ist der seltene Fall vorgekommen, daß ein alter Bauer starb. Aber die Pfeife hat er deswegen doch nicht abgelegt, die hat er krampfhaft zwischen den Kiefern gehalten."

„Ach, Sie schneiden auf. Und in der Kirche?"

„Na, da drücken sie mit dem Daumen auf die Gluth und stecken dann die Pfeife fluchend einstweilen in die Tasche."

Mary kehrte sich plötzlich um, Roman beim Arm packend: „Baldur," flüsterte sie hastig, „Baldur! Leibhaftig! Sehen Sie nicht?"

„Haben Sie ihn? Na endlich!"

„Ja dort!"

Sie deutete auf einen Bauernburschen, der sich eben an den Tisch zur Zither gesetzt hatte und nun zu hantiren begann, um sie zu stimmen. Er hatte einen charakteristischen blonden Kopf, der ziemlich hoch-

müthig auf dem Halse saß. Helle starke Brauen über den jugendlich trotzigen Augen. Er stach durch seine ganze Haltung auffallend von den anderen Bauern ab. Die Beine konnte man nicht sehen und die Leibeshöhe nicht beurtheilen, weil er eingezwängt am Tische saß. Den Mund ebenfalls nicht genau, der Pfeife wegen.

„Hat einen guten Kopf, es ist wahr!“ sagte Roman.

Bull wurde auch aufmerksam gemacht.

Er nickte zustimmend. „Aber die Beine sind gewöhnlich schlecht bei den Leuten.“

„Ach Gott,“ meinte Mary, „die Beine brauche ich just nicht so nothwendig, die sind mir gleichgültiger.“

Der Bursche spielte die Zither sehr gut. Dann begann er zu singen. Seine Stimme war weniger ansprechend, aber der Vortrag seiner Schnaderhüpferln flott und lebendig. Die Pfeife hatte er neben sich auf den Tisch gelegt, nachdem er mit dem Daumen hineingedrückt.

„Wallfahrten bin i ganga
Weit nei ins Tirol,
Koa Kirch hon i g'funden,
Aber d' Wirthshäuser wohl.“

Das Orchester blies das Stückl nach, dann fing er wieder zu singen an mit Zitherbegleitung:

„Jetz hob i zwoa Schatzerln,
An alt's und a neu's,
Jetz brauch i zwoa Herzln:
A falsch und a treu's."

Alle Burschen lachten, die Mädeln auch.

Eine von ihnen sprang auf. Es war ein frisches Ding, gerade nicht hübsch, aber drall und angenehm.

Sie lief zu dem singenden Burschen hin und gab ihm ein paar Schläge.

Er lachte. Es war ja nur Scherz. Sie lachte dann auch, blieb bei ihm stehen, sich leise an ihn lehnend.

Der Wirth, ein kugeliger, drolliger Kerl, forderte Mary auf zu tanzen.

Sie war ohne viel Umstände dazu bereit.

Es ging aber nicht recht, obwohl ihnen die anderen bereitwillig Platz machten. Hat sie doch voriges Jahr hier auch schon einmal getanzt.

„Es geht nimmer," keuchte der Wirth. „Es is halt nix mehr, wenn mar olt is."

Da kam der hübsche Bursche her. Es juckte ihn, mit der Stadtfrau zu tanzen, obwohl ihn die Burgl, seine Braut, hat zurückhalten wollen. Die Pfeife im Munde, stand er jetzt da, Mary mit den hellen Augen anzwinkernd.

„Mogscht danzen?"

Sie nickte lustig. Und er packte sie, und es ging famos. Er war nicht wenig stolz, wie er so dahinwalzte mit ihr. Er, ernst, mit einer gewissen Gravität, sie, als ob es sich um einen lustigen Scherz handelte, der sie interessirte.

Roman stand an der Thüre. „Komische Frau! Sie treibt eingehende Volksstudien."

Für seinen Geschmack hat sie für zu Vieles Interesse. Für zu Vielerlei. „Aber entschieden erhält sie das so jugendlich. Wie nett sie aussieht! Fast wie ein Mädchen. In dem leichten blauen Kleide namentlich."

„Thu doch Deine Pfeife weg," befahl Mary lachend. „Du stoßt mich ja immer damit auf die Achsel."

Er sah sie einen Augenblick überrascht an, dann nahm er die Pfeife aus dem Mund, legte sie auf einen Tisch.

„S'sch ausgangen," sagte er, wie sich entschuldigend ob dieser Ungeheuerlichkeit zu den dortsitzenden Bauern. Dann nahm er Mary wieder fest in den Arm, drehte sie herum, klatschte in die Hände, noch einmal in die Runde. Die Musik war aus, mit einem rasselnden Brummbaßstrich.

Ehe sich's Mary versah, drückte ihr Tänzer ihr einen schallenden Kuß auf die Lippen. Sie blieb

einen Moment verdutzt stehen, wußte nicht, was das bedeuten soll. Nun sah sie, daß alle Burschen es mit ihren Tänzerinnen ebenso machten. Er bemerkte ihre Ueberraschung, wurde verlegen. Fing zu stottern an: „Hätt is net thun solln? Hätt is net — des is aber der Brauch bei uns."

„Ja, wenn's der Brauch ist," rief Mary, „dann war's schon recht. Du kannst gut tanzen. Vestl heißt Du?"

„Ja, Veschtl."

„Veschtl? Was ist denn das für ein Name?"

„Sylvester schreibt sich's."

„So so. Adieu, Vestl. Ich dank Dir."

Sie ging hinaus.

„Der hat's gut," meinte Bull. „Dem Kühnen gehört die Welt — und der schönste Frauenmund."

„Ach, wenn nur hier die schlechtgeputzten Zähne nicht Mode wären. Das ewige Rauchen."

Sie ließ sich auf der Holzbank vor dem Hause nieder. Das wäre eine gute gymnastische Uebung gewesen. Der Tiroler Jüngling habe sie ausgiebig herumgedreht.

„Na, sag mal, war's net schön?" fragte man Vestl drinnen.

„Ja ja, s' Bußl a," warf Burgl hin und schmollte.

Er schien sich nicht viel darum zu kümmern.

„Sie hat a saubers Goscherl," sagte er vergnügt nickend.

Bull war plötzlich verschwunden. Wahrscheinlich nach Hause gegangen, um Genovefa zu sehen, die ja daheim geblieben, um Monika zu helfen. Sie floh ihn unerklärlicher Weise, seit er sie um ihre Liebe befragt. Er hatte gehofft, jedes Zusammensein mit ihr müßte ein Jubel ohne Gleichen sein, und nun kam es nicht einmal zu einer Begegnung von einer Minute. Was soll das heißen? Bis jetzt fand er überall nur offene Arme, und jetzt, wo er, Otto Bull, er höchstpersönlich selber, wirklich wie ein Narr liebt, muß er dastehen und sehnsüchtig warten.

Und vergebens warten. Und doch liebt sie ihn. Er war davon überzeugt.

Aber er wußte eben nicht, wie Frau Mary das Mädchen belehrt hatte: „Bezwinge Dich. Sei zurückhaltend, bis Du seine Frau bist."

Und Genovefa war stolz, und wer konnte sich mehr bezwingen als sie! That sie es nicht schon seit langer Zeit? Sein würde sie ja doch werden, und bald! Sein Weib! Die Seligkeit war nicht auszudenken. Er gehört ihr. Ihr ganz allein! Sie soll sich bezwingen! Ja, das mußte sie wohl. Es war eine Marter, ruhig zu sein, fürchterlicher als sie je

eine bei Tante Kleber erduldet. Hätte sie nicht den Boden küssen mögen, den sein Fuß berührt?

Aber es wird wohl sein müssen. Wenn es sogar Tante Mary sagt.

Mary und Roman setzten sich mit Walt in den schattigen Garten hinter dem Wirthshause und ließen sich Kaffee und Butterbrod bringen.

Vestl hatte sich durch den Tanz volle Berechtigung erworben, sich hinfort zu den Bekannten der Frau Professor Greve zu zählen. Er kam mit einem Stuhl in der Hand zum Tische und setzte sich ganz ungenirt zu der Gesellschaft.

„Setz Dich nur her," sagte Roman, „wo hast Du denn Deine Zither?"

„I hol's gleich. Ja?"

„Willst Du uns was vorspielen? Das ist recht. Walt wird sich auch freuen," sagte Mary freundlich.

Vestl spielte mehrere „Stückln." Bei den säuselnden Stellen seiner Musik schaute er Mary gefühlvoll an.

„Schade, daß ich meine Guitarre nicht da habe, ich glaube, ich könnte ganz gut mit Dir zusammen spielen. Du hast wirklich Talent. Kennst Du auch die Noten?" fragte Mary, mit dem Zeigefinger leise über die Zithersaiten streifend.

„Naa. Aber i mecht's wohl kennen."

„Singen kann ich auch ein wenig."

Roman Birkenfeld erzählte nun, daß er den Vestl eigentlich schon kenne. Er sei ja der Wolfsecker Vestl. Er hätte ihn nur nicht gleich wieder erkannt. Neulich als er ihn auf dem Felde traf, hätte er nicht so fein ausgesehen.

Vestl lachte dann. Da hätte er gerade Mist gefahren. Da könnte man nicht so sauber aussehen. Und sich zu Mary wendend: „Waischt, bei uns giebt's gar grobe Arbat.“

„Kenn ich sehr gut. Bei uns gab's auch solche Arbeit. Wir hatten viele Pferde. Auch Oekonomie. Da hab' ich oft geholfen. Schau meine Hände an. Die sind doch grob.“

Er fand das gar nicht. Er schwätzte und lächelte so naiv. Fast wie ein kleiner Bub. Erzählte auch von Burgl, seiner Braut, mit verblüffender Offenherzigkeit. Roman mußte dabei an Genovefa daheim denken. Gut, daß sie nicht da war. Vestl erzählte, daß Burgl zwar sein Schatz sei, aber es wäre noch nicht weit, denn sie hätten noch kein Kind.

Roman klärte Mary über die sonderbaren sittlichen Anschauungen der hiesigen Bauern auf. Außereheliche Kinder gäbe es hier wie Sand am Meere. Die Milch ist ja nicht rar. Erziehen müssen sich die Kinder selber. Die ersten Lebensjahre sammt Pflege und Allem legen die Leute vertrauensvoll in Gottes

Hand. Also die Kinder kosten wenig oder nichts, und später kann man sie doch zum Viehhüten und dergleichen gebrauchen. Was die Brautschaften betrifft, so giebt es drei Grade. Der erste besteht in verschiedenen ländlichen Galanterien und im Fensterln, ohne durch das Fenster in die Kammer zu steigen, der zweite in dem abendlichen Besuch in der Kammer, meist durch das Fenster. Der dritte gestaltet sich schon zu einer förmlichen wilden Ehe. Nur daß jede Ehehälfte noch im elterlichen Hause arbeitet. Dieser dritte Grad verpflichtet gegenseitig am meisten. Also so weit war es mit Vestl und seiner Burgl noch nicht. Platonismus war in jener Gegend eben so unbekannt, wie Ausschweifung oder Untreue.

Vestl hatte während der ganzen Zeit, auch beim Zitherspielen seine Pfeife nicht aus dem Munde genommen. Mary konnte sich nicht satt sehen an seinen Augen, die, so kindisch trotzig sie waren, doch so sonnig dreinschauten, und an den hellen, schimmernden Augenbrauen, die von der Stirne herab das Gesicht sozusagen beleuchteten. Sie hörte auf seine Worte nur halb. Knieend möchte sie ihn haben, angethan mit dem Bärenfell, hinter einem Busch lauernd, wie auf ein treuloses Weib, oder einen Feind. Das tödtliche Geschoß in der einen Hand.

Baldur nannte sie ihn. Der Kopf ist Baldurs

Kopf. Der Körper allerdings ist zu groß, zu sehnig. Aber sie wollte ja auch nicht Baldur malen, sondern den „Germanen im Hinterhalt."

Im Nachhausegehen drückte Mary ihr Erstaunen aus, daß Roman nicht so entzückt von dem prächtigen Menschen sei. Schönheit müsse doch jeden künstlerisch angelegten Menschen hinreißen. Sie fühle einen ganzen Wonneschauer, eine innige Dankbarkeit gegen den Schöpfer bei Betrachtung von etwas Schönem. Sei es nun ein Kunstwerk, ein Weib, ein Kind, ein Mann, ein Stern, eine Blume oder sonst eine Naturerscheinung.

Er behauptete lächelnd, es ginge ihm auch so, wenn er zum Beitspiel Genovefa betrachte. Aber das wäre ja wesentlich ein Weib. Er könne nun einmal nicht so objektiv empfinden und urtheilen wie sie. Bei einem Mann könne er nun einmal dies Entzücken nicht fühlen.

„Mann oder Weib, das ist doch ganz egal," rief sie fast ärgerlich.

Sie zuckte etwas verächtlich die Achseln, als Roman darauf nicht weiter antwortete.

Vestl hatte seinen Stuhl an den Platz zurückgestellt, wo er ihn vorhin genommen, dann seine Pfeife frisch gestopft und angezündet und lange die Straße hinuntergesehen, die Mary, Roman und der kleine Walt soeben gegangen waren.

Es schien ihm gar nicht zu eilen, wieder zu den Anderen hineinzukommen. Endlich packte er langsam die Zither in das Futteral, schob seinen Hut weit aus der Stirn und begab sich in die Tanzstube.

Burgl schmollte, weil er sich so lange nicht um sie gekümmert, und that nun ihrerseits auch so, als ob er gar nicht da wäre. Vestl ließ sich einen Liter Rothwein bringen und begann ein Glas ums andere zu leeren. Er saß abseits in einer Ecke.

Ein großes Mädchen, ihm sehr ähnlich, aber weniger hübsch, setzte sich zu ihm hin. Es war Stasi, seine Schwester. Sie ermahnte ihn, nicht so viel zu trinken. Was er denn hätte? Sie wäre das an ihm gar nicht gewöhnt.

Er lachte, in den Tisch hineingelehnt, und schaute sie gar nicht an.

„I glaub, Du hast schon an Rausch.“

Er lachte wieder, ganz laut, wie geistesabwesend, aber Rausch hatte er noch keinen.

Stasi stand wieder auf. Sie mochte heute ihren Bruder nicht, da er sich auf einmal so fremdartig aufführte.

„Der spinnt ja,“ sagte sie ärgerlich im Weitergehen.

Als die Hochzeitsgesellschaft spät in der Nacht aufbrach und nach allen Seiten hin sich zerstreute, ging

auch Vestl mit Stasi und Burgl heim. Er hielt sich mit aller Kraft aufrecht. Wankte aber doch recht sichtlich hin und her. Burgl hatte sich an der Wegbiegung verabschiedet, um nach Hause zu gehen. Zum Abschied hielt sie ihrem Vestl noch eine kräftige Gardinenpredigt: Wie er nur so was thun könne! Sich einen Rausch antrinken! Sie schäme sich für ihn. So was käme ja hier, bei richtigen Burschen gar nie vor. Er solle sich's nur nicht einfallen lassen, an ihr Kammerfenster zu kommen. Sie würfe ihn erbarmungslos von der Leiter herunter.

Stasi hörte Beifall nickend zu.

Vestl aber stierte sie ganz verständnißlos an. Dann stolperte er auf dem Bergpfad heim. Stasi nahm ihn ab und zu am Arm, ihm zu nöthigem Gleichgewicht verhelfend. Dann machte sie zu Hause seine Kammerthüre auf, versetzte ihm einen wohlgezielten Stoß, der ihn sogleich aufs Bett warf, wo er liegen blieb, regungslos, in festem Schlaf, bis in den Morgen.

12.

Es gab wirklich kein unbelauschtes Wort zwischen Bull und Genovefa. Mary hat gewünscht, die Angelegenheit sollte en famille bleiben bis zu ihres Mannes Zurückkunft und Einwilligung. Sie wußte zwar, daß in Liebessachen weder etwas zu ändern noch zu bessern sei. Elementarkräfte sind nicht aufzuhalten. Aber sie wollte sich nicht einmischen. Ihr Mann war ja des Mädchens Vormund. Und er hing so sehr an Aeußerlichkeiten. Wie genau kannte sie Bull sowohl wie Genovefa.

Er, der frivole Mann, der verwöhnte, verhätschelte Künstler, ging nun wie in höheren Sphären. Ihm hatte die Liebe, die wirkliche Liebe, jugendliche Zartheit der Empfindung und des Ausdrucks gegeben. Sie hat es ja gewußt, wenn einmal Eine käme, die ihm etwas anderes böte als die vorhergehenden, die würde ihn in dauernde Fesseln schlagen. Das Andere, das Ungewohnte war es, was ihm bis jetzt fehlte, das er bis jetzt nicht kannte. Allerdings wußte er auch, daß

er das einem Weibe noch nie gewesen ist, was Genovefa in ihm sieht.

Und das Mädchen? Aus dem armen Puttelchen, das bis jetzt nichts als Mangel, Abtödtung, Furcht vor jeder Freude als vor einer Sünde empfand, wurde ein feuriges, begehrendes, leidenschaftliches Weib.

Oh, Mary durchschaute sie. Sie wußte recht gut, warum sie sie ermahnte: Sei zurückhaltend, bezwinge Dich!

In der nächsten Woche erst wurde der Professor erwartet. Er hatte sich aber entschlossen, schon früher einzutreffen und die Seinigen im Hause zu überraschen, die beabsichtigt hatten, ihm bis hinunter nach Hall entgegenzugehen.

Seine eigene Ueberraschung war aber eine noch größere, als er an einem trüben Regentage nach Marys Ruh kam.

Oben im Atelier, dem größten, luftigsten Raum des Hauses, bei Regenwetter mit Vorliebe aufgesucht, saß in den Ecken herum, bei den kleinen Theetischen, unter der traulichen, rothverschleierten Lampe eine gemischte Gesellschaft. Zithergeklimper tönte ihm entgegen. Es roch nach schlechtem Tabak, trotzdem alle Fenster geöffnet waren. Mary hatte Walt scherzend auf ihrem Schooß, und beide sprangen auf, als Greve in der Thüre erschien. Ihr Kuß war herzlich warm. Es that ihm wohl. Er fühlte, daß sie sich freute, ihn

wieder zu haben. Sein Blick überflog nun minder mürrisch die unerwartete Versammlung.

Roman Birkenfeld trat vor und reichte ihm herzlich die Hand. Bull, im Hinblick auf die künftige Verwandtschaft, machte eine sehr artige Verbeugung, Genovefa den üblichen Knix. Vestl wußte gar nicht recht, was er anfangen sollte. Er hatte sich wie die Anderen erhoben, ohne zu wissen, weshalb. Die Ankunft irgend eines Menschen war für ihn eigentlich kein Grund aufzustehen.

Professor Greve brauchte keine Aufklärung über ihn. Er konnte sich sofort ungefähr denken, was seine Gegenwart zu bedeuten hatte. Seine Mary wußte ja immer irgend was Apartes aufzugabeln. Einmal ist es ein altes Weib, das sie „wunderbar“ findet. Ein andermal ein Kind von fragwürdiger Reinlichkeit, wieder einmal ein unausstehliches Mädchen, oder eine Art Gigerl, den jeder Mensch unerträglich findet, während sie auch in dieser Karikatur nur den Reiz des Originellen empfindet, nun ist es auch einmal ein derber Bauernbursch, der von Mist und schlechtem Tabak duftet. In all diesen Liebhabereien steht ihr Kollege Bull als williger Partner bei.

„Ich will ihn malen,“ flüsterte sie ihrem Mann zu, „verstehst Du?“

Greve fixirte ihn: „Als Germane, wieder einmal.“

„Ja. Vestl ist sehr musikalisch und bildungsfähig. Jetzt kennt er auch schon ein paar Noten. Es wäre doch schade, wenn ein so ursprüngliches musikalisches Gefühl sich nicht weiter entwickeln könnte."

Greve meinte aber, Vestl würde sich da, in dieser Gesellschaft nicht besonders wohl fühlen.

„O ja," versicherte Mary. „Vestl ist keine so schwerfällige Natur. Der fühlt sich überall wohl. Wir thun ihm ja nichts."

Greve hatte übrigens recht. Vestl's Freilichterscheinung nahm sich in dem üppig orientalischen Gemach sonderbar aus.

Vestl sagte nichts.

„Also das ist der Herr, — ihr Herr," dachte er. Mechanisch fing er an das Zither-Futteral aufzuklappen. Mary merkte, wie erkältend die Gegenwart ihres Mannes auf Vestl wirkte.

„Bleib doch noch, Vestl. Das heißt, wenn Du noch Zeit hast."

Er blieb.

Sie wollte sich ihn ja warm erhalten, sonst wird's wieder nichts mit dem Modellstehen. Morgen wollte sie das Bild anfangen.

Greves Stimmung besserte sich, und er war zu Marys Freude so freundlich als möglich mit allen, auch mit Vestl. Die Frau des Wiener Kollegen wirkte

noch ein wenig in ihm nach. Und dann fand er den jungen Menschen wirklich recht „harmlos und anständig.“

Mary behandelte den Burschen wie ein Kind. Er kam ihr auch so vor. Sie sprach mit ihm, wie man so mit einem zwölfjährigen Knaben spricht, dessen Pathe man ist. Als er anrückte, die Zither unter dem Arm, die Pfeife im Mund, erlaubte ihm Mary weiter zu rauchen. Nach einer Weile aber bat sie ihn, doch die Pfeife wegzulegen. Erstens röche der Tabak schlecht, zweitens möchte sie seinen Mund sehen. Leicht erröthend that er, was sie wünschte. Sein Mund war hübsch geformt, die Lippen voll und roth, von dem weichen fast weißen Schnurrbart überschattet. Die Zähne schlecht gepflegt.

Vestl wurde noch einmal aufgefordert, ein „Stückl“ zu spielen. Er war froh, daß sich der Herr Professor in eine Ecke setzte, wo er ihn nicht sehen konnte.

Nachdem er geendigt, rief Bull sehnsüchtig: „Una canzona, cara Maria. Una canzona di Napoli Bitte! Erinnern Sie sich noch?“

Ob sie sich erinnerte! In Capri wars, an der Marina, am blauen Golf. Abends. Alles still. Eine kleine Künstlerschaar beisammen, im berückend duftenden Garten, während die Wellen rauschten, und das Mondlicht auf der Fluth zitterte! Künstler, die solche Schönheit dreifach empfinden! Bull, sie, der

Maler Keller mit Frau und deren reizender Schwester, noch zwei italienische Maler.

Da wurde geplaudert von der Heimath, von Kunst, dann gesungen zur Guitarre.

Sie sah das alles vor sich. Ach diese goldene Zeit der Hoffnung, der Jugend! Es wallte ein heißes Gefühl der Erinnerung in ihr auf, und hastig nahm sie die Guitarre. Während eines kleinen Präludiums sagte sie lächelnd zu Vestl: „Jetzt paß' auf, Vestl, jetzt sing ich Dir auch was vor. Du sollst nicht glauben, daß Du nur da bist, um uns zu unterhalten.“

Se diventar potessi un usignolo,
Cantando la più mesta mia canzone
Raccoglierei sul tue verme il volo
Per essere da te fatto prigione.

Se non son' l' usignolo son 'il tuo damo
E mi deni i tuoi laci perchè io t'amo,
Perchè april non è aprile senza un fiore,
Perchè amor senza laci non è amore.

Sie sang das Liedchen mit etwas tiefer, ziemlich angenehmer Stimme. Ihrem Vortrag, dem wälschen National-Charakter sehr geschickt angepaßt, fand Roman Birkenfeld geradezu hinreißend.

„Ein Teufelsweibchen, diese Mary! Hätte nicht gedacht, daß sie solcher Pikanterie fähig wäre. Ja, was

alles in den Weibern steckt! Mein Huldchen, oh mein Huldchen! Was wirst Du alles anfangen! Alter Roman Birkenfeld, Du kennst die Weiber auch noch nicht!"

Während des Vortrages hatte Mary manchmal in die Ecke geschaut, wo Greve saß. Dieser ließ mit geschlossenen Augen den Gesang auf sich wirken. Er hörte seine Frau so gerne singen.

Bull fand es geradezu komisch, daß Mary es der Mühe werth erachtete, den Professor liebegirrend zu machen.

Genovefa ging ab und zu. Immer nahe an Bull vorbei, daß ihr Kleid ihn streifte. Er zuckte jedesmal nervös zusammen. Er litt furchtbar und beschloß, diesem verrückten Zustand mit oder ohne Marys Einwilligung ein Ende zu machen.

Vestl saß mit geducktem Kopf da, fortwährend Mary so von unten herauf ansehend. Verstehen konnte er freilich kein Wort. Aber er hörte die Stimme, die ihm zauberhaft klang, sah ihren Mund, die weißen Zähne, die lächelnden Augen. Ein paarmal hat sie ihn auch angesehen, und dann sagte sie ja vorhin ausdrücklich: „Vestl, jetzt sing ich Dir was vor."

Ihm allein also sang sie was vor, die anderen durften nur zuhören.

Die Zither ließ er heute da, zu Hause brauchte er sie ja nicht. Er ging unsicher auf der Straße

dahin, achtete nicht auf den Weg und murmelte von Zeit zu Zeit, immer einen Augenblick stehen bleibend: „Rausch hab i kan mehr! — Aber do drin hab i oan.“ Er drückte die Faust fest auf die Brust. — „I spinn, sag'ns. Ja, ja, s' is wahr. I spinn wahrhafti.“

Er rückte seinen Hut weit aus der Stirne, lehnte sich an einen Baum, lange zu Boden blickend, rathlos, was er jetzt mit sich anfangen sollte.

Plötzlich riß er seine Pfeife aus dem Mund, warf sie, den Arm erst hoch hebend, zu Boden, mit lautem Fluch: „Kruzitürken, Himmel Herrgott, Donnerwetter!“ Er betonte jedes Wort wuchtig.

Dann war er ganz still. Lehnte sich wieder an den Baum. Sein Gesicht, vorhin zornigroth, bleichte allmälig wieder. Er warf noch einen Blick auf die zerschellte Pfeife, dann ging er fort.

So still, so ernst ist der Vestl noch nie nach Hause gekommen.

*

Zum Atelier führte ein langer Gang, angenehm mit reichlichen Gruppen von Blumen und Blattpflanzen unterbrochen. Auf einer Seite die Fensterreihe. Der Boden mit Teppichen belegt. Nur durch eine schwere türkische Portiere war das Atelier vom Gang abgeschlossen. Das Atelier selbst war der einzige Raum

des Hauses, der in anderem Stil ausgestattet war, eigentlich stillos, willkürlich. War es persische, türkische, arabische Laune, die das Ding zusammengestellt? Beim Eintreten merkte man es zunächst gar nicht, daß es ein Atelier vorstellen sollte, höchstens die riesigen Fenster deuteten darauf. Weich, mollig war alles. Die Vorhänge, die Divans, die Teppiche ringsum, ja alles. Nichts überladen, das Ganze mit großer, künstlerischer Sorgfalt und üppigem Geschmack ausgewählt.

Bull nahm sich gut aus in dieser Umgebung, auch Mary mit ihrer etwas verwischten, dämmerigen Erscheinung, ihrer nachlässigen Grazie paßte gut hinein. Am wenigsten jedenfalls der Professor. Er liebte auch den Aufenthalt hier nicht besonders.

Hier nun saß Bull und kaute an einer Cigarre. Die Staffelei stand vor ihm. Das Bild stellte ein berückend schönes Weib vor, mit orientalischen Zügen und tadellosen Körperformen. Ruhend auf einem phantastischen Lager aus Fellen, umgeben mit Blumen und glänzendem Krimskrams.

Entschieden war Frau Hanover das Modell gewesen.

Mary nannte es immer: „Die Königin von Zion.“ Er begriff nicht, warum. Mußte überhaupt jedes Bild einen Namen haben? Er haßte diese dilettantische Manier. Diese ewigen „Elsa“, „Lilli“, „Echo“, „Märchen“ und dergleichen. Glücklicherweise

kommt's ja heut zu Tage fast gar nicht mehr auf das Motiv an, sondern auf die Art der Technik und Auffassung.

Durchgearbeitet war an dem Bilde eigentlich nur der Kopf und das phantastische Gewand. Und selbst hier fehlte da und dort noch etwas. Es ärgerte ihn fast, daß nur er allein das bemerkte.

Das Modellgewand lag auf dem Ruhelager in einiger Entfernung von seiner Staffelei. Daran hatte er eben noch gemalt. Eine kleine Skizze des Bildes, die er in München mit möglichster Genauigkeit gearbeitet, stand auf einer Staffelei dicht neben dem Bilde.

Mit diesen Hilfsmitteln glaubte er hier das Bild fertig machen zu können. Aber die Hände! Die Hände! Dann ein gewisses Etwas — man kann's Stimmung nennen, Parfüm, Luft, Atmosphäre, wie man will. Das fehlt. So glaubte er.

Schon längst hätte er das Bild in eine Ecke geschleudert, aber es war bestellt, gewissermaßen schon verkauft, es wurde zum festgesetzten Termin erwartet. Die Hände!

„Wenn ich die wundervollen, sprechenden Hände dieser Frau nur eine Viertelstunde da hätte! So geht's, wenn einem die Modelle den ganzen Tag auf dem Leib hocken, wenn sie einen schier auffressen, da wird man ein Faulpelz, da gewöhnt man sich nie daran,

auch nur einen Strich ohne Modell zu malen. Sklave von solchem verruchten Frauenzimmer zu sein, das ist mir auch die rechte Künstlerhöhe!“

Zornig stand er auf, ging rasch im Atelier umher, von einem Ende zum anderen. Vier, fünf, sechsmal, manchmal vor seinem Werk stehen bleibend. Je öfter er's betrachtete, desto unzufriedener wurde er. Die Haarfarbe kam ihm auf einmal unnatürlich vor. Und überhaupt die sogenannte Stimmung. Jetzt war's ihm auch, als fehlte ein kleiner Schatten bei den Nasenflügeln, oder bei den äußeren Augenwinkeln. — Er mußte über Mary Greve lachen, die meinte, er könne mit ein paar Wischern das machen, worüber sie tagelang schwitzte.

„O es giebt auch bei mir Momente, wo ich sterblich bin. Als Künstler natürlich meine ich. Als Mensch bin ich ja ohnehin der sterblichste von allen!“ brummte er in sich hinein.

Und Genovefa! Warum muß er sich zu Tode zappeln vor Sehnsucht? Was konnte nur Mary haben, die Geschichte noch geheim zu halten? Gerade da! Das war doch sonst nicht ihre Art?

Er war kein Freund vom Zuwarten, von Zurückhaltung, auch nicht von Versteckensspielen. Offenherzig war er immer, mochte eine Sache auch noch so böse ausgesehen haben. Verleugnet hat er nie etwas. Und jetzt, das Beste, das Vollkommenste, das geradezu

Wunderbare, das er jetzt empfindet, das sollte er verbergen! Abgesehen von der Qual, die er darunter litt, schien es ihm auch nicht recht, Genovefas wegen.

Nein, er wollte der Sache ein Ende machen.

Während dem waren Herr und Frau Professor Greve mit Walt ausnahmsweise zusammen spazieren gegangen, auch Birkenfeld hatte sich ihnen angeschlossen. Draußen, auf dem Felde, weit vom Dorfe weg, trafen sie Vestl und dessen Schwester. Sie luden gerade Getreidegarben auf einen niedrigen, langen Wagen. Ein Theil der Ernte war schon eingebracht. Es war sehr heiß. Vestl und Stasi waren den Umständen entsprechend unendlich einfach gekleidet. Er nur mit Hemd und Hose, und das Mädchen mit Hemd und Rock. Beide hatten rothe verschwitzte Gesichter und rochen nach kräftiger Ausdünstung. Den Professor stieß das ab, er entfernte sich und wartete lesend im Schatten eines großen Haselbusches. Mary und Birkenfeld aber hatten Freude an diesen kräftigen, gesund schwitzenden Menschen. Mary reichte beiden die Hand und blieb stehen, ihnen freundlich zuschauend.

„Ich sehe Ihnen an, was Sie jetzt möchten, liebe Freundin,“ bemerkte Birkenfeld.

„Nun?“

„Sie möchten helfen, möchten auch Garben schleppen und mit Heugabel und Rechen hantiren.“

Sie lächelte strahlend und nickte: „Ja, richtig gerathen, das möchte ich. Aber diese Leute halten so-was für Affektation, und das möchte ich wieder nicht.“

Nur Walt genirte das wenig. Er hatte schon längst einen Rechen vom Boden aufgenommen und eifrig drauf los gearbeitet.

„Ich helf Dir,“ sagte er wohlwollend zu Vestl.

„Haaß is.“ Vestl ging zu einem kleinen Korb, der mit einem Tuch zugedeckt in der Nähe stand, nahm eine Flasche heraus und trank. „Ah,“ dann wischte er sich den Mund mit dem Hemdärmel ab.

„Ist's gut?“ fragte Mary.

„Mogscht versuchen?“

Sie nahm die Flasche, nicht ohne Ueberwindung. Sie wollte ihn nicht beleidigen. Bauern sind gar empfindlich, manchmal. Die Flasche war ihr nicht recht appetitlich, und was drinnen war, schmeckte abscheulich. Es schien Rothwein mit viel Wasser zu sein, aber schon etwas abgestanden und säuerlich.

Sie dankte ihm. Er rief ihr noch nach, daß er heute nachmittag käme, wie sie ausgemacht hatten.

Er sah nun manchmal von seiner Arbeit auf, mit dem Blick den Weg verfolgend, den die Gesellschaft gegangen. Stasi fand, daß die Stadtfrau ganz sauber ist, aber „a bißl langstarglich.“

13.

Vestl wurde von Bull als Germane eingekleidet. Mit umgeschnallten Thierfellen und Sandalen. Dergleichen Sachen gab es ja genug in Pehlmann's Garderobe. Und da kauerte er nun am Boden, geduldig alles über sich ergehen lassend.

Er und Mary waren jetzt allein im Atelier. Bull hatte für heute Platz machen müssen. Es waren schwarze Wolken am Himmel, deshalb war man nicht so viel im Freien.

Mary erklärte Vestl den Sinn des Bildes, und er begriff ganz gut. Er sollte einen jungen „alten Heiden" vorstellen, der hinter einem Busch oder Felsen auf einen Feind oder ein treuloses Weib lauerte, um dann im gegebenen Augenblick aus seinem Versteck hervorzubrechen.

„Also Vestl, denk „zum Beispiel an Deine Burgl und —"

Mary bemerkte sein energisches Kopfschütteln

nicht, da sie eben anfing, einige Striche mit Kohle zu zeichnen.

„Weißt Du, heute will ich Dich nicht viel plagen, weil Ihr ja mit Eurer Ernte noch nicht fertig seid, ich mache nur eine flüchtige Zeichnung einstweilen.“

Sie ging zu ihm hin, er schnüffelte das leichte Parfüm ihrer Kleider ein. Sie ergriff seinen nackten, sehnigen Arm, ihn in eine andere Richtung zu bringen.

„Siehst Du, Vestl, so ist's besser.“

Dann bastelte sie an seinem Pelzgehänge herum. Dann sah sie ihn von Weitem an: „Die Haare — so.“

Mit beiden Händen fuhr sie in sein leicht gelocktes Haar, es zerzausend uud ein wenig in die Stirne herein ordnend.

Er erschauerte unter ihrer Berührung. Die Burgl dürfte noch so viel an ihm herumtappen, so was wie jetzt würde er doch seiner Lebtag nicht spüren.

Der arme Bursch wurde ganz blaß.

Mary plauderte, ließ ihn antworten. Das war so ihr bewährtes Mittel, um die Modelle frisch zu erhalten. Manchmal hörte sie nur halb, so sehr war sie mit ihrem Entwurf beschäftigt.

„Was machst Du denn immer im Winter, Vestl?“

„Net viel grad. Zitherspieln. Am Sunta Kegel-

schiebn. Nachher ham mer ja Viech im Stall, da giebt's allwei Arbat."

Er besann sich eine Weile.

„Lesen aa a bißl —" fing er wieder an.

„So! lesen? Macht Dir das Vergnügen?"

„Ja schon. Aber schwar is. So recht guat kan ma's do net."

„Mich wundert überhaupt, daß Du Dich mit so was abgiebst."

„Mein Taufpath in Sankt Firmian schickt ma Büacher und Zeitungen."

„Sankt Firmian. Ist das ein Kloster?"

„Ja, bei Tersens. Zwischen Hall und Schwatz. Aber tief in die Berg drinnen. Da is er Bruder."

„Geistlicher?"

Er lachte. „Naa, nur grad Bruder. Laienbruder nennen sie's. Bruder Gregor haaßt er."

„Warst Du auch schon dort im Kloster?"

„Ja. Er is so viel guat der Path. Ma maant, er ist granti. Aber ma maant's nur grod. Er kon so viel gut tröjten, wenn ma was hat."

„Also den hast Du gern?"

„Ja, des sell is wohr."

„Aber ganz möchtest Du nicht ins Kloster hinein, als Laienbruder?" Sie lachte.

„Naa, naa, pfiet mi. Des sell net."

„Gelt, da könntest Du ja Deine Burgl nicht heirathen, wie alt bist Du denn?“

„Zwanzig.“

„Dann mußt Du bald zum Militär?“

„Bin ja der anzig Sohn. Mei Mutter is Wittib. Exerziren lerna muß i schon.“

Sie schaute ihn an. „So, Vestl, so siehst Du schön aus, so bleib noch ein bischen liegen, aber Du darfst Dir's schon bequem machen. Da nimm das Sophakissen. Nein, bleib nur, Du liegst jetzt gerade so prächtig da.“

Sie nahm ein Kissen vom Ruhebett und legte es unter seinen Arm. Indem sie es ordnete, streifte sie mit ihrem Körper den seinigen, ahnungslos, wie es in ihm arbeitete und tobte.

So empfindlich sei sein Arm nicht, brummte er, er hätte es auch ohne Kissen aushalten können.

Er athmete schwer auf.

„So, jetzt sieh mich einmal an.“ Mary lächelte freundlich ermunternd. Nein, sie lachte hell auf, denn nun bemerkte sie, wie auffallend Vestl doch Birkenfeld glich. Nicht die Züge, nein die Seele des Gesichtes.

Und Vestl lächelte auch, sie zwang ihn ja mit ihrem Blick dazu.

„Also zwanzig Jahre? Du siehst eigentlich jünger aus. Wie alt ist denn Deine Burgl?“

Er schluckte hinunter: „Die is vierazwanzg.“

„Hast Du sie recht gern?“

„Das is Nebensach,“ stieß er fast unwirsch heraus.

Sie sah ihn etwas erstaunt an.

„Gelt Vestl, das hat Dich jetzt geärgert, daß ich so neugierig bin. So sind die Stadtleut, die wollen alles wissen. Also grob kannst Du auch sein?“

„I war net grob,“ sagte er ganz leise. Es zuckte in seinen Mundwinkeln, es brannte ihn in den Augen. Seiner Lebtag is ihm doch noch nicht so wehleidig gewesen.

„Siehst Du,“ fuhr sie fort, „ich habe ja nur so gefragt, weil ich Dich gern hab, und weil ich mich für Euch interessire. Du mußt nicht gleich bös sein.“

Er sprang mit einem Ruck auf. Es war ihm nicht möglich, jetzt noch stille zu halten.

„Ich glaub, i muaß iazt haam.“

„So? Ja geh nur, wenn Du heim mußt. Die Hauptsache hab ich jetzt schon. Da drinnen sind Deine Kleider.“ Sie deutete nach der Thüre, die in ein kleines Ankleidezimmer führte.

Nach einiger Zeit kam er wieder heraus. Er war ungefähr so angezogen wie an jenem Hochzeitstage, wo ihn Mary zum erstenmale sah.

„Kommst Du morgen?“

Er besann sich ein wenig.

„Ja ja, ich komm,“ sagte er dann hastig.

*

„Naa, was der Bua hanti is, seit er zu dene Stadtleut geht. Geh do nimmer hin, wenns Di so ärgern. Du kummst ja allewei daher wie a Wilder.“

Er eilte dann aus der Stube, ihnen gerade nicht sehr zart zurufend, sie sollen ihn in Ruhe lassen.

„Und d' Burgl klagt auch,“ fingen sie später wieder an. „Zu dera gehst aa gor nimmer hin. Oder höchstens auf a paar Minuten.“

Er sei müde, sagte er, von der vielen Arbeit. Sie lachten ihn alle aus. „Je, is der gar müd, von dem bisl Arbat!“

„Und nachher am Abend. Wo bist denn nachher allewei am Abend? D' Burgl hat erst heut wieder g'fragt.“

„No, i werd wohl am Abend hingehen können wo i mog,“ erwiderte er protzig. „G'heirath san mir ja no net, d' Burgl und i.“

Oft, recht oft hatte er Sehnsucht nach dem Pathen in Sankt Firmian. Er hätte so gerne mit ihm geredet. Was hätte er ihm aber gesagt. Was? Er wußte es nicht. Es giebt halt doch Sachen, über die man mit gar Niemand reden kann. Mit gar Niemand.

Im Stall war er noch am liebsten. „Es plagt's

ein' do net," sagte er zu den dummen guten Kühen, die ihn so stumm anglotzten. Er nannte sie alle beim Namen, jeder eine Hand voll Futter hinhaltend. „Da, Lisi, da, Sepherl, hast a was. Da, Moidl —" Da blieb er sinnend stehen. „Moidl? Moidl —" da dachte er darüber nach, daß Moidl Maria heiße, und Mary auch Maria heiße — und er bückte sich, eine extra schöne Hand voll Klee heraussuchend und sie Moidl hinhaltend. „Da, Moidl, da," und er lehnte zärtlich und müde seinen Kopf an Moidls Hals, die sich das geduldig gefallen ließ.

Mit einem ingrimmigen Fluch raffte er sich bald wieder auf und lief aus dem Stall.

*

Bull stand schon wieder vor dem unglückseligen Bild, das nicht fertig werden wollte.

„Könnt ich das Weib nur einen einzigen Augenblick sehen!"

Gleich darauf schüttelte er sich, an das Weib denkend. Hergott, was war er heute nervös. Sonst lachte er über die kritischen Tage des Professors. Heute glaubte er selber daran. Es liegt in der Luft. Falb hat sich heute nicht geirrt. Solches Ameisengekrabbel über den ganzen Leib! So ungefähr ist einem im Opium- oder Haschischrausch. Nur ange-

nehmer. Er lachte heiser. Da soll man nun ein Bild fertig malen.

Und Genovefa!

Eigentlich ein unmenschlicher Wunsch von Mary: die Sache geheim zu halten, bis ihre eigene Angelegenheit erledigt. „Egoismus“ ist auch eine ihrer amerikanischen Errungenschaften. Ja ja, sie weiß ihre Leute auszunützen. Die verflixte Geschichte mit dieser Bertha Stoppel! Und er soll ja diese Sache in München ordnen, und dann sozusagen als Belohnung dafür bekäme er offiziell Genovefa.

Morgen soll er abreisen.

Was sagte sie gestern? Die Beiden sollen sich nur benehmen wie bisher. Freundschaftlich artig und ruhig. Es wäre doch eine Schande, wenn das ein geschulter Mann nicht könne! Und Bull wäre doch gewiß ein sehr geschulter Mann. Für des Mädchens Benehmen garantire sie. Gut. Aber dann wolle er heirathen, gleich auf der Stelle, damit er sie für sich ganz allein hätte.

Er warf sich aufs Ruhebett, die Sehnsucht quälte ihn wie ein körperlicher Schmerz. Sehnsucht! So was Ungewohntes. Herrgott, was man nicht alles erlebt. —

Zum Einsiedler war er nicht geschaffen. Das fühlte er mit all seinen Nerven, mit jedem rebellischen

Blutstropfen. Diese Talentlosigkeit kann doch auch furchtbar belästigen. Er drückte die Fingernägel in den Ballen, streckte sich steif und gerade aus und versuchte zu schlafen. Es summte und schwirrte in der Luft. Sommertöne, Sommergeister. Es war etwas, das auf Kopf und Sinne drückte. Ja, hätte er Marys Energie. Marys Kraft! Ihre seelische Kraft! „Ihre Seele hat so viele Muskeln — wie ihre Arme —“ Er schloß die Augen. „Meine Seele hat gar keine —“ Da schlief er ein, von Genovefa träumend, wie sie im Gewand der Königin von Zion auf dem Tigerfell lag. Und da sah er zum ersten Male ein Stückchen ihres entblößten Halses und ihrer Arme.

*

Als er erwachte, rieb er sich die Augen, starrte dann lange und unbeweglich eine Gestalt an, die vor ihm stand, so lange — daß diese Gestalt in Lachen ausbrach.

Da sprang er auf. „Allmächtiger Gott, Sie! Ich glaubte wahrhaftig noch zu träumen.“

Schön war sie, diese Frau Hanover, das muß man sagen, fast märchenhaft. Sie ging zum Bilde und lachte wieder: „Soll das ich sein?“

„Nein —“ sagte er langsam, sie betrachtend, „Sie sind viel schöner. Es fehlt etwas,“ und bald

die Frau, bald das Bild ansehend: „Jetzt weiß ich, was fehlt, ganz bestimmt weiß ich's jetzt."

„Sehen Sie, ich ahnte es. Ich fühlte es, daß Sie mich vermißten. Wie können Sie denn ohne Ihr Modell malen? Sie können's nicht, das hoffte ich."

„Hoffte."

„Ja, deshalb kam ich."

Später hat Bull oft darüber nachgedacht, wie alles gekommen. Da lag sie auf dem Tigerfell, wie früher in München, und er freute sich, daß sie da war. Das verruchte Weib.

Er malte. Und obwohl er vorhin glaubte, vor Nervosität nicht Herr seiner selbst zu sein, fand er mit einemmale das Richtige, womit er sich so lange vergebens gequält. Wie einem Dichter, der eine Idee lange sucht, sie endlich im Traum findet und im Wachen wieder vergißt, so war es ihm. Als ob er träumte! Schnell mußte er's festhalten, denn wenn er erwachte, wäre alles ungenützt dahin.

Und wie paßte dieses Weib mit den üppigen Formen und dem Glutblick, den schweren, langbehaarten Augenlidern in diese exotische, sinnenreizende Umgebung. Der ganze Raum schien jetzt mit ihrem Eintritt lebendig geworden zu sein.

Des Weibes schwüler Blick saugte seine Erscheinung ein. Obwohl er seinen Rock abgelegt hatte,

war doch alles an ihm von einer gewissen, allerdings schlaffen Elegang. Bewegung, Gang, Kopfhaltung. Wie oft hatte sie ihn in München so gesehen. Das ist es, womit er umgarnt und fesselt. So schlank, so geschmeidig. Sie sah nur den Leib. Was kümmerte sie die Seele.

Und wie er sie betrachtet! Das sind die Augen, die unbegrenzte Gewalt ausüben können! O, wie fühlte sie diese Gewalt! Und sie sagte es ihm auch.

Sie lag unbeweglich da, sprach von Zeit zu Zeit mit halblauter Stimme. Worte, Bemerkungen, die Genovefa jedenfalls für — spanisch gehalten hätte. Alles schoß fast ungehört an seinem Ohre vorüber. Er sah und malte. Er war entzückt. So gut hatte er's noch nie getroffen! So leicht hatte sie es ihm aber auch noch nie gemacht. Es war, als ob sie ihm die Hand führte. So ein paar kleine Schatten und Striche hatten noch gefehlt im Gesicht. Jetzt war's da, athmend, lebendig. Noch die Hände mit den bläulichen fast unsichtbaren Aederchen, den durchsichtigen Nägeln. Fertig!

Wie dankbar war er dieser Stunde — und ihr!

Was zog ihn zu ihr hin, auf die Kniee nieder?

Er fühlte zwei Arme, zwei Hände, zwei Lippen —

Dann hörte er hinter sich ein leises Geräusch, näher kommende Schritte.

Roman Birkenfeld stand da, ein Buch in der Hand. Er entschuldigte sich, winkte lachend, sich nicht stören zu lassen, und verschwand wieder. Bull sah ihm verblüfft nach. Richtig, die Portieren standen ja weit auf, da konnte jedermann herein kommen, das war Niemand zu wehren.

Bull saß auf einmal allein.

Was hat er eigentlich zu ihr gesagt? Worte der Dankbarkeit, die er doch empfinden mußte, da ihm die schöne Frau wie ein Engel in der Noth erschien? Nein, solche Worte waren es nicht. War er unartig? Fast schien es ihm so. Mary sagt oft, in heiklen Augenblicken fände er selten den richtigen Ton. Deß erinnerte er sich noch, er sprach von Genovefa. Von Genovefa —

Und jetzt erfaßte ihn eine Wuth über sich selbst und über das Weib. Er drückte den Kopf in die Hand, dann versuchte er einen peinlichen Gedanken los zu werden, ging pfeifend, die Hände in den Taschen, auf und ab.

Er hielt an und blieb befriedigt vor dem Bilde stehen. Es war gelungen. Ganz gewiß! Endlich!

Auf einmal fiel ihm etwas ein, etwas Schauderhaftes. Wie er war, rannte er die Treppe hinunter, Birkenfeld nach. — Wenn Genovefa erführe, daß —

„Allmächtiger Gott — sie wäre am Ende doch zu dumm dazu.“

Wußte Genovefa überhaupt von dem Weibe? Hat sie Frau Hanover gesehen? Freilich hat sie sie gesehen. Genovefa meinte, es wären schon zehn Stunden vergangen, seit sie am Gartenzaun erschienen war, seit sie der schönen Frau den Weg zu Bull's Atelier gezeigt, seit sie unten am Treppenhaus gestanden und der Frau nachgesehen hatte, bis sie oben, ganz oben beim Atelier angekommen war. — Zehn Stunden mindestens, und doch waren es erst zwei, daß sie mit Mary, Walt und Birkenfeld in den Garten gegangen war. Roman hatte einen Schaukelstuhl auf den Rasen gestellt für Mary. Diese versicherte zwar, sie säße eben so gern auf dem Grasboden. Er war so daran gewöhnt von ehemals, wo er seiner kleinen Frau Hulda allerlei Aufmerksamkeiten zu erweisen pflegte. Mary wußte, wie sehr er die Uebung dieser ritterlichen Frauendienste vermisse, seit er unfreiwillig weiberlos war — und also schaukelte sie sich, er stand vor ihr, ihr einen Brief von Hulda vorlesend. Eine Stelle machte ihm besondere Freude, nein, sie rührte ihn. Nämlich: „Lieber Roman, gieb besonders auf den Taubenschlag Acht. Du weißt, wie sehr mir die Thierchen ans Herz gewachsen sind.“ Das ist doch ein Hinweis, daß sie wiederkommt, sie selbst, die verscheuchte Taube. Denn

warum sollte sie sich sonst um die Tauben kümmern? „Oft bin ich im Geiste bei Dir, wandle im Park umher an Deinem Arm. Leider wandeln Aline und Bertha hinter uns drein.“ — „Ist das nicht verrückt?“ Er las weiter: „Man sollte die Welt nehmen können, so abscheulich, so sündhaft, wie sie ist, und doch Ursache finden, glücklich zu sein — —“

Roman ballte den Brief wieder zusammen und warf ihn weg. „Ursache finden! Hat sie die nicht? Geliebt und angebetet und verhätschelt von ihrem Mann! Oh! — Ewig diese Aline und diese Bertha! In meinem Leben habe ich nicht so viel an die dummen Dinger gedacht — nicht einmal, als ich verliebt zu sein glaubte — als wie jetzt!“

Er ballte die Faust.

„Lesen Sie nur weiter,“ ermahnte Mary.

Und er holte den Brief und begann wieder mit der Lektüre: „Aber sei ruhig, ich habe schon angefangen mich zu erziehen. Ich betrachte jetzt die Sünde schon mit milderen Augen.“ — Er las auf einmal mit kleinlauter Stimme, dann stockte er, sah Mary an: „Was meint sie denn damit? Verstehen Sie das?“

Mary lachte. Sein Gesicht sah zu verdutzt aus. Sie zuckte die Achseln: „Frau Hulda erzieht sich eben.“

Wieder flog der Brief verknüllt ins Gras. „Wie meint sie denn das?“

Er lief, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, auf dem Kiesweg des Gartens umher. „Wie meint sie denn das?" Ganz leise murmelte er in sich hinein: „Wie meint sie denn das?"

„Walt, bring mir einmal den Papierballen her." Mary deutete auf Huldas Brief. Langsam glättete sie ihn und las weiter.

„Kommen Sie her, Birkenfeld," rief sie, „Sie sind ein altes Kind. Da lesen Sie."

Er beugte sich nieder und las die Unterschrift: „In ewiger Liebe und Treue unveränderlich Deine Hulda."

Nun war er wieder gerührt. Er küßte ihre Hand. „Ach Sie gütige Frau. Das habe ich vorhin übersehen."

Genovefa wandelte in einiger Entfernung mit ihrem rauhen Strickstrumpf auf und ab. Walt war an den Gartenzaun gelaufen. Draußen stand sie. Groß, schön, elegant. Eine seltene Erscheinung an diesem Ort. Sie blickte suchend umher. Walt rief hinaus: „Da drinnen ist die Mama."

„Ich danke Dir, mein Kind. Wohnt Herr Bull auch hier?"

„Ja. Bei uns. Komm nur herein. Dort ist die Thüre."

Mary war nicht sonderlich überrascht, daß es kam,

das „verruchte Weib,“ sie wunderte sich, daß es jetzt erst kam. Sie wies höflich nach dem Eingang zum Hause, rief nach Genovefa, die sie zum Atelier geleiten sollte. Das Mädchen aber konnte nicht mit über die Treppen steigen. Wie gebannt mußte sie unten stehen bleiben.

Roman versicherte, daß er nicht leicht ein schöneres Weib gesehen habe.

„Eben so schön, wie thöricht verliebt,“ sagte Mary lakonisch.

„So, so. In den da oben gewiß.“

„Na natürlich. Das können Sie sich denken.“

Er lachte. Er erinnerte sich, daß ihm Bull geklagt habe, Frau Hanover betrachte sein Atelier als Absteigequartier.

„Er wird sehr überrascht sein, jedenfalls. Ist doch gut, Modelle zu haben, denen es auf einige hundert Kilometer Weges nicht ankommt.“

Es waren zwei Stunden fast verflossen, und noch immer war sie oben bei ihm. Genovefa trippelte mit ungleichen Schritten planlos umher. Waren es wirklich erst zwei Stunden?

Birkenfeld ging hinauf in sein Zimmer, dann in das Atelier, um aus dem Bücherschrank dort ein Buch zu holen. Da wurde er unberufener Zeuge der Gefühlsscene.

Genovefa hatte sich inzwischen zu Walt gekauert und mit ihm zu spielen versucht.

Lachend kam Birkenfeld dann wieder unten im Garten an. Er erzählte, Bull wäre recht ungenirt, im beliebten Malernegligé. —

„Daran ist Frau Hanover gewöhnt —"

Und auch sonst ginge es recht ungenirt zu. Es würde gekost und geküßt — und —

„Wer küßt?"

„Alle Beide. Bull und die Königin von Zion."

Genovefa hatte sich aufgerichtet. Sie kniete auf dem Boden, die Augen entgeistert auf Birkenfeld gerichtet.

Seine Worte waren Dolche. Aber was wußte er davon? Lachend fuhr er fort: „Nehm's ihm nicht übel. Ein Glückspilz, der Bull. Ein Weib ist das! — wirklich berückend! Ein Glück, daß ich dazu kam, der Kuß würde vielleicht nie enden, und der arme Bull —"

Mary hatte schon ein paarmal versucht ihn zu unterbrechen, aber er verstand nicht. Keine Rücksicht brauchte seinen Redestrom zu hemmen. Es hatte ihn die Geschichte auch wirklich amüsirt. „Hat eben Glück bei den Weibern. Sind eben vernarrt in ihn," schloß er lustig achselzuckend.

Genovefa kniete da, wachsbleich, immer und immer wieder mit bebenden Lippen flüsternd „Vater unser,

der Du bist in dem Himmel!" — Plötzlich sprang sie auf und lief wie gepeitscht ins Haus. Allein sein wollte sie, sich wieder zu Boden werfen, in ihrer furchtbaren Herzensnoth.

Was sollte sie thun, was wollte sie eigentlich? Sterben, ja, auf der Stelle, sonst nichts. Nie mehr sehen, nie mehr etwas hören, nicht von ihm, nicht von der Welt — keinen Laut, keinen Blick mehr.

Sie hielt sich die Ohren zu, um nichts zu hören. — Bei Tante Kleber möchte sie sein, tief unter der Erde.

„Hole mich, Tante Kleber, hole mich!" schrie sie wüthend hinaus. „Wo Du auch bist, im Himmel oder im Fegefeuer, hole mich, nimm mich zu Dir."

Ihr Athem flog, ihr Körper zuckte, die Hände hatte sie ineinander gepreßt, daß das Blut aus ihnen wich.

„Hole mich! Nur nicht hier sein müssen auf Erden, nicht diesen Leib fühlen, nicht diesen Kopf, diese Gedanken, dieses Herz!"

Und es klopfte und hämmerte dieses unsinnige Herz, daß Brust und Rücken erbebten. Jeder Schlag ein Schmerz.

Nach langem Toben wurde es endlich ruhig, ganz ruhig.

Mary war dem Mädchen nachgegangen, holte es aber nicht mehr ein. Was sollte sie ihm auch sagen? Es war die alte, alte Geschichte. Auch eine Bertha!

An der Treppe stieß Mary mit Bull zusammen, der immer noch in dem bewußten ungenirten Malerneglígé war. Sein Gesicht sah allerdings etwas verstört aus. Genovefa war ja eben wie toll an ihm vorübergestürzt. Er hatte also richtig geahnt.

„Mary, ich bitte Sie, was ist's mit Genovefa? Hat sie —?“

Mary drückte ihn auf Armeslänge von sich weg: „Ruhig jetzt! Gehen Sie. Ich kann nicht reden.“

Es klang fast herrisch, wie sie das sagte.

*

Da stand er bei Birkenfeld. Er mochte ihn nicht fragen: Haben Sie ausgeplaudert, was Sie gesehen?

Freilich hatte er ausgeplaudert. Warum auch nicht? Er wußte ja nichts von der heimlichen Geschichte, die hier spielte, sonst wäre er vielleicht diskreter gewesen. Uebrigens, was ist denn geschehen? Bull hat ein schönes Weib geküßt. Herrgott, wer kann ihm das übelnehmen? Hat man ihm so was je im Leben übel genommen? Nie.

Freilich, es war jetzt hier eigentlich ein bischen anders. Und gerade Genovefa! Die so subtil ist. Großartig sind ja die Weiber in solchen Sachen überhaupt nie. Na, wird schon wieder gut werden. Ah bah!

Ein wenig unheimlich war ihm aber doch zu Muthe.

„Ah, ah, das schöne Weib, diese Königin von Zion, wie ein geprügelter Junge lief sie zum Gartenthor hinaus," jammerte Birkenfeld. „Du bist doch ein rechter Thunichtgut!"

„Es scheint so." Bull hatte einen recht bitteren Geschmack im Munde. „Und Genovefa — was that die?" fragte er.

„Die lief auch fort. Ich hab gar nicht recht gesehen. Auf einmal war sie verschwunden."

Es dämmerte Birkenfeld ein Lichtlein auf. Bull war doch ganz gegen seine Gewohnheit so erregt, er kaute an der Unterlippe und lief umher wie ein wildes Thier, immer noch in Hemd und Hose.

Mitleid? nein, das konnte man nicht empfinden, mit Bull nicht, das war nicht recht denkbar. Eines empfand Birkenfeld: Au weh, das hätte ich nicht erzählen sollen. Das war dumm!

Besser zu machen, oder zu beschönigen war da nichts. Was er gesagt hatte, davon konnte er nichts zurücknehmen. Es war reine Wahrheit.

„Zieh doch Deinen Rock an, Bull. Friert Dich? Du siehst so aus wie Frost und Gänsehaut!"

Ohne ein Wort zu sagen, stieg der Maler die Treppe hinauf um seinen Rock zu suchen. An Genovefa's Thüre blieb er, den Athem anhaltend, stehen.

Er hörte nichts. Ganz still wars da drinnen.

Leise schlich er hinauf ins Atelier.

*

Mary hatte ein paar Zeilen geschrieben an jene Frau, die sich die Mutter der Bertha Stoppel nannte. Heute sollte ja Bull mit dem Abendzuge nach München fahren, um die Sache zu erledigen. Das Geld war endlich gekommen. Und sie brannte förmlich nach Ruhe, Freiheit und Leben für sich und ihren armen Johnny.

In zwei oder drei Tagen sollte Bull zurück sein.

Wie fatal war ihr jener Zwischenfall mit Bull und Frau Hanover. Am liebsten hätte sie den jungen Mann jetzt gar nicht mehr bemüht mit dieser Angelegenheit, er war ihr auf einmal zuwider. Sie gestand sich zwar doch wieder, daß sie fast ungerecht gegen ihn sei. Er ist manchmal ein zu läppischer Mensch! Das ist alles. Zu ändern ist auch da nichts mehr. Sie wollte doch nicht noch einen Vertrauten haben. Sonst hätte sie ja Birkenfeld einweihen können. Nein, nein, das wollte sie nicht. Es bleibt dabei, Bull muß die Sache besorgen und zu Ende bringen. Er war nun einmal Mitwisser, und zu derartigen Aufträgen besaß er die nöthige — Kaltblütigkeit wie kein zweiter, er imponirt gewissen Leuten damit, das wußte sie.

Nach Genovefa wollte sie doch erst sehen. — Auf ihr Klopfen wurde nichts erwidert. Endlich, nachdem

sie erst zweimal ihren Namen gerufen, wurde aufgeriegelt. Genovefa stand da, das Haar theilweise aufgelöst — mit starren Augen.

„Was thust Du, Genovefa?"

„Nichts."

„Was hast Du hier im Gesicht?" Mary deutete auf kleine Blutspuren. „Und hier am Hals?"

Das Mädchen schwieg.

„Was ist's denn? Laß sehen!" Sie drängte sie zum Fenster. „Du hast Dich ja gekratzt, mit den Nägeln."

„Ja."

„Warum denn?"

„Weil ich nicht weinen kann. Ich wäre sonst erstickt." Sie sprach so eintönig. Es gruselte einem förmlich. Mary konnte so was Ungemüthliches, Gespensterhaftes am wenigsten leiden. Wenn das dumme Mädel recht hinausgeheult hätte, und sich ihr verzweifelt in die Arme geworfen, wäre es ihr lieber gewesen. Als ihr Blick auf Genovefas Hände fiel, bemerkte sie dort ebenfalls blutige Punkte, wie von Zähnen herrührend.

„Was willst Du jetzt thun, Kind?"

„Morgen werde ich Dir's sagen, Tante, ich bin noch nicht fertig."

„Willst Du nicht mit Bull sprechen?"

Genovefa packte Mary entsetzt am Arm.

„Er möchte Dich gerne sehen, Kind,“ fuhr diese ruhig fort.

„Ich will ihn nie, nie in meinem Leben mehr sehen,“ rief Genovefa, so entschieden, so starr — „Tante, ich bitte Dich, hilf mir, daß ich ihn nie mehr sehen muß.“ Sie hob flehend beide Hände zu Mary auf, mit so unglückschwerem, jammervollem Blick. Die Augen waren wie blutgerändert. So gealtert, jede Spur von jugendlichem Ausdruck dahin. Nichts mehr zu sehen von dem herrlichen, sprühenden Gesicht. Wie eine arme, traurige Bettlerin, ganz gott- und glückverlassen.

„O Du armes Huhn.“ Mary streichelte sie über das wirre Haar und die Wangen, aber mit Worten trösten wollte sie nicht. Mary begriff jetzt, daß es verrückte Leute geben kann, die durch plötzliches Elend über Nacht graue Haare bekommen.

Kopfschüttelnd ging sie hinaus. Da war nichts zu machen. Für jetzt wenigstens. Verrückt, verbohrt, ruinirt! Tante Kleber und Bull! Die haben das auf dem Gewissen. Die Liebe hätte sie jung gemacht, die Enttäuschung macht sie wieder alt, älter als sie je war. Es ist aber auch gar so plötzlich gekommen. Jetzt haben wir die Tante Kleber wieder da, in ver-

stärkter Auflage. Nun können wir wieder von vorne anfangen.

Vorläufig hatte aber Mary keine Lust dazu. Leid that ihr das Mädchen, recht leid. Der erste unschuldige Liebestraum so grausam zerstört! Was mußte sie auch gerade an diesen Bull kommen? Ja, so ein achtzehnjähriges Herz. Das liebt eben so kritiklos drauf los, wie es vom Zufall des Instinktes getrieben wird, ohne Bedenken, ohne Prüfung.

Birkenfeld mußte sie's doch jetzt sagen; er hält sie ja sonst alle mit einander für toll.

Das arme Ding! Kniete eben vor dem Mann ihrer Liebe und schaute zu ihm auf wie zu einem Gott, anbetend. Später freilich, da zieht man es vor, wenn der Mann kniet, damit man ruhig auf ihn hinunterschauen kann.

Roman Birkenfeld versicherte: Das alles kenne er nicht, das sei ihm zu fein.

„Die einen wollen knieen und glücklich *sein*. Das ist das Recht und der Egoismus der Jugend. Die anderen müssen sich meist damit begnügen, glücklich zu *machen*.“ Da lächelte sie und legte die Hand auf Romans Schulter: „Wissen Sie, Glücklichmachen! Die berühmte Spezialität der Frauen, welche —“

„Nun, welche?“

„Welche sich eben im Mann getäuscht haben.“ Sie brach kurz ab.

Birkenfeld war recht nachdenklich. Seine Hulda wird doch künftig nicht auch zu diesen gehören? Die nicht selbst glücklich sind, sondern nur glücklich machen wollen? Das wäre ihm gar nicht recht gewesen. Er rechnete sich zu sehr zu den Männern, die ein Weib beglücken können. Er hat ja so viel aufgespeicherte Liebe und Zärtlichkeit. Er ist nicht so einer wie Bull. Bei ihm wird keine um ihr Glück verkürzt.

*

Mary ordnete im Speisezimmer eben Blumen in eine große Majolika-Vase, da erschien Bull unter der Thüre. Sie schaute bei dem Geräusch des Schrittes einen Augenblick hin, nur um zu sehen, wer es sei, dann wendete sie sich wieder zu den Blumen, ihm den Rücken zukehrend.

„Mary,“ fing er unsicher an.

„Bull!“ Wie warf sie ihm das hin! So verächtlich. Bull! Er mußte sich wirklich überwinden, um nicht einmal grob zu werden.

„Haben Sie den Brief und das Geld et cetera?“

„Ja, es ist bereit. Alles. Besorgen Sie mir das noch, wie Sie mir versprochen. Und dann werde ich Sie nicht mehr bemühen.“

Er verstand nicht gleich. Dann aber lachte er kurz und bitter auf.

Sie zuckte die Achseln. Ging zu einem kleinen Schrank, dort herumsuchend. Er schaute ihr forschend nach. Sie legte dann ein Packet und ein verschlossenes Couvert vor ihn hin: „Sie wissen noch, wie alles geschehen soll?“

„Ja ja, ich weiß.“ Dann fiel er in seinen weichlichen Ton, als sie zur Thüre hinausgehen wollte: „Mary!“

„Was denn?“

„Ich kann doch nicht gehen und drei Tage wegbleiben, ohne Genovefa noch einmal gesehen zu haben.“

„Das werden Sie wohl können müssen, Bull, denn Genovefa will Sie nicht sehen.“

„Gar nicht sehen? Nicht einmal mit einem einzigen Blick?“

„Nein. Die Geschichte ist aus, scheint mir wenigstens, vollständig aus.“

Da stand er nun, der schöne Bull, ganz zusammengeknickt. Und wußte vor Staunen gar nichts mehr zu sagen. Da hatte er nun zum erstenmal geliebt. Wirklich geliebt! Ein Mädchen, mit dem er sich keine Sekunde lang frivol zu scherzen erlaubte. Das er immer ernsthaft betrachtet hatte. Dem er sein

ganzes Herz weihte. Um dessen Gegenliebe er schon über ein Jahr treu geworben. Und nun muß ihm das passiren!

„Ich bitte Sie, Mary," fing er endlich doch an, „Mary, die Sie die große Kunst besitzen, jeden nach seiner Natur zu schätzen, die Menschen im großen Ganzen zu nehmen —"

„Ein Mann soll die Kunst besitzen, sich selbst zu beherrschen," unterbrach sie, „Zucht an sich selbst zu üben, oder er soll nicht den Muth haben, ein solches Mädchen zu lieben, das in ihm einen Gott sieht."

„Einen Gott! Jedes junge Mädchen sieht in ihrem Geliebten einen Gott."

Da sein Ton nun wieder einen Stich ins Frivole hatte, warf sie ihm im Vorübergehen einen Blick zu. War er verächtlich, mitleidig, spöttisch? Bull vermochte es nicht genau zu beurtheilen, er schwieg nun ärgerlich.

„Wären Sie doch zum Kukuk bei Ihren verschiedenen Weibern geblieben, da hätte Ihnen um Ihre Gottähnlichkeit nicht bange zu werden brauchen, da hätten Sie plein pouvoir gehabt nach allen Richtungen —"

„Sie vermengen Menschen und Dinge, die nichts mit einander zu thun haben." Er hatte einen festeren Ton gefunden im Gefühle der Ungerechtigkeit, die nach

seiner Meinung an ihm begangen wurde. Diese Behandlung ihm! Wegen einer solchen Kinderei — einer simplen Dummheit —

„Ja, wissen Sie, Bull, es kommt darauf an, wem sie zugefügt wird. Hätten Sie es der Frau Hanover oder der Frau Berger oder so einer gethan, es wäre einfach spaßhaft gewesen. Aber in dem gegebenen Fall, erlauben Sie, war es keine Kinderei, keine Dummheit sondern — eine —"

„Eine Gemeinheit," ergänzte er ironisch, „ein Verbrechen mindestens."

„So was Aehnliches, ja. Stimmt. Wäre es mir passirt, mir, verstehen Sie? ich hätte gesagt: Wie kann ein Mann nur so geschmacklos sein! Ein bischen Ekel hätte ich empfunden, weiter nichts. Das ist etwas anderes. Ich habe Gifte schon in vielen Arten und Dosen kennen gelernt — ich! Aber sie — Genovefa! Ach, die Aermste — eben hat ihre schuldlose Seele zu leben angefangen, zu hoffen, vom Glück zu träumen — Na, und jetzt! Es hat sie ganz vernichtet."

„So haben Sie also mit ihr gesprochen, Mary?"

Mary nickte. „Sie ist auf den Tod verwundet. Das verstehen Sie nicht. Sie hat Sie recht geliebt, Bull, so sind Sie noch nie geliebt worden, Sie vielgeliebter Sportsmann der Liebe. Sie ist ganz ge-

brochen. Machen Sie nur, daß Sie fort kommen von hier, damit sie Sie nicht mehr sehen muß. Wissen Sie, Genovefa ist keine Nummer in der Serie, sie ist ein Charakter. Das hätten Sie schon ernsthaft nehmen sollen. Sie haben ihre Seele zum Leben erweckt, Ihnen hätte sie gehört — Sie verwöhnter Mensch — nun haben Sie sie wieder getödtet! Auch ein netter Beruf." Da zuckte sie wieder die Achseln.

Bull sah ihr immer nach, wie sie im Zimmer herumspazirte, die Hände in die Taschen ihrer Jacke gesteckt. War denn Alles wirklich ihr Ernst? So oft sie ihm ihr geistvolles Köpfchen zudrehte, suchte er in ihrem Gesicht zu lesen. Sie hatte ihr gewohntes ironisches Mäulchen, sprach in einem Ton, der gar nicht einmal ärgerlich war, nein, langsam, ein wenig singend wie immer, fast gemüthlich. Und dabei die schrecklichsten Dinge.

Ihm zitterte das Herz wie nie. Eines dummen Mädchens wegen!

Er kannte sich nicht mehr.

Er murmelte so vor sich hin: „Ein Augenblick des Vergessens! — Ein Augenblick, der — ohne jeden Vorsatz kam, ohne jede Nachwirkung auf mein Wesen ging, — ganz außerhalb meines Gefühlslebens —"

„Ich weiß recht gut, daß Sie in dem blödsinnigen Moment eigentlich nichts dachten und nichts empfunden

haben. Das ja ist das unverzeihlich Alberne — eine Sekunde des winzigsten Vergnügens, nicht länger, als ein Kind braucht, um verstohlen die Zunge nach dem Honigtopf auszustrecken — einen lächerlichen Naschtrieb zu befriedigen — und ein junges liebendes Menschenherz ist auf den Tod verwundet. Natürlich, Ihr müßt Euer Wohlgefallen an irgend Jemand immer gleich mit Eurer persönlichen Annäherung besiegeln. Es ist armselig. Wie kann ein Künstler während des Malens an sein — Modell denken?"

Da hätte er beinahe lachen müssen. Sie blieb vor ihm stehen, als ob sie eine Lektion ertheilte. Dann ging sie wieder weg, in einer Ecke verschiedene Gegenstände auf dem Sims hin- und herschiebend, und die Wirkung ihres Arrangements aus einigen Schritten Entfernung prüfend.

Er sprang auf. „Ich muß mit Genovefa reden. Wenn sie mich wirklich liebt, muß sie mich hören!"

„Alte Phrase! Sie wird Sie nicht hören, eben weil sie Sie wirklich liebt."

„Wahre Liebe verzeiht immer."

„Auch alte Phrase. Es kommt auf die Menschen an. Ich kenne welche, die verzeihen nicht in solchem Falle. Ueberhaupt nie!"

„Wenn ich aber zu Grunde gehe? Als Mensch

und als Künstler?" Er glaubte damit den stärksten Trumpf ausgespielt zu haben.

Da tönte es aus der Ecke: „Daran wird niemand glauben, Genovefa nicht, und — ich auch nicht. Herr Bull selbst am wenigsten."

„Wäre die Dummheit nicht zufällig gesehen worden, es wäre so gut wie überhaupt nicht geschehen — für alle Theile."

„Jesuit," rief Mary gemüthlich herüber.

Ja bei Gott, er empfand es als eine große Ungerechtigkeit. Sie gingen alle entschieden zu weit, diese Tugendhaften. Was zuviel ist, ist zuviel. Und diese Frau da hat er seit Jahren für die vernünftigste unter der Sonne gehalten.

Gewiß, Mary dachte über Bull auch heute nicht anders, als früher. Nur empört war sie über seine unverbesserliche Jugendlichkeit.

„Ja ja, mein lieber Kollege, Jugendlichkeit ist auch manchmal ein Fehler, das ist nicht immer schön."

Er nickte. „Aber nicht wahr, Sie, Mary, Sie denken in dieser Sache doch eigentlich anders? Sie verurtheilen mich nicht mit dieser pedantischen Schärfe? Was ist denn im Grunde geschehen?"

Er wollte ihre Hand ergreifen, sie aber entzog sie ihm langsam, von ihm weggehend.

„Was geschehen ist? Eine Frivolität. Also im

Grunde freilich nichts. In unseren Augen. Ein Verbrechen in den Augen Genovefas. Ein Mädchen wie dieses giebt mit einem Kusse ihr Alles. Das kann eine solche Frivolität einfach nicht begreifen. Wir begreifen sie. Wir haben keinen solchen Tugendstolz mehr, der Alles oder nichts giebt, der Alles oder nichts nehmen mag. Oder vielmehr, unsere Tugend äußert sich anders."

Er ließ den Kopf auf die Hand sinken, träumte vor sich hin und athmete tief und schmerzlich. Wie war Genovefa in letzter Zeit gewesen! So glückstrahlend. So ganz erfüllt von heiliger Liebe zu ihm.

Er war überzeugt, er wäre ein anderer Mensch geworden an ihrer Seite. Sie hätte Wunder über ihn vermocht. Und jetzt! Das erste Weib, das er unglücklich gemacht hat in seinem Leben, ist sie, gerade sie, die einzige, die er wahrhaft geliebt. Nun ist sie elend, weil sie nicht mehr an seine Liebe glaubt. Er elend, weil er sie liebt. Und Niemand ist da, der ihm helfen könnte und möchte. Auch Mary wendet sich ab. Mary, die ihm immer so viel gewesen, in allen Lagen seines Lebens. Immer war sie hilfsbereit, und nun läßt sie ihn untergehen. Eine Mutter wenn er hätte wie andere Menschenkinder! Ja, die würde ihn verstehen, verstehen wollen; und würde Genovefa bekehren, die würde trotz

allem an ihn glauben. So hatte er sich wenigstens immer eine Mutter gedacht.

Er schlug die Hände vors Gesicht und flüsterte leidenschaftlich: „Eine Mutter, ja hätte ich eine Mutter. Sie allein könnte mir helfen.“

Mary ließ die erhobene Hand sinken, die eben etwas ordnen wollte, ging langsam zu Bull hin, blieb vor ihm stehen. Da schaute sie nun hinunter auf ihren schönen, lockeren Freund, dem zum erstenmale das Selbstbewußtsein verloren gegangen war. Was sollte sie mit ihm anfangen? Und nun that er ihr gar leid.

Armer Kerl! Er hat seine Mutter nie gekannt. Immer bei fremden Leuten, und was für thörichten Leuten oft. In den Vierzehnjährigen waren sie schon verliebt. So ging es fort. Das war sein Pech. Kein sorgendes Weib, kein selbstloses. Vielleicht war es deshalb, daß er sich gerade an sie anschloß. Er empfand ihre äußerlich kühle Natur wie eine Wohlthat. Schon damals, als sie beide noch jung waren. Auch Mary noch sehr jung. Wer beschützte sie damals in mancher kritischen Lage? Sie, die Alleinstehende? Wer half ihr in vielen geschäftlichen, auch in künstlerischen Angelegenheiten? Schon damals auf der Akademie in Paris? Wer verschmähte jede andere Gesellschaft, nur um mit ihr durch Italien zu ziehen? Und als sie ihm einst ein kleines, halb verwischtes Bild ihrer todten

Mutter zeigte, das einzige, das sie besaß, und ihm ihre Unzulänglichkeit klagte, das Bild kopiren zu können, — und er es heimlich reproduzirte, mit all seiner Kunst, um sie zu erfreuen? Was that sie da? Nachdem sie es betrachtet und es so rührend und schön fand, daß ihr Thränen in die Augen kamen? Da küßte sie ihn, das einzige mal, und was sagte sie? „Bull, dafür bin ich Ihnen dankbar mein Leben lang. Ich wollte, ich könnte es Ihnen beweisen."

Und nun, wo er zum erstenmal vielleicht ein tiefes, segenbringendes Gefühl für ein Weib hat, was sie ja längst für ihn gewünscht, wo er in Noth, in Angst, in Rathlosigkeit, da besinnt sie sich, läßt ihn bitten! Das ist ja wider alle Abrede!

Sie tippte mit dem Finger auf seinen Kopf. „Bull, ich werde noch einmal mit Genovefa reden."

Er ergriff hastig ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

Sie entzog sie ihm: „Sie Narr! Ob ich Erfolg habe bei ihr, weiß ich nicht, aber ich thue, was ich kann."

Abends begleitete sie ihn durch den dämmerigen Garten und dann noch ein Stück Weges, von seiner Mission in München mit ihm redend.

Er wollte mit dem Nachtzug von Hall wegfahren.

Als sie zurück nach Hause ging, bemerkte sie im

Zwielichtschein am hohen Gartenzaun lehnend, eine fremde Gestalt.

Mary ging auf sie los, die Gestalt verschwand schnell im Dunkeln. Rings in der Nähe war kein Bauernhof, kein Landhaus, nichts, was nicht zum Besitzthum Pehlmanns gehörte. Wer trieb sich da herum? War es Anton, der Gärtner und Hausmeister in einer Person? Nein, den traf sie im Hausflur, und der wäre ja auch nicht geflohen. Birkenfeld und Anton durchsuchten die Umgegend. Sie hätten nichts gesehen, berichteten sie. Doch ja, auf dem kleinen Feldweg, der neben dem Hause herging, wären sie dem Wolfsecker Vestl begegnet, der von der Arbeit heimkehrte. Um schneller heimzukommen, wollte er den Weg abschneiden, gab er vor.

14.

Genovefa kniete am Boden beim Fenster. Fast ohne Speise und Trank, schlaflos hatte sie die Zeit zugebracht seitdem.

Sie starrte regungslos hinaus in die Finsterniß. Das ganze Landhaus war wie versunken in den Schatten der Nacht. Diese nächtige Oede that ihr wohl. Sie wollte nichts sehen. Wissen erst recht nichts. Es war ihr gleichgültig, was man von ihr dachte, da unten.

Erst wollte sie sich das Leben nehmen. Aber den Entschluß verwarf sie wieder, der schweren Sünde wegen. Nachdem sie ausgetobt hatte, irrten ihre Gedanken zurück zu Tante Kleber. Alles, was sie da erlebt, das ewige grausame Einerlei, stand vor ihrer Seele. Mit besonderer Deutlichkeit sah sie zwei Begebenheiten vor sich, die Abwechslung in ihr Leben gebracht hatten: Eine Freundin der Tante Kleber,

Fräulein von Hutzelmann genannt, die im Hause wohnte. Sie wurde krank und von Genovefa gepflegt. Als es zum Sterben kam, packte das alte Fräulein Genovefas Hände und ließ sie nicht mehr los. Wie im Krampf hatte sie sie umklammert, als wollte sie Blut und Kraft aus dem blühenden Leben saugen, das sie festhielt. Die Hände wurden kälter und kälter, und das Mädchen schaute wie gebannt in die bleichen, steifen Züge der Sterbenden. Und lange, lange nachher konnte sie das Gefühl der Todeskälte, das damals von der Leiche ausging, nicht los werden. Es war, als ob etwas davon in ihren Körper übergegangen und darin zurückgeblieben wäre — Dann ging's mit Tante Kleber ans Sterben, das Mädchen kannte jetzt den Vorgang des Verscheidens genau. Der Ausdruck im Gesicht der Kranken glich ganz den Zügen, die sie damals an Fräulein von Hutzelmann beobachtet hatte. Um ihr die letzte Liebe zu erweisen, faßte sie die welken, erstarrenden Hände der Sterbenden, und es wiederholte sich die nämliche Empfindung. Tante Mary rühmte sie darum und nannte sie ein muthiges Mädchen.

Todt, ja todt sollte Alles sein um sie herum. Sie wollte fort, Krankenpflegerin werden, um dem Tod recht oft in die Augen zu sehen. Für sie gab es kein Leben mehr. Jetzt fühlte sie wieder die

Leichenkälte des Fräulein v. Hutzelmann und der Tante Kleber in ihrem Leib.

Krankenpflegerin, das war das Einzige, was sie den Mitmenschen noch sein könnte. Sonst nichts, nichts, nein nichts in der Welt, sie wollte sonst nichts sein. — Pfui! In ihrer Phantasie war sie schon lange Bull's Weib, sein Eigenthum gewesen, schon lange hatte er in ihren Gedanken sie besessen, schrankenlos. Und es war ihr, als hätte er sie durch jene sündhaften Küsse brutal von sich geschleudert, weit weg. Und in ihrem leidenschaftlichen, fanatischen Gemüthe bäumte sich jetzt der Stolz des beleidigten, zurückgestoßenen Weibes auf. In krankhafter Uebertreibung, ins Gigantische verzerrt.

Mary hatte diese Anlage längst herausgefühlt und oft bedauert, daß sich mit dem Mädchen so schwer verhandeln ließe. Bull's Wesen war ihr viel sympathischer. Er handelte aufrichtig drauf los. In seinem Leichtsinn war nichts Krankhaftes. Obwohl auch er zum großen Theil ein Produkt der Verhältnisse war.

Genovefa aber stand Marys Empfindungssphäre und Denkweise so unendlich fern. Solch unheimliche Geschöpfe mochte sie nicht.

Freilich, Tante Kleber war jedenfalls die Haupt-

schuldige. Die zwei alten Weiber haben ja wie Vampyre vom Jugendblut des Mädchens gelebt.

Mary entschloß sich nun doch, das arme verrückte Ding vorzunehmen und einen Versuch der Verständigung mit ihm zu machen. Darauf war sie gefaßt, Genovefa würde sich zunächst wie eine Närrin benehmen, selbstverständlich. Aber das schreckte sie nicht.

Sie schickte Walt hinauf in die Stube, Genovefa zu holen.

Walt kam allein zurück.

„Sie woll nicht kommen."

„Wird schon kommen, gehorsam sein. Also warten wir."

Sie nahm das Skizzenbuch vom Tisch. Es war ihr und Bull's gemeinschaftliches Eigenthum. Und ging mit Walt hinaus in den Garten. Der liebe Sonnenschein muß auch in dieser Liebestragikomödie das seinige thun!

„Monika!" rief sie in die Küche hinein, „wenn meine Nichte nach mir fragt, ich bin draußen."

Mary setzte sich auf einen niedrigen Stuhl, das Buch unaufgeschlagen auf dem Schoß, in einiger Entfernung spielte Walt am Boden. Es dauerte ziemlich lang, bis Genovefa kam, mit müdem Schritt. Ein wenig vernachlässigt in Kleidung und Frisur. Sie stellte sich stumm hin.

Eine Minute lang ließ Mary sie warten, dann hob sie den Kopf und nickte ihr freundlich zu.

Noch immer hat sie die trockenen, brennenden Augen.

„Nein, wie Du aussiehst, Kind," begann Mary gemütlich. „Ich bitte Dich, geh' hinauf und nimm wenigstens eine hübsche Schürze um. Du weißt, daß mir solche Nachlässigkeit an einem jungen Mädchen nicht gefällt."

Genovefa ging ohne Erwiderung weg. „Wie sie sich dahinschleppt, das arme Ding. Ein bedauernswerther kleiner Narr. O Ihr! Tante Kleber und Bull, was habt Ihr aus diesem schönen Geschöpf gemacht!"

Genovefa eilte sich nun, wieder hinauszukommen ins Freie, im Hause war es so kühl. Es fröstelte sie. Der Sonnenschein thut doch wohl.

„So, Genovefa, jetzt setz Dich zu Walt. Hier nehmt diesen Teppich, der Boden ist ein wenig feucht. Ich möchte Euch zeichnen. Ich habe nämlich Jemand ein Bild von Euch versprochen."

Das Mädchen wehrte mit der Hand ab. „Ach Tante, was mich betrifft, ich bitte —"

„Ruhig halten, bitte ich!"

Nach einer Pause fing Genovefa an: „Tante, ich wollte Dir ja meinen Plan mittheilen."

„Welchen Plan?“

„Nun — was ich jetzt thun werde — in Zukunft, meine ich.“

Das war nun gar nicht ein Gespräch nach Marys Geschmack.

„Mein Kind, davon wollen wir später reden. Pläne macht man, wenn man ruhig ist.“

„Ich bin ruhig.“

„Und wenn man gesund ist.“

„Ich bin gesund.“

„Nein, das bist Du nicht. Wenigstens siehst Du nicht so aus. Auch wäre es mir lieber, wenn Du Deinem Onkel und Vormund solche Pläne zuerst mittheiltest — später.“

Dem Onkel! Richtig, daran hatte das Mädchen gar nicht gedacht. Aber — der würde am Ende dagegen sein! O nein, sie ließe sich nicht abhalten. Um keinen Preis. — Der Onkel? Der hat ja gar keine Ahnung davon, wie sie mit Bull gestanden. Der würde bei jedem Wort fragen: Wieso und warum? Nein, der darf überhaupt nichts erfahren. Weder von Liebe, noch von Verrath. Da müßte sie sich ja vor dem auch noch schämen. Sie verging ohnedies vor Scham.

Mary durchschaute sie. Sie errieth, was sie jetzt dachte. Sie wußte, daß ihr daran lag, nicht noch

mehr Mitwissende zu haben. O Eitelkeit, Eitelkeit, fast möchte man fragen, stehst du nicht noch über der Liebe? „Ich habe dem Onkel erklärt, daß Du nicht wohl gewesen. Aber heute bitte ich Dich, wieder zu Tisch zu kommen. Nicht wahr, Liebe?"

„Ja, Tante." Sie nickte.

Monika brachte das Lunch, diesmal etwas reichlicher als sonst. Etwas Fleisch mit Mayonnaise dabei. Absichtlich. Genovefa aß das so gern. Essen und Trinken hat schon Manchen vor Verzweiflung gerettet.

„Weißt Du, mein Kind, um Pläne auszuführen, fehlt es sehr vielen Menschen an körperlicher Kraft. Sie schieben die Schuld oft auf was Anderes, aber meist ist es das. Also iß!"

Sie selbst gab dem Mädchen vor. Recht wenig. Das reizt mehr. Und Genovefa trank erst einen Schluck Bouillon, dann aß sie ein bischen Fleisch mit Mayonnaise. Auch zu einem halben Glas Wein überredete sie Mary.

Ach, wenn nur die Tante nicht von ihm zu sprechen anfinge! Wenn sie das thäte, würde Genovefa augenblicklich auf und davon laufen. Aber Mary dachte nicht daran. Sie zog das Mädchen an ihre Seite und streichelte ihr sanft das Haar.

„Kind, wenn Du noch warten wolltest, nur ein

paar Tage, dem Onkel Deine Pläne zu entwickeln, das wäre mir lieb. Nur ein paar Tage —"

„Ja, wenn Du willst, Tante."

„Nämlich, unter uns, Genovefa, mein Mann wird Anlaß haben, einen Freudentag zu feiern."

Genovefa hob fragend den Kopf.

„Und da ist's dann leichter, Deine Zwecke bei ihm zu erreichen. Ich kann Dir jetzt nicht Alles erklären, es ist eine ziemlich verwickelte Geschichte. — Mein Mann wird nämlich da eine Schuld los, eine schwere Schuld, die seit Jahren auf ihm lastete und ihm das Leben erschwerte. Hast Du ihm nie etwas angemerkt?"

Und dann setzte sie sich neben Genovefa, ganz nahe, nahm manchmal ihre Hand — und fing an zu erzählen. Und nach und nach kam Alles heraus, so warm, so natürlich, so selbstverständlich, daß man gar nicht merkte, daß dies eigentlich mit Vorsatz und in bestimmter Absicht geschah. Zuerst von der Jugend des Onkels. Von dem Mädchen, der Bertha Stoppel, die seine Geliebte war, von deren Mutter, die die Schuldverschreibung verfaßte. Und daß, obwohl Mary schon seine Braut war, er diese Bertha Stoppel doch noch besuchte, weil er nicht so plötzlich brechen wollte, weil er schwach war, wie die Männer alle. Vielleicht wars auch nur Mitleid mit ihr, mit dieser

Bertha. Aber Mitleid ist in diesem Falle ja auch nur Schwäche. — Nach einer Pause, durch keine Zwischenrede der athemlosen Genovefa unterbrochen, erzählte Mary weiter: Wie es ihre Absicht war, Greve aus dem Verderben zu retten. Das Gute und Große in ihm zu retten. Den Geldhandel hätte sie allerdings erst später erfahren. Durch Zufall. Alles, alles erzählte sie.

Genovefa war wie betäubt. Anfangs hatte sie nur mit Widerstreben zugehört. Ihr Onkel und Vormund! Dieses Ideal des Anstandes! Den sie für einen Heiligen gehalten hatte! Dessen Gattin zu sein Mary nicht im Entferntesten verdiente! Zu dem sie aufgeschaut hatte, wie zu einer personifizirten Gesetzestafel!

Und die Tante erzählte das Alles, wie eine ganz alltägliche Geschichte!

Und das Mädchen war fast unbeweglich geworden: „Und dann?“ fragte sie.
Mary lachte leise.

„Nun, jetzt wird's bezahlt, ganz heimlich. Mein Freund Bull,“ das betonte sie besonders, „mein Freund Bull ordnet Alles. Er ist zu diesem Zweck nach München. Mit dem Gelde, das ich zusammengespart habe, um mir ‚Marys Ruh‘ zu erwerben.“

„Nein!“ schrie Genovefa und sprang auf. „Das ist nicht möglich. Das kann ein Weib nicht.“

Mary athmete in kurzen Stößen, als ob sie kurz auflachen wollte. „Ach Kind!“ Dann deckte sie die Hand über die Augen: „Die Liebe ist eine viel ernstere Sache, als sich's die jugendliche Empfindsamkeit und Empfindlichkeit ausmalt. Mit Träumen und Schwelgen in Glück und Wonne ist da nichts gethan. Wahrhafte Liebe muß auch ein Unrecht zu ertragen und sogar seine Folgen zu tilgen wissen.“

Genovefa war wieder in den Stuhl gesunken. Mary fuhr fort, ohne die Augen zu erheben, manchmal einen Strich ins Skizzenbuch machend: „Frauen mit kleinlichem, engem Herzen thun sich da freilich schwer. Es fehlt ihnen die Tiefe des Blickes für das Gute und Große im geliebten Mann, das oft unter seinen Fehlern und Irrthümern verborgen liegt . . . O gewiß, ohne Schmerz, bittersten Schmerz geht's da selten . . . aber ein geläutertes Herz empfindet schließlich das Glück der Liebe am stärksten . . . Doch wovon reden wir denn, meine kleine, unwissende Genovefa? Ich wollte Dir ja ganz was Anderes . . . Da sieh mal, das Skizzenbuch wollt' ich Dir zeigen.“

Sie hielt ihr das Buch hin, blätterte langsam, hier und da auf ein paar Kleinigkeiten zeigend, die sie selbst gezeichnet. Dann schlug sie eine Seite breit

auf, mit einem meisterhaft skizzirten Kopf, that aber, als wolle sie das Blatt absichtlich wieder schnell überschlagen.

Genovefa aber legte die Hand darauf. Das war ja ihr eigener Kopf! Und so ähnlich!

„Hat Bull neulich gezeichnet, aus der Erinnerung. Du warst nicht da.“

Das warf Mary so rasch hin, als wolle sie sich nicht bei der bedeutungslosen Sache aufhalten.

Bei Erwähnung von Bull's Namen zog Genovefa die dunklen Brauen fest zusammen, aber nur einen kurzen Augenblick, dann betrachtete sie aufmerksam das Bild — das war wirklich erstaunlich, so etwas aus dem Gedächtniß machen zu können. Und doch so lebendig — mit den paar Strichen.

In letzter Zeit trug sie die Zöpfe rings um den Kopf gesteckt. Auch das Bändchen mit dem kleinen goldenen Kreuz um den Hals. Das war Alles da.

Mary war befriedigt lächelnd zum hohen Gartenzaun getreten. Walt mit ihr. Endlich klappte Genovefa das Buch zu und legte es mit bitterem Gesicht weg. Mary kam zurück und nahm wieder Platz.

„Tante,“ fing das Mädchen plötzlich an, „Dein Mann liebt Dich doch so sehr!“

„Gewiß, er hat mich sehr lieb, mit seiner ganzen Seele.“

„Und die — Andere besuchte er noch, als Du schon mit ihm verlobt warst?“

Mary nickte.

Genovefa fuhr etwas leiser fort:

„Vielleicht küßte er sie auch?“

„Oder er ließ sich küssen — was dasselbe ist. Mag sein. Seine Seele ist jedenfalls wenig oder nicht dabei betheiligt gewesen.“

Genovefa schüttelte den Kopf. Als hätte sie eine wildfremde Sprache gehört. Sie verstand gar nichts.

„Ja, mein Kind, ein Mensch ist nun einmal keine mathematische Figur, nach allen Seiten fest bestimmt und abgezirkelt . . . Ein Mann ist ein Mann und keine Abstraktion. Und beim Mann — und beim Weib giebt's Tiefen und Abgründe, schlummernde Triebe, die eine böse Stunde wecken kann —“

„Aber ein Kuß, Tante, ein Kuß! Da muß doch der ganze Wille und die ganze Seele dabei sein!“

„O ja,“ sagte Mary zart, „das kommt auf die Personen an. Wenn zum Beispiel Du küssest, oder geküßt wirst.“

„Und sonst?“

„Es giebt nun einmal Küsse, die nichts sind, weniger als nichts.“

„Dann ist's eine Frivolität.“

Mary nickte. „Eines ernsten Mannes unwürdig.“

„Siehst Du!“

„Mancher findet den Weg zum Ernst des Lebens freilich erst durch ein Unglück — oder durch die Prüfungen der Liebe. Na, einer hat ja jetzt Gelegenheit dazu. Ein guter Bekannter. Bull reist fort, mit seiner Liebe im Herzen.“

Genovefa faltete die Hände: „Ich bitte Dich, Tante, sprich nicht von ihm.“

„Warum nicht?“ fragte Mary ruhig.

„Weil — ach, ich könnte ihn jetzt nicht ansehen.“

„Das sollst Du auch nicht.“

Sie schüttelte ihre Hände leidenschaftlich in die Luft. „Ich könnte ihn nicht mit diesen meinen Händen berühren, nicht mit den Fingerspitzen.“

„Das sollst Du auch nicht. Er soll nur so weiter gehen. Vielleicht wird er seine Liebe noch los.“

„Ja, liebt er mich denn? Glaubst Du das, Tante?“ rief Genovefa erregt.

„Ja, mein Kind, er liebt Dich, mit seiner ganzen Seele.“

Genovefa sprang auf und wollte fortlaufen. Mary hielt sie zurück, sie bei beiden Händen fassend.

„Genovefa, gieb Acht. Was ich Dir erzählte vorhin — aus meinem Leben — hütest Du wie ein Ge-

heimniß. Nur zwei wissen darum, Bull und Du jetzt. Bewahrt es."

Dann ganz leise flüsternd, ihr Gesicht an das des Mädchens lehnend: „Ein Weib sollte nie ausplaudern, was es um eines geliebten Mannes willen opfert und leidet. Nicht wahr?"

Da zuckte es in Genovefas Gesicht, sie kämpfte einen Augenblick, dann brach ein heißer Thränenstrom aus ihren Augen. Laut weinend schlug sie ihre Arme um Marys Hals — dann lief sie davon, hinauf in ihr Stübchen. Sie hörte nicht mehr, daß Mary ihr nachrief, doch bald wieder zurück zu kommen, sie wolle noch mit ihr turnen, ihr die große Welle zeigen am Reck . . .

Mary war der festen Ueberzeugung, körperliche Uebungen stärken nicht nur den Leib, sondern erweitern auch den Horizont. Sie war sehr befriedigt von dem Ergebniß dieser Unterredung. Das wußte sie, dem Mädchen müsse man mit Thatsachen kommen. Nicht mit Redensarten und sentimentalen Phrasen. Sie hat ja noch keine Romane gelesen. Auch kein Theater gesehen. Also nach berühmten Mustern würde sie nie handeln. Ein Stück Leben, wirkliches Leben mußte sie sehen, ohne Verhüllung, ohne Verzerrung. Deshalb allein hat sie die Indiskretion begangen, die ihren

eigenen geliebten Johnny nun in einem anderen Lichte zeigt. Ist das ein Unglück?

Genovefa war in ihr Zimmer gerannt und hatte die Thüre verriegelt. Sie wollte allein sein, wie immer, wenn etwas sie bis ins Innerste aufwühlte. Wieder warf sie sich auf die Kniee, die Arme auf einen Stuhl, den Kopf darauf, und weinte — weinte, und sie fühlte, wie der heftige Thränenerguß sie erleichterte, zum erstenmal. Als sie den Kopf hob, sah sie ringsum wie in einen Nebel, so thränentrübe waren ihre Augen.

„Ja, Tante Kleber!“ rief sie vorwurfsvoll vor sich hin. „Du weißt ja gar nichts! Gar nichts! Was ist denn Dein Johannes Greve? Nichts Besseres als Bull! Und Tante Mary, die Du gering schätztest? Hättest Du das gekonnt, was Tante Mary that? Könnte ich es?“

Dann blieb sie wieder liegen, lange, lange. „Was hat die Tante noch gesagt? ‚Mit seiner ganzen Seele!‘ Und sonst liebt er keine! Die Königin von Zion? Da hat die Tante gelacht. ‚Nein,‘ hat sie gesagt, ‚darauf kann ich schwören, daß er die nicht liebt!‘ Wo hab' ich denn gelebt bis jetzt? In einer Pappschachtel, sagt die Tante, mit kleinen Löchern, durch die ich schnaufen kann, aber nichts sehen.“

Dann wiederholte sie halblaut so vor sich hin: „Eine liebende Frauenhand könnte ihn zu dem höchst

Erreichbaren führen. Er ist lenkbar wie ein Kind — Sein Wesen ist noch voller Schlacken — Wer in seinen jungen Jahren schon so viel künstlerisch geleistet, kann auch als Mensch nicht unbedeutend sein. — Wenn er ein Weib fände, klug, vornehm, hingebend genug, um ihn von all dem Häßlichen zu befreien, das ihn selbst unglücklich macht .... Und er liebt sie! Also man liebt und ist doch frivol!" Ein tiefer Schatten zog wieder über ihr Gesicht. „Ja, es wirft Schatten, tiefe Schatten! — ‚Du mußt keines Mannes Herz nach Deinem eigenen messen.'"

Sie murmelte traumverloren. Eine Stunde später stand sie auf, wusch sich das Gesicht, ordnete vor dem Spiegel das Haar. „So schön bin ich nicht wie auf dem Bilde."

Und sie ging langsam und tief aufathmend hinunter, um den Mittagstisch zu decken.

*

Mary hatte bis jetzt glücklich das drohende Geständniß ihres Mannes hintertrieben. Mit allerlei kleinen Kunstkniffen. Sie blieb Herr in der Situation. Es gelang ihr mit ihrem festen Willen.

Heute wollte sie ihre erste Bergpartie machen. Ihr Mann hatte eine anderweitige Beschäftigung, das wußte sie. Bull mußte ja morgen zurückkommen, dann

hat ja die ganze Quälerei ein Ende, und das neue Leben beginnt.

Pehlmann hatte an Greve geschrieben, ihn gebeten, seine kleine Bibliothek oben im Atelier in Ordnung zu bringen. Für Greve eine angenehme Arbeitsabwechslung, eine Erholungsarbeit. Obwohl er ganz gerne auch wieder einmal einen Berg bestiegen hätte.

Der Professor und Walt gingen ein Stück Weges mit. Der Kleine wäre gern ganz mit von der Partie gewesen. „Ich woll mit! Bitte Mammi! Ich woll auch mit, Berge besteigen!“

Sein Vater nahm ihn bei der Hand. Er sollte ihm lieber helfen die Bibliothek zu ordnen, auch wollte er ihm Sprachunterricht geben, falls sie unter den Büchern eine deutsche Grammatik fänden, „man sagt nicht, woll', sondern ‚will‘ im Indikativ.“

Birkenfeld meinte, Walt wäre ja ohnehin ein kleiner Sprachkünstler. So viel er verstände, sprächen andere Kinder nicht so gut.

Mary sagte auch, es thäte ihr leid um diesen letzten Sprachrest aus Walts Babyzeit.

Vestl hatte sich aus freien Stücken zum Führer angeboten.

Mary war in ihrem bequemen Turnergewand, nur diesmal mit Bergschuhen angethan.

Birkenfeld sehr vergnügt. Er hatte heute wieder

einen Brief von seiner Hulda erhalten. Es hat Mühe gekostet, auch Genovefa zu bereden, mit von der Partie zu sein. Das Mädchen hat seinen eigenen Kopf, aber Mary drang darauf. Auch sie war so ähnlich wie Mary gekleidet. Beide mit Bergstöcken ausgerüstet. Vestl trug im Rucksack verschiedene Mundvorräthe mit, an dem Riemen hatte er die Regenmäntel der Damen befestigt.

Mary und Vestl gingen voraus. Beide hielten sich als Steiger fast gleich gut. Mary betrachtete ihn von Zeit zu Zeit mit vergnügten Blicken, wie er so langsam aber gleichmäßig dahinstieg. Sein Gesicht etwas geröthet. Hals und Brust frei, die schlanken festen Beine in guter Haltung, — ein Bild von Gesundheit und Kraft.

„Bist halt ein fester Bursch, Vestl!“

„Das kimmt vom Steigen.“ Er lächelte.

„Siehst Du Deiner Mutter ähnlich?“

„Meiner Muatter? Naa, meim Vatta selig. Mein Mutta ist a dicke. A reschi. Und bös is, sakrament! De kan wild sein. Ma kennt si ferchten — wenn ma möcht!

„So so. Na die Leut hier sind überhaupt ein bisl wild.“

„Ja ja, des sell is schon wahr.“

„Du kannst auch wild sein, Vestl.“

„Ja ja, des sell schon. So wia Du giebts hier keine Leut."

Vestl hielt sich immer in Marys Nähe, ihr an gewissen Stellen den Bergstock aus der Hand nehmend, „da steigst Dir besser, ohne Stecka," dann ihr ihn wiedergebend, je nach der Beschaffenheit des Weges.

Birkenfeld mußte furchtbar schnaufen. Er ging mit Genovefa hinterdrein. Riß in einem fort Witze, war in der besten Laune, obwohl Genovefa wortlos an seiner Seite ging. Einmal kamen die Beiden lange nicht nach. Mary wendete sich um, und es belustigte sie, daß Birkenfeld des Mädchens Arm in den seinen gelegt hatte und glückselig lächelnd Versuche machte, ihr aus dem letzten Brief seiner Hulda vorzulesen, wobei er oft stolperte und in Gefahr kam, mit sammt seiner Zuhörerin zu stürzen.

Da hörte Mary Genovefas leise Stimme. Und sie war in ihrem Herzen Birkenfeld dankbar dafür, daß er so ermunternd auf das Mädchen zu wirken vermochte.

Es wurde Rast gemacht, auf einem schattigen Grasplätzchen in einer Waldlichtung. Die drei setzten sich.

Vestl legte den Rucksack mit den Eßwaaren vor sie hin und wollte sich dann bescheiden ein anderes Plätzchen suchen, etwas entfernt von der Gesellschaft. Mary aber winkte ihn herbei, sich neben sie zu setzen.

„Komm, Vestl, wir sind unser Viere, je ein Paar."

Es wurde tapfer gegessen und auch der Flasche mit rothem Spezial fleißig zugesprochen. Sogar Genovefa war hungrig geworden und verschmähte es nicht, ihren Leib zu stärken.

Von jetzt an wurde der Aufstieg schwieriger. Es ging aus dem Wald heraus, über Geröllschichten und steile Felsenhänge, in die der Alpenverein allerdings leidlich gute Stege hatte hauen lassen. Birkenfeld seufzte oft schmerzlich auf. Genovefa mußte ihm immer Muth zureden. Sie war zwar gar keine geübte Steigerin, aber die starke Anstrengung der Muskeln in dieser herrlichen Luft that ihrem Körper wohl. Nach einiger Zeit meinte sie doch, sie habe das Gefühl, als hätte sie Blasen an den Füßen bekommen.

„Das ist recht gut," versicherte Mary, „Blasen an den Füßen thun dem kranken Herzen wohl. Das weiß ich aus alter Bergsteiger-Erfahrung."

Birkenfeld hatte schon lang Vestls Seelenzustand geahnt, heute aber beobachtete er manches mit großer Deutlichkeit. Er hatte ja auch im Dorfe schon die Leute sagen hören: „Der Wollsecker Vestl hat sich in die ‚langgstargliche Stadtfrau' vernarrt!" Und da lachten sie, die Nachbarn, und spotteten über ihn.

Mary wußte freilich nichts davon. Ins Dorf

kam sie ja fast nie. Und ihr würde man es wohl auch nicht gesagt haben.

Birkenfeld schüttelte sein mächtiges, seit einigen Tagen der Hitze wegen radikal geschorenes Haupt. Es war ihm einfach unfaßlich, daß Vestl nicht in seine Burgl bis über die Ohren verliebt war. Er hätte gedacht, die von Gesundheit strotzende dralle Dirne wäre nach Bauerngeschmack viel schöner als Mary bei all ihren Vorzügen. Jünger, frischer ist sie doch jedenfalls. Sieht er denn nicht die kleinen Fältchen um Marys Augen? Ihre übermäßig schlanke Gestalt kann ihm doch den Kopf nicht verdrehen. Das aschblonde zerzauste Wirrhaar um das Gesicht Marys ist auch gerade nicht nach Jedermanns Geschmack. Landleute lieben doch sonst mehr das Geordnete, Geleckte.

Wenn sich Vestl nun einmal partout in eine „Stadtfrau“ verlieben mußte, warum nicht lieber in Genovefa? Das wäre doch viel erklärlicher gewesen. Sieht er denn Genovefas wundervolle Schönheit nicht? Ihre tiefen Augen, ihren reizvollen Körper? Immer nur Marys Mund, der allerdings bezaubernd geformt ist; wohl auch das Seltsame nicht nur ihrer Erscheinung, sondern ihres ganzen ungewöhmlichen Wesens, das auch zugleich was intim Anheimelndes hat? — Was hat da alles zusammengewirkt?

Zuletzt schloß Birkenfeld seine Betrachtungen

mystisch ab: „Fluidum! Unerklärlich, aber doch so: Fluidum der Seele, das alles bezwingt, selbst jugendliche Schönheit.“

Genovefa, die noch nie die Welt aus solcher Höhe gesehen hatte, vertiefte sich in die Fernsicht mit wirklichem Interesse. Namentlich das prächtige Innthal zu ihren Füßen, mit den vielen zerstreut liegenden Landhäusern, Schlössern, Kirchen, Klöstern fesselte sie. Dann in nächster Nähe Schluchten, schroffe Abhänge, eine Almhütte, wie ein Vogelnest hängend am steilen Felsen.

„Was ist dort?“

„Ein Fluchtsteig.“

„Was ist das?“

„Ein schmaler Weg in die Felsen gehauen. Sehen Sie, ein Mann passirt ihn eben, vielleicht ein Jäger, ich kann's nicht unterscheiden.“

„Ah, es sieht aus, als ob er in der Luft schwebte.“

„Wahrhaftig, weil er eben über die Kluft geht. Der Fluchtsteig wird hauptsächlich im Winter benutzt, um den Schneelawinen zu entfliehen.“

„Ein Fluchtsteig,“ murmelte Genovefa in Gedanken verloren und sah dem schwebenden Jägersmann nach.

Mary plauderte inzwischen mit Vestl über das Bild, versicherte ihm, wie dankbar sie ihm sein müsse, daß er ihr dabei so gut hilft, denn auch das Modell

müsse gewissermaßen mit dem Künstler arbeiten, seine Absicht verstehen, auf seine Ziele eingehen. Und sie merke wohl an seinem Entgegenkommen, daß er sie verstünde.

Dann kam sie auf seine Fortschritte im Notenlesen zu sprechen. Sie hatte die Geschicklichkeit, so mit Leuten unter ihrer Bildungsstufe zu reden, daß es den Eindruck machte, als spräche sie zu Ihresgleichen. Und das that dem jungen Bauernburschen so wohl.

Wenn er ihr jetzt gestanden hätte, was er zu Hause ihretwegen leiden mußte, daß er's fast nicht mehr ertrug? Was würde sie wohl dazu sagen? Daß ihn alles zu Hause abstößt, ihm alles zuwider ist. Die Art, wie sie reden daheim, wie sie denken. Und daß ihm die Burgl das unerträglichste Menschenkind unter der Sonne geworden ist.

Wenn wir nur den Weg nach Haus nimmer finden thäten, dachte er, nimmer heim! Wenn wir nur in den Berg hinein verzaubert werden könnten. Daß er immer bei ihr bleiben und nie mehr heim müßte zu seiner reschen Frau Mutter und zur Stasi, und wenn er nur die Burgl nie mehr im Leben sehen müßte.

Sagen möchte er's ihr, der „Stadtfrau,“ wie's ihm ums Herz ist. Sagen möchte er's ihr können! Aber wie? Wie soll er anfangen? Manchmal war's, als ob's ihn erwürgen müßte, weil er's nicht herausbringen

konnte. Dann drückte er die Zähne aufeinander, grinste und — murmelte knirschend einen zornigen Fluch.

Birkenfeld beobachtete das seltsame Menschenpaar eine Zeit lang, dann nahm er Mary bei Seite: „Bemerken Sie denn nicht, liebe Freundin, daß der arme Bursch bis zum Wahnsinn in Sie verliebt ist?“

„Ach, schlechter Witz! Mit dem Wahnsinn wird's nicht so arg sein.“

Das hatte sie wirklich nicht bemerkt. Und sie hatte doch sonst einen scharfen Blick für dergleichen. Ah pah! Was Birkenfeld nicht alles sieht! Und wenn auch — das Wohlgefallen eines Bauernjungen an irgend einem weiblichen Wesen ist doch meist sehr flüchtiger Natur. Platonismus giebt es ja unter Landleuten hier nicht. Mit so was giebt man sich doch gar nicht ab.

Ueber so was muß sie nur lächeln. Er war allerdings ein sehr williges Modell. Auffallend willig. Vielleicht in Folge seiner Gefühle? So ein junger Mensch! Sie mußte wirklich lachen. Ach wie oft war ihr das schon passirt, wenn's auch gerade kein Bauernjüngling war. Aber ihre Art und Weise ließ es doch zu keiner unerwünschten Annäherung kommen.

Vom spärlich bewaldeten Kamm wehte frische, kühle Luft. Die Aussicht ins Thal wie in die Gebirgswelt war wundervoll.

Gegen Abend wollte man wieder aufbrechen, um vor sinkender Nacht unten zu sein.

Mary pflückte ein paar schöne blauweiße Blumen, die sie noch nie gesehen. Auch Birkenfeld kannte sie nicht. Vestl aber kannte sie wohl. Er hatte auch ein kleines Büschel in der Hand und wußte nicht recht, was er damit anfangen sollte. Es seien „Platenen", sagte er.

Mary lächelte, sie traute seinen botanischen Kenntnissen nicht recht.

„Ja ja, so heißt man's. Des sell is wohr."

Dann erzählte er noch, Marys Lächeln unsicher erwidernd: die Bursche pflückten sie sehr häufig. Man müsse aber immer sehr hoch steigen, um sie zu finden. Man gebe sie aber auch nur seinem Schatz.

Vestl hatte Taktgefühl. Jetzt, nachdem er dies erzählt, konnte er die Blumen freilich nicht mehr der „Stadtfrau" geben, wie er es eigentlich im Sinne gehabt, und er steckte sie, unverständliche Worte murmelnd, an seinen Hut.

Man konnte hier wirklich nicht recht ausruhen. Die Damen versuchten sich's auf ihren Regenmänteln bequem zu machen. Aber namentlich Genovefa beklagte sich sehr über das harte Lager. Ueberall stachen durch das Grasgewebe, wie durch die dünne Moosschicht die

spitzen Felsen durch. Mary bemerkte lachend, daß sie Genovefa heute nicht sehr asketisch aufgelegt fände.

Vestl rieth, zur Alm hinunter zu steigen, dort könne man besser ausruhen, es gäbe dort mehr Schatten. Dazu sei Milch in der Hütte und Gelegenheit, sich Kaffee zu kochen.

Alle waren entzückt über diesen Vorschlag. So begann der Abstieg.

Genovefa war meist stumm, manchmal bemerkte Marys scharfes Auge sogar ein Thränchen an ihren Wimpern. Aber ihre Gestalt erschien doch elastischer als in den letzten Tagen, ihr Gesicht frischer. Die Thränen sind gut, besser als die glühenden, trockenen Augen.

Das also war die Alm. Sehr altväterisch, sehr einfach, meinte sie.

Jedes ging nun auf die Suche nach einem Plätzchen zum Rasten. Mary hatte unbemerkt von den Anderen ein sehr hübsches gefunden, ziemlich entfernt von der Hütte. Ein kleines Rondell. Ein Grasplätzchen, eingefaßt von niedrigen Föhren. Auf einer Seite schattig. Da breitete sie, ziemlich nahe am Föhrengebüsch, ihren Mantel aus und legte sich darauf. Den Sonnenschirm hatte sie so gestellt, daß sie halb unter seinem Schutze lag. Sie schlief bald ein. Die Luft

hatte ja so was Schwüles, Ermattendes, „Ansaugendes“, würde Bull sagen.

Vestl konnte nicht schlafen, nicht einmal ruhen. Es kochte in seinen Adern und trieb ihn umher. Er hatte sich den Weg gemerkt, wohin Mary vorhin gegangen, und dahin wendete er jetzt seine Schritte. Lange fand er nichts. Das mußte doch nicht die Richtung sein. Dort war ja die steil abfallende Schlucht. Dort konnte Mary wohl nicht sein. Er wollte auf der anderen Seite suchen.

Was leuchtete denn da durch das grüne Nadelgezweig? Das war doch Marys helles Kleid! Ja, hat sie denn den Abgrund nicht gesehen, hart am Rande ihres Lagers? Hat sie denn das tosende Wasser tief unten nicht gehört?

Mit einem Sprung war er bei ihr. Sie schlief fest. Wecken wollte er sie nicht. Aber wenn sie sich rührt, nur einen Fuß breit nach vorne rutscht und das schmächtige Gebüsch giebt nach, liegt sie drunten. Zerschmettert.

Leise wie eine Katze kroch er auf allen Vieren hin an die gefährliche Stelle und blieb dort kauern, so daß er zwischen Mary und das Gebüsch zu liegen kam.

Nun konnte er sie doch einmal betrachten nach Herzenslust!

Und er wurde des Betrachtens nicht müde und athmete so tief dabei, daß sich sein ganzer Brustkorb hob und senkte. Er glaubte nie so was Schönes, so was Liebes gesehen zu haben!

Den Mund hatte sie ein wenig geöffnet, daß man die Oberzähne blitzen sah. Er brachte sein Gesicht so nahe zu dem ihren, daß er ihren Athem spürte. Noch nie hatte er bei einem weiblichen Wesen ein so seltsames Gelüste gehabt, den Athem zu trinken. Er sog ihn ein, mit glückseligem Lächeln.

Plötzlich bewegte sie sich, wachte auf und schaute Vestl etwas verblüfft an. Sie sah sein erregtes Gesicht mit den bebenden Nasenflügeln, genau so, wie sie sich den „Germanen im Hinterhalt" gedacht. Noch nie hatte er's aber so getroffen wie jetzt.

Dann bemerkte sie erst, wie nahe er bei ihr lag. Entschieden zu nahe. Viel zu nahe, für landläufige Begriffe. Oder sollte die Naivität der hiesigen Landbewohner so groß sein? Oder war Absicht im Spiel? Birkenfeld behauptet ja immer, sie kenne die Gnadenwäldler noch lange nicht.

„Ja, Vestl," sagte sie ruhig, „was machst Du denn da?"

Vestl hatte sich von seiner Erregung und Verlegenheit etwas erholt, bog nun mit einem Fuß das niedrige Föhrengebüsch zurück.

„Da schau her, wo's d' g'legn bischt."

Sie war wirklich erschrocken. Ihr Blick fiel in eine jäh abstürzende Schlucht, einer Klamm ähnlich, oben eng, nach unten zu sich erweiternd. Deshalb konnte sie auch vorhin von ihrem Lagerplatz aus nichts bemerken.

„Wennst di g'rührt häscht, wärst hin g'wesen."

„Ja, das kann schon sein. Ich danke Dir, Bestl. Das ist wirklich recht gut von Dir."

Sie stand auf und gab ihm mit großer Wärme ihre Hand. Er drückte sie mit seinen beiden Händen und zog sie ein wenig in die Höhe, bis in die Nähe seiner Brust, sie dort nochmals ungeschickt zusammenpressend.

Mary ging rasch weg, um zu den Anderen zu kommen. Eine kalte Leidenschaft hätten diese Waldleute, sagte Birkenfeld. Sollte er recht haben? Kalte Leidenschaft? Was heißt das? Daß sie äußerlich fast unbemerkbar ist und innerlich verglüht? Sie kannte die Leute wirklich noch nicht recht. Eine gewisse Gefühlshärte glaubte sie an ihnen beobachtet zu haben. Zum Streiten mit Worten selten aufgelegt, eher zum Kampf auf Leben und Tod, wenn es sich um Recht oder Unrecht handelt.

Mary dachte darüber nach und nahm sich vor, sich in Zukunft wieder mehr mit Volksstudien abzugeben.

Sie hat das allerorten gethan, hier aber fehlte ihr bis jetzt die Zeit.

Und Vestl! Er war ihr jetzt etwas unbehaglich geworden.

Beim Abstieg hielt sie sich mehr zu Birkenfeld und Genovefa.

In der Nähe des Hauses angekommen, ersuchte sie Birkenfeld, Vestl für seine Führerdienste zu bezahlen. Ueber den Preis war man vorher schon einig geworden. Noch ein kurzes „Gut Nacht“ und „Danke“ — und Vestl glotzte in das Dunkel hinein.

*

Nachts war schweres Gewitter. Himmel und Erde in Aufruhr. Das Donnern und Tosen hörte sich am Fuße der Bergwand geradezu schauerlich an.

Roman Birkenfeld saß im bequemen Amerikaner, unbekümmert um Sturm und Wetter, rauchend und lesend. Erstens den neuesten Brief seiner Hulda, zweitens das Eisenbahnkursbuch. Sie schrieb ihm ja, daß sie reisen wolle. Nicht zu ihm — jetzt wenigstens — nicht nach Gnadenwald zurück — sondern einfach reisen, irgendwohin, nach dem Norden, ans Meer. Sie habe das Meer noch nie gesehen. Sie hoffe da mehr innerliche Ruhe zu haben. So weit weg wolle sie jedoch nicht von ihm sein, überdies habe sie Niemand, der sie rechtschaffen begleiten könne. Also soll er mit-

gehen. Das heißt, wenn er ihren Wunsch überhaupt berücksichtigen wolle.

Na natürlich wollte er das! Glückselig war er, endlich wieder zu seinem Weibchen zu kommen. Er hat's ja gewußt, daß sie den ersten Schritt thun würde. Er hat's ja gewußt, tief im Innersten! Reisen! Ja das ist gut, für alle Fälle! Das würde ihren Horizont erweitern. Vielleicht paßt sie hernach wieder besser auf's Land hinaus. Und von Aline und Bertha hat sie nichts geschrieben, Gott sei Dank!

Er warf den Brief lustig auf den Tisch.

Mary war früh aufgestanden, denn sie beabsichtigte, Bull bis nach Hall entgegenzugehen. Auch Walt sollte mit von der Partie sein, obwohl es noch stark regnete.

Auch in Genovefas Stübchen oben wechselte schwül und stürmisch Wetter ab. Immerfort mußte das Mädchen einige Worte wiederholen, die ihr von ihrer Unterredung mit Mary besonders im Gedächtniß geblieben waren: „Wenn er ein Weib fände, klug, vornehm, hingebend genug, um ihn von all dem Häßlichen zu befreien..." Ein anderes Weib! Nicht sie, Genovefa? Sie drückte ihr Gesicht in das Kopfkissen, leidenschaftliche Schmerzenstöne hineinschreiend. — Aber sie könnte ihn nicht anfassen mit ihren Händen! Nein, das könnte sie nicht. Nie! Ist sie deshalb krank, wie

die Tante sagt? Sie liebt ihn immer noch so glühend, und doch schaudert ihr vor ihm. Doch dürfte seine Hand sie nie mehr berühren. Diese zwei so widersprechenden Gefühle waren beide so kräftig, so deutlich in ihr, daß sie sie nicht für Krankheit halten konnte. — Was wird er in Zukunft thun, ohne sie? Er wird lachen! Nein, die Tante sagte ja, er liebe sie mit seiner ganzen Seele. — Ein Weib dürfe nicht ausplaudern, was es für den geliebten Mann opfert und leidet. Nein, sie will nichts reden. Jedes Wort thut ihr ja weh, so weh, zum Herzbrechen. — Und dann wieder stand es wie eine große ernste Frage — nein, wie eine Anklage vor ihr: „Was hat Mary, die von Tante Kleber fast verachtet wurde, für ihren geliebten Mann gethan, für jenen Johannes Greve, den Tante Kleber wie einen Heiligen hinstellte, eine Art Märtyrer im Ehebund mit dieser Mary! Und dann mußte sie schnell hinunterlaufen zu Mary und ihr was Liebes thun oder sagen und sich an ihrem ruhigen, selbst erkämpften Glück wie an einem Trost zu erlaben.

Als Mary am frühen Morgen die Schlafzimmerthür öffnete, stand Genovefa da. In einer Hand hielt sie ein Telegramm, in der anderen einen Strauß von blauweißen Blumen. Unregelmäßig zusammengebunden. Es waren Platenen. Genovefa erzählte, daß sie die Blumen hier vor der Zimmerthüre am Boden gefunden

hätte. Es war dies Marys und des kleinen Walt gemeinschaftliches Schlafgemach.

Mary nahm die Blumen und legte sie beiseite. Der Strauß war entschieden von Vestl. Er muß ihn heute in aller Frühe hingelegt haben.

Das Telegramm war von Bull.

„Oh weh . . .“

Er könne nicht kommen heute. Verzögerung. Brief folgt.

„Da, Kind, lies die Schlußworte.“

Das Mädchen nahm langsam das Papier in die Hand, lange darauf niedersehend: ‚Mary, in Ihre Hände befehle ich meine arme Liebe.‘

Das stand da, Wort für Wort, in blauer Schrift.

„Armes Kind, nun darfst Du mit Deinen Plänen für die Zukunft noch nicht herausrücken. Onkels Freudentag ist leider hinausgeschoben.“

„Plänen?“ fragte Genovefa erstaunt.

„Nun ja, Du sagtest ja neulich — weißt Du nicht mehr? — was Du in Zukunft zu thun gedenkst, Du wolltest es dem Onkel anvertrauen.“

Das Mädchen sah nun Mary mit großen räthselhaften Augen an, legte das Telegramm auf den Tisch und ging schweigend hinaus.

„Die Blumen, äh!“ Mary war ärgerlich, sie nahm sie, um sie ins Wasser zu stellen. Der dumme Junge!

Mit dem Bilde — dem Germanen ist es nun nichts. Das mußte sie vorläufig ruhen lassen. Sie wollte Monika sagen, falls Vestl käme, sie hätte keine Zeit zum Malen, sie wolle es ihm schon sagen lassen, wenn sie ihn wieder bitten ließe.

Ihr Blick fiel durchs Fenster. Zwei Gestalten schritten durch die Gartenthüre auf das Haus los. Sie sahen aus wie alte Weiber, in ihre Tücher gehüllt. Als sie näher kamen, bemerkte sie, daß es junge Bauernmädchen waren: Stasi und Burgl.

Mary hörte, wie sie ins Haus traten, miteinander flüsterten, ihre nassen Tücher ausschüttelten und an die Stubenthüre klopften. Dann traten sie ein. Stasi machte ein resolutes Gesicht. Burgl ein verlegenes. Sie blieb auch schüchtern an der Thüre stehen. Stasi aber ging ein paar Schritte auf Mary zu, die sie freundlich begrüßte. Die Stimme des Mädchens klang erregt. Stasi hatte aber auch tüchtiges Herzklopfen.

„Wir kommen wegen dem Vestl.“

„So, wegen dem Vestl? Also was wollt Ihr von mir?“

Stasi nahm sich einen Anlauf. „So geht die G'schicht nimmer weiter,“ rief sie ihr fast grob ins Gesicht.

„Ich verstehe Dich nicht, Stasi. Du mußt schon deutlicher reden.“

„Noch deutlicher? Ja, wenscht des willscht, des sell kan i schon.“ Dann erhob sie wieder ihre Stimme: „Was hast denn mit unserm Vestl angfangt? Du! Er will nix mehr arbaten, und will nix mehr reden, und will von uns nix mehr wissen.“

Burgl an der Thüre hatte ihre Schürze an die Augen gedrückt und zu weinen angefangen. Nun kam auch sie einen Schritt näher und heulte Mary an: „Gieb mir meinen Vestl wieder, Du hoscht mir'n g'nomma, früher hat er mein g'hört, und jetzt g'hört er Dein. Wo hoscht'n denn?“

Mary schwankte einen Augenblick, ob sie nicht Birkenfeld rufen sollte, um die zwei rabiaten Weibspersonen ihrer Wege zu führen. Aber es reizte sie doch wieder zu sehen, wie weit sie gehen würden. Sie hatte nun einmal so einen Hang zu kulturhistorischen Studien. Ihres Mannes Schlafzimmer war durch einen Alkoven von dem ihren getrennt. Sie hoffte, er würde nichts hören.

Ganz ruhig sagte sie: „Meine lieben Kinder, schreit nicht so, seht, hier schläft Walt, mein kleiner Sohn.“

Dann sich zu Burgl wendend: „Du sagst, ich soll Dir Deinen Vestl wieder geben. Ja, ich hab' ihn aber nicht. Ich dachte, er sei Dein Bräutigam?“

„Er war's ja. Aber er mog mi nimmer, seit er

Di' mog. Den ganzen Tag is er fort, und bei der Nacht auch."

„Bestl ist bis jetzt nur drei oder vier mal bei mir oben im Atelier gewesen. Ihr wißt ja weshalb."

Die Mädchen machten beide eine Geberde, als ob sie sagen wollten: „Gute Ausrede!"

Mary fuhr fort: „Und bei Nacht habe ich ihn nie gesehen."

„Er is aber do bei Dir," rief Stasi, „schau nur amal naus, unter Dein Fenster, da hockt er. Heunt Nacht is er überhaupt's net heim komma."

„Glaub's schon," fuhr jetzt Burgl fort, „is ja bei der Nacht auf d' Walderalp naufgstiegn. Hat ja Jochplatena holln müassen. Du host es ja in der Hand. So was thuat ma nur für sein Schatz."

Sie warf wüthende Blicke auf die feuchten Blumen in Marys Hand, dann fing sie wieder zu weinen an. Das war ja doch der schlagendste Beweis. Die Jochplatenen!

Mary legte den Strauß auf den Tisch. Und Stasi fing nun etwas leiser an: „Was willscht denn Du mit ihm? Heirathen kannscht ihn ja do net. Wo bist denn Du her? Aus Amerika. Du hoscht ja do kein Hof, koani Küha, koan Haus, auf des ma rechna kan. D' Burgl kriagt amol sechs Küha, ein Pferd und fünftausend Gulden mit."

Burgl nickte beim Herzählen ihrer Reichthümer einigemale stolz mit dem Kopf.

„Ja, und einen Mann hab ich auch schon,“ erwiderte Mary ruhig lächelnd, auf den Ton der Anklägerin eingehend.

„Eben. An Mo hascht ja a schon,“ wiederholte Stasi, als ob sie darauf wirklich vergessen hätte.

„Und das ist doch die Hauptsache, meine ich,“ sagte Mary. „Und zwar habe ich meinen Mann recht lieb. Und wünsche Dir, liebe Burgl, daß Du eben so glücklich mit Deinem Vestl werden möchtest wie ich mit meinem Mann. Von Deinem Vestl will ich nichts. Er hat mir als Modell gedient, weil er mir zu der Figur, die ich malen wollte, gut gepaßt hat. Aber ich brauche ihn jetzt auch dazu nicht mehr. Ihr habt mir's verleidet. Ich hab' ja nicht gewußt, daß Ihr was dagegen habt. Der Vestl hat mir nichts davon gesagt.“

„Ja ja, des sell glaubn ma schon.“ Sie starrten sich beide an, als wollten sie sich fragen: Was thun wir jetzt? Da ist guter Rath theuer!

Beide Mädchen sahen furchtbar drollig aus in ihrer Verlegenheit.

„Nix für unguat,“ fing endlich Stasi etwas unsicher an. „Bei uns is ma glei so fuchti. Und d' Muatta is so viel bös. Wenn da Vestl net so groß

und stark war, i glaub, sie hätt'n scho g'schlagn. — No Jessas, iatz is Dei Klaner a aufgwacht."

Walt stand im Bett aufrecht, verwundert die Anwesenden betrachtend. Mary ging zu ihm hin: „Guten Morgen, Walt."

„Guten Morgen, Mammi! Guten Morgen!" rief er den beiden Mädchen zu.

„Guten Morgn, Klana," riefen die Beiden einstimmig. Stasi lachte: „Das is a sauberer Bua. Dir gleicht er aber net, Stadtfrau."

„Er sieht seinem Vater ähnlich." Mary war wirklich jetzt ein wenig mutterstolz. Walt sah aber auch zu hübsch aus, mit seinen dunklen, neugierigen Augen in dem rosig verschlafenen Gesicht.

„So so, sein Vater? I glab, den kenn i net. Der Veschtl kennt ihn schon."

Während sich Mary jetzt mit dem Knaben beschäftigte, auch an die Klingel drückte, worauf Monika erschien, glaubten die Mädchen auch nichts Besseres thun zu können, als sich schleunigst zu entfernen. Sie waren jetzt Beide recht freundlich, gaben Walt und Mary fast verschämt die Hand und entfernten sich.

Schweigend traten sie den Heimweg an. Am Kreuzweg trennten sie sich. Bis jetzt hatten sie noch kein Wort gesprochen.

„Wann's nur net gor a so narrisch waar," fing

nun Stasi an. Sie meinte nämlich die Mutter zu Hause.

„Und wenn nur der Beschtl net gar a so dalket waar," versetzte Burgl.

„Ja ja, des sell is a wohr!"

*

Mary blieb in gleichmüthiger Stimmung. Diese ganze Bauerngeschichte ging sie ja gar nichts an. Die erregte Stimmung der Mädchen fand sie aber sehr natürlich, da die Dinge nun einmal so lagen. Das hatte sie allerdings nicht gewußt. Warum hat sie die Burgl nicht getröstet? Lieber Gott, sie hielt das nicht für nöthig. Wie die Bauern schnell grob werden, werden sie auch gleich wieder freundlich. Diese Menschen nehmen's nicht so genau. Und besonders tief unglücklich zu sein, das traute Mary ihnen überhaupt nicht zu.

Und ein kleines bitteres Gefühl blieb ihr doch zurück. Sie war noch nicht volksreif, das sah sie jetzt wohl. Sie hing doch zu sehr an den angenehmeren Formen der Stadt. Als sie noch Cow-boy war, hätte sie diese Art zu sprechen jedenfalls ganz gemüthlich gefunden.

Recht froh war sie, daß ihr Mann nichts von alle dem gehört hatte. Das wäre wieder etwas für ihn gewesen, um sich von einer Aufregung in die andere zu stürzen.

Bull sollte morgen früh zurückkommen. Endlich!

Mary freute sich darauf wie ein Kind auf den Geburtstag.

Da das Wetter immer noch so schlecht war, wollte ihr Mann nicht, daß sie ihm entgegenginge. Er ahnte ja nicht, was er mitbringen würde.

Mary mußte heimlich lachen über das trübe Gesicht ihres geliebten Johnny. Wie hell wird es bald strahlen, in ungetrübtem Glück!

Sie deckte das angefangene Bild des „Germanen im Hinterhalt" zu, bis auf Weiteres. Putzte die Glaspalette ab, für's erste wollte sie nun nicht mehr malen.

Dann sah sie sich im Atelier um. Das Bild der „Königin von Zion" stand in einer Ecke, wie abgethan und vergessen.

Am anderen Morgen, es war kaum hell geworden, rannte im Dorfe unten ein altes Weib wie eine verrückte Hexe von einem Haus zum anderen. Vestls Mutter. Weinend, jammernd, fluchend. Sie forderte die Bauern, die Nachbarn und die Vettern auf, ihr, der armen verlassenen Wittwe, zu helfen in ihrer Angst und Noth. Sie hätte ihnen ja auch schon oft geholfen. Die Bauern knurrten unwillig, sie hätten keine Zeit, oder sie möchten nicht. Andere sagten ja, sie wollten ihr helfen, ließen sich von ihr in eine Wuth hineinhetzen und gingen mit ihr. Ein paar schlossen sich an,

ohne zu wissen, um was es sich eigentlich handelte. Wüthend und kampfbereit waren aber schließlich auch sie.

Droben in „Marys Ruh“ war auch eine mehr oder minder erregte Stimmung. Genovefa stand oben auf der Treppe in einem Winkelchen, lauschend und zugleich ein Vaterunser betend.

Bull war angekommen, und sie mußte nun athemlos und festgebannt auf seine Stimme hören, die von unten zu ihr herauf klang.

Dann wollte sich Bull auf sein Zimmer begeben, das im ersten Stockwerk lag. Und schnell wie der Blitz war Genovefa oben in ihrem kleinen Gemach. Sehen wollte sie ihn um keinen Preis, und auch nicht von ihm gesehen werden. Und berühren noch viel weniger, mit diesen ihren reinen Händen.

Mary befand sich unten im Refektorium. Sie hatte den Schein in der Hand, den Bull ihr gegeben. Den Schein, der bezeugte, daß Johannes frei sei, von aller Schuld aus seiner Jugendzeit. Daß sein Leben nun ihm gehörte, ihm allein und ihr.

Nun kam der Wendepunkt ihres Lebens. Nun erst war sie im Stande, den Mann ihres Herzens voll zu beglücken. Bis jetzt war es ja kaum mehr als ein ängstliches Ringen nach Glück. Wie sollte sie es ihm mittheilen?

Da öffnet sich rasch die Thüre, und Stasi kommt

herein, im schmutzigen Arbeitsgewand. Und gerade auf Mary zu.

Mit unglaublich energischem Ton ruft sie ihr zu: „Jetzt, Stadtfrau, mach aber glei', daß d' fortkimmst. Sie woll'n di daschlagen."

Mary, zwar sehr unangenehm berührt von der grellen Stimme Stasis, blieb vollkommen ruhig.

„Wer?" fragte sie. „Wer will?"

„Die Bauern."

„Warum?"

„Weil da Vestl verschwunden is." Und jetzt fing sie laut zu weinen an. „I glaub, er hat sie was angethan. Er hat sie datränkt, oder in d' Schlucht neing'stürzt."

„Ist ja nirgends ein Wasser," sagte Mary, die eine Nüance bleicher geworden.

„No freili, da schwarz Toach."

„Der Froschteich?"

Nein, sie hatte die Ueberzeugung, daß er die Thorheit nicht gethan.

„O der is tiaf, und do kimmt Kaner mehr raus, wer amal do drin is."

„Was geht das mich an?"

„Du wirst's scho sehgn, ob's Di was angeht. Du host 'n halt doch verführt, den armen Burschen."

Professor Greve war fast zugleich mit Stasi zur

anderen Thüre eingetreten und hörte nun, fast seiner Sinne beraubt, das Gespräch mit an.

Mary fand nun doch, daß die Sache anfing lästig zu werden. Sie wendete sich nach der Thüre, um Birkenfeld zu rufen. Er war der geeignetste Mann zu solchen Dingen.

Da blickte sie in ihres Mannes fahles Gesicht. Einen Zug von unendlichem Ekel und Abscheu glaubte sie darin zu sehen. Ohne ein Wort zu sagen, mit tiefem, stechendem Schmerz im Herzen wendete sie sich ab, dem Fenster zu.

Sie hörte nun draußen Birkenfelds Stimme.

Stasi rief: „Da kommen's schon.“

Ein kleiner Trupp Bauern, ungefähr zehn bis zwölf Mann hoch, stand draußen, vor ihnen Birkenfeld. Alle hatten sie ihre gewöhnlichen, dicken Haselstecken bei sich, wie sie solche zum Viehtreiben benutzen.

Mary hörte, wie Birkenfeld auf die Leute einsprach. Die Worte konnte sie nicht verstehen. Sie stand einen Schritt vom Fenster entfernt. Den „Glückszettel“, den Bull ihr vorhin gegeben, immer noch fest in der Hand, wie im Krampfe.

Die Bauern wollten mit erhobenen Stöcken auf die Hausthüre zu, aber Birkenfeld trieb sie zurück. Nun vernahm sie seine kräftige Stimme: „Habt Ihr denn schon nach ihm gesucht, in der Entenpfütze?“

„Naa.“

„Habt Ihr ihn schon in der Klamm gesucht?“

„Naa, des sell net.“

„Na, dann macht, daß Ihr weiter kommt, und sucht ihn erst — in Dreiteufels-Namen!“

„Nachha komma ma aber wieder,“ murmelten sie durcheinander und entfernten sich theils mit verlegenen, theils mit ärgerlichen Gesichtern.

„Ja, mit diesen Bauern ist nicht zu scherzen,“ sagte Birkenfeld, ins Zimmer tretend, „wenn sie einmal anfangen zu hauen, dann hauen sie wüthend drauf los, auch wenn sie eigentlich gar keine Wuth haben.“

Mary hatte inzwischen mit Stasi gesprochen und von ihr erfahren, daß Vestl gehört hätte, Burgl und sie wären bei der „Stadtfrau“ gewesen. Da habe er schon zu zittern angefangen „vor Wuth.“ Dann mußten sie ihm erzählen, was sie mit einander gesprochen. Da hätte er sie dann alle gepackt und geschüttelt, die Mutter auch, und sei ganz roth geworden, und man habe ihm angesehen, daß er gar nicht mehr wußte, was er that. Dann hätte er fürchterliche Flüche ausgestoßen, im ganzen Haus herum. Abends habe er sich entfernt, ohne noch ein Wort zu reden, und heute früh wurde von der Mutter dieser Zettel in seiner Kammer gefunden.

Dabei zeigte Stasi einen schmutzigen Fetzen Papier,

auf dem mit Bleistift die Worte standen: Liebe Mutter, es leidt mich nimmer da. Ich geh fort. Suchts mich nicht. Ihr findts mich doch nicht. Ich hab was anders kenna glernt. Ich komm nimmer. Mein Ruh will ich habn, mein Ruh, sonst nix. Wo ich die find, des is mein Sach.

Dein dich liebender Vestl.

„In d' Klamm hat er si g'stürzt," fing nun Stasi wieder zu jammern an, „er hat neuli zu der Burgl g'sagt, er stürzt sich in d' Klamm, damit er sein Ruha hat vor ihr."

„Ah bah," lächelte Birkenfeld, „geht jetzt nur heim und belästigt die Frau Professor nicht immer mit Euren dummen Geschichten."

Stasi ging zögernd fort. Der Professor, der schaudernd dem Auftritt zugehört, war verschwunden. Mary warf ihm einen trüben Blick nach. Den Schein von Bertha Stoppel legte sie langsam in eine Kassette zu anderen Werthsachen und schloß zu.

Birkenfeld wendete sich mit halbem Lächeln zu Mary: „Also, liebe Freundin, bieten Sie Ihren ganzen weiblichen Scharfsinn auf, um Ihren Germanen zu entdecken. Sonst! — Es ist wirklich nicht mit den hiesigen Bauern zu spaßen. Abreisen wollen Sie doch nicht? Ich meine durchbrennen?"

„Bewahre!" sagte sie entschieden.

„Das dacht' ich mir. Ausreißen ist nicht Ihre Sache."

„Nein. Ich will ihn suchen. Ich glaube an den Unsinn nicht. Vestl ist kein sentimentaler Charakter. Der thut so was nicht."

„Sehen Sie! Die Folgen von den Volksstudien!" Er erhob drohend den Finger. „Daß es Ihnen nicht einmal geht wie den Alchimisten, die ein Opfer ihrer Wißbegierde geworden. Nein, bitte um Verzeihung, es ist nur Scherz von mir."

Sie sah ihm ernst nach. So ernst, als ob es nicht Scherz gewesen wäre. Sollte er Recht haben? Wäre sie selbst ein wenig Schuld an der Katastrophe? Hätte sie diesen Ausgang verhindern können?

Sie ging eine halbe Stunde lang nachdenklich im Hause herum, mechanisch manchmal irgend etwas in Ordnung bringend. Dann war sie mit sich einig. Sie mußte verreisen, und zwar gleich. Heute Abend oder morgen früh wollte sie wieder zurück sein. Es war keine Zeit zu versäumen.

Sie eilte in ihr Schlafzimmer, nahm etwas Geld zu sich, auch ein Notizbuch, legte ihre Bergstiefel an, ihren Regenmantel, den Matrosenhut — steckte einen kleinen Revolver ein, zu ihrem Schutze, und küßte den kleinen Walt. Dann ging sie an die Thüre zu ihres Mannes Studierzimmer.

Es war verschlossen von innen.

Schon wollte sie weggehen, ohne ihn noch gesehen zu haben. Es kam ihr die verriegelte Thür, die lautlose Stille drinnen wie eine große Demüthigung vor. Ihr Stolz bäumte sich auf. Es kostete sie eine große Ueberwindung, ihres Mannes Namen zu rufen.

Nach einer kleinen Pause wurde geöffnet.

Greve erschien in der Thüre, hocherhobenen Kopfes, noch mit demselben beleidigenden Ausdruck im Gesicht, kalt wie ein Richter.

„Ich wollte Dir nur Adieu sagen. Ich muß fort."

„Wie so?"

„Heute Abend oder längstens morgen früh komme ich wieder. Ich muß etwas Dringendes besorgen."

„So. Soll ich Dich begleiten?" fragte er mit kühler Artigkeit. Sie besann sich einen Augenblick: „Nein, danke, es ist mir lieber, Du bleibst hier, Walts wegen."

Sie wollte ihm die Hand reichen, aber da er steif stehen blieb, unterließ sie es. Sie wendete sich zum Gehen.

Er wollte noch etwas sagen, aber er brachte es nicht aus seiner zugeschnürten Kehle. „Mary," hat er noch sagen wollen, „warum hast Du mir das wieder angethan? Liebst Du mich denn gar nicht, daß Du

so wenig Zucht an Dir übst? Und dann hätte er sie an seine Brust drücken und sie bitten mögen, ihn und seine Lebens-Anschauungen zu schonen, für ihn allein zu leben, keinen Idealen nachzujagen, die den seinigen schnurgerade entgegen waren, kurz, ihre unglückliche „Individualität“ doch endlich einmal aufzugeben.

Er zog sich zurück, und als er sie mit Birkenfeld das Haus verlassen sah, ging er erleichtert vom Fenster weg. Sie war doch wenigstens nicht allein. Dann suchte er Walt auf.

Mary hatte der seltsame Abschied traurig gestimmt. „Warum fragte er nicht einmal, wohin ich gehe? Warum ging er nicht mit? Warum drängte er sich nicht auf, nachdem sie für seine Begleitung gedankt? Das hätte er doch thun sollen. Ein geliebtes Weib läßt doch ein Mann nicht allein gehen! Besonders nach dem Auftritt von heute Morgen.

Dann mußte sie wieder über ihre Sentimentalität lächeln. „Ach was! Er kennt mich ja, er weiß ja, daß ich mich gut wehren kann, daß ich mich nicht fürchte.“

Birkenfeld wollte sie aber nicht ohne Begleitung gehen lassen. Es könnten ihr doch „aufrührerische Bauern“ begegnen, und mit Elementarkräften ist nicht gut Kirschen essen.

18*

Er ließ sich's nicht nehmen, trotz ihres Widerspruchs begleitete er sie bis Hall.

Dort stieg sie in den Personenzug. Sie hatte einige Minuten auf seine Abfahrt zu warten. Den Fahrplan hatte sie zu Hause noch genau studiert. Solche Dinge gehörten ja in ihr Ressort.

Birkenfeld wunderte sich, daß sie in ihrem Wesen nicht die Spur von Unruhe verrieth. Sie mußte ihrer Sache doch sehr sicher sein.

In Terfens, drei Stationen von Hall, stieg sie aus. Oberhalb des kleinen Bahnhofs schaute sie sich in der Gegend um, wie um sich zu orientiren. Dunkle Berge, wie Coulissen in einander geschoben, einer immer höher als der andere. Ein freundliches Thal zur Rechten. Ein sanfter Regenbogen darüber. Sie fragte verschiedene Leute auf der Landstraße, im Dorfe um den Weg. Ging auch in verschiedene Bauernhäuser hinein, um zu fragen. Der Erfolg schien nicht groß zu sein. Die Leute kennen eben meist ihre eigene Gegend nicht.

Da kam ein älteres Bauernweib daher mit einem zehnjährigen Buben. Mary sprach mit ihr. Endlich!

Sie hatten so ziemlich denselben Weg. Der Bub sollte dort drinnen tief in den Bergen Hüterbub werden bei einem Einödbauern.

Mary unterhielt sich mit dem Kinde, obwohl sie

sich erst langsam an dessen Mundart gewöhnen mußte. Es war ein Findelkind. Von der Gemeinde erhalten bis jetzt. Aber nun sei es in dem Alter, wo sich der Mensch selber fortbringen muß, und da haben sie ihm einen Dienst gesucht. Er freut sich auf seine neue Stelle. Er wird's da ganz gut haben. Lohn kriegt er noch keinen, aber Essen und Trinken und ein wirkliches Bett. Darauf freute er sich besonders. Die Mönche von St. Firmian seien auch gut gegen Kinder. Und das ist ja nur eine halbe Stunde von der Einöd entfernt.

Der Weg war stellenweise steinig, rauhes Geröll, stellenweise vom Regen der letzten Tage durchweicht. Das Gehen also sehr ermüdend. Mary glaubte ganz gegen ihre Gewohnheit eine leichte Ermattung zu fühlen. Man marschirte wie in einem Wandelbild, die Szenerie veränderte sich, man rührte tapfer die Beine und kam nicht weiter. Alle hundert Schritte schob sich ein neuer Bergriese vor, von dem man vorhin auch nicht die Spur entdecken konnte. Es schien ganz unbegreiflich, wohin sich diese Kolosse versteckt hatten. Nicht den dritten Theil hatte man von Terfens aus gesehen.

Die Sonne lugte endlich freundlich hervor und ergoß sanften Schein über das Gelände. Mary athmete auf: „Laßt mich ein bißl ruhen“ sagte sie, „und ein bißl schauen.“

Sie lehnte sich an einen Baum.

„Da giebt's nix z'sehn," meinte die Bäuerin, kopfschüttelnd in die Runde blickend. „Nur grod Berg, sonst nix. Aber die Stadtleut g'fallt des."

Mary nickte, ihre Augen bewundernd ehrfurchtsvoll in die Ferne richtend.

Es war nun über fünf Uhr Nachmittags. Sie waren also gut fünf Stunden gegangen. Endlich klommen sie zu einem winzigen Dörflein empor, das an der Berghalde lehnte. In einem Bauernhause ließ sich Mary Milch, Brod und Butter geben und theilte es mit dem Findelkind. Nach kurzer Rast ging's wieder los, und mit ihrem gewohnten langen Schritt erreichte sie auf sanft ansteigender Hochebene das Ziel. Die Bäuerin und der Bub hatten sich schon nach einer halben Stunde an einer Wegkreuzung verabschiedet, nachdem Mary dem Findelkind noch einiges Geld geschenkt.

Da stand sie nun vor einer langen, hohen, weißen Gartenmauer. Dahinter erhob sich ein umfangreiches, weißes Gebäude, verhältnißmäßig niedrig, von höchst einfacher Architektur. Das konnte sie durch ein handgroßes Drahtgitter sehen, das am geschlossenen Gartenthore angebracht war.

Alles still. Weit und breit kein Laut. Etwas wie Andachtsschauer in der himmlisch reinen Luft.

Mary lauschte und hörte ihr Herz pochen in der großen Einsamkeit. Es war ihr eigenthümlich feierlich zu Muth. Ringsum die gewaltige Natur, die Sonne, die im Untergehen die Bergspitzen bestrahlte, und diese märchenhafte Stille! Wie überirdisch.

Hier also der Ort, wo so mancher Unfriedliche, Getäuschte seine Ruhe zu finden hofft.

Mary setzte sich auf die kleine Bank neben dem Thor und ordnete sich das Haar, steckte sich die schweren Zöpfe auf, die etwas heruntergeglitten waren, drückte die „dummen" Wirrlöckchen fest zusammen: „Na, besonders imponiren wird mein Aeußeres den frommen Herren da drinnen nicht."

Schnell entschlossen sprang sie auf und zog die Klingel.

Nach einiger Zeit langsame Schritte. Das Gartenthor öffnet sich. Ein stattlicher Mann in den Fünfzigern, mit grauer Kutte bekleidet, steht da. Das Gesicht fest, scharf, nur um den Mund ein milder Zug.

Mary fragte nach dem Laienbruder Gregor.

„Der bin ich."

Also das war der Mann, der so gut trösten konnte. Bravo! Sie verneigte sich und fragte weiter, ob vielleicht hier der Wolfsecker Vestl aus Sankt Martin zu Gast sei.

Bruder Gregor blickte die Fragerin ein wenig über-

rascht an und bedachte sich ein paar Sekunden lang. Nein, lügen mochte er doch nicht.

„Ja, er ist mein Gast.“

„Ich habe Nothwendiges mit ihm zu sprechen.“

Er sagte nichts.

„Sie erlauben doch, daß ich mit ihm spreche?“ fuhr Mary unentwegt fort.

„Er ist mein Pathenkind. Und hat sich gewissermaßen in meinen Schutz begeben.“

Der Mann drückte sich halb hochdeutsch, halb bäurisch aus, aber es lag eine natürliche Würde in seinem Ton und seinem Benehmen.

„Ich weiß nämlich schon, warum der Vestl da bei Ihnen ist,“ begann Mary wieder. „Er hat mir ja von Ihnen erzählt, Bruder Gregor. Er hat mir gesagt, Sie könnten so gut trösten.“

Er lächelte unmerklich, und Mary mußte wohl ihr gewinnendstes Gesicht gemacht haben, denn Bruder Gregor trat einen Schritt seitwärts, als ob er sie einladen wollte, einzutreten.

Und da war sie auch schon drinnen. Resolut ging sie die paar Schritte auf dem Kiesweg bis zur Klosterpforte. Gregor hinter ihr her. Nun blieben sie beide stehen.

Er musterte sie noch einmal rasch von der Seite und schüttelte den Kopf. Die Frau hat entschieden was „Verdächtiges.“

Er legte die Hand auf den Thürdrücker. „Es ist etwas Wichtiges?"

„Ja, Bruder Gregor. Etwas sehr Wichtiges."

„Von seiner Mutter?"

„Ja, auch von seiner Mutter."

„Bitt' schön! Er arbeitet im Garten. Die Patres sind in der Hora. Treten Sie hier in das Zimmer, ich werde ihn rufen."

Mary trat nun in das Zimmer. Weißgetüncht, mit Holzkruzifix in der Ecke und nur einer langen Bank an der Wand, machte es fast den Eindruck eines Gefängnisses, wenn nicht der heitere Blick durch das Fenster in den Gemüsegarten gewesen wäre. Dort draußen sah es allerdings gemüthlich lukullisch aus. In geordneten üppig prangenden Reihen standen da die Kohlköpfe, die Rettige, die Rüben, die Zwiebel und — Vestl mitten drinnen. Er grub im Schweiße seines Angesichts, ohne aufzusehen, an einem leeren Beet. Die heißen Perlen tropften ihm von der Stirn.

Mary betrachtete ihn fast gerührt. Sie gönnte ihm diese heitere Ruhe hier. Wie er so dastand im Sonnenschein, mit den festen Händen die Schaufel fassend, bei jedem Stoß in die Erde den kräftigen Leib duckend, dann wieder sanft aufschnellend. Nein, sie konnte sich nicht denken, daß der jemals an thörichten Empfindeleien zu Grunde gehen könnte.

Wie haben ihn seine eigenen Angehörigen verkannt! Sie aber hat's gewußt: er wird nun das Leben eben von einer anderen Seite anpacken, er wird schon mit ihm fertig in jeder Gestalt. Es that ihr fast leid, daß sie mit ihrem Erscheinen seine neue Bahn vielleicht wieder stören könnte.

Als Frater Gregor zu ihm trat und mit ihm sprach, war er fast erschrocken. Es schien, als weigere er sich mitzugehen. Schließlich trabte er doch hinter dem Bruder her.

Er trat ins Zimmer: „Die hat mir grad noch g'fehlt," stammelte er. Und dann kam ein ganz unaussprechlicher Fluch.

Frater Gregor ließ die Beiden allein, aber Vestl konnte es auch nicht in „dera Keuchn" aushalten, so wenig wie Mary. Sie traten hinaus ins Freie, und mit Gregors Erlaubniß setzten sie sich auf die einsame Bank vor der Gartenpforte.

Nun fing Mary zu sprechen an, und Vestl zeigte sich so störrisch, so unzugänglich, daß Mary schon fast fürchtete, ihren Plan nicht vollständig ausführen zu können. Von seiner Mutter sprach er nicht sehr ehrerbietig. Seine Schwester sei erst recht eine Gans, und von der Burgl wollte er gar nichts hören. Sie sei ihm zu dumm, zu bösartig, zu gemein. Mit einem Wort, sie soll nur einen andern nehmen. Der Koppen-

wallner-Seppl ist gerad recht für sie. Den hat's ja früher auch schon gehabt. Er selbst aber, der Vestl, möge kein Bauernmädel mehr. Er brauche überhaupt keine, denn die Eine, die er möchte, die kann er nicht haben.

Er schaute Mary dabei gar nicht an, blickte gerade aus, zu den Bergen hinüber. Er wolle nichts mehr hören vom Gnadenwald. Er ginge nie mehr dahin zurück. Alles war ihm dort zuwider. Da in Sankt Firmian, beim Pathen, da kann ers noch am ersten aushalten.

„Du, Vestl," fing nun Mary ernsthaft an. „Die Bauern haben gesagt, sie schlagen mich, wenn sie Dich nicht finden."

Da war er ganz starr. Er legte leise die Pfeife neben sich auf die Bank, sah die Frau an seiner Seite lange an und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

„Sie schlagen Dich?" fragte er fast unhörbar. „Meinetwegen wolln's Dich schlagn?" Dann energisch: „Was soll i thun? Was willst?"

Mary zog nun ein Stück Papier aus dem Notizbuch und deutete ihm ungefähr an, was er schreiben soll. „Daß Du jetzt nach Sankt Martin gehst, das muthe ich Dir nicht zu, aber wenn ich ein Zeichen von Deiner Hand mitbringe, das wird wohl auch genügen. Da werden sie mich dann hoffentlich nicht schlagen."

Er nahm das Papier, legte es auf die Bank und kniete sich davor hin, eifrig mit Bleistift schreibend. Mary blieb auf ihrem Platz sitzen. Umherblickend labte sie sich wieder an dem unglaublichen Frieden in dieser herrlichen Natur. Dann schaute sie nieder auf seinen aschblonden Kopf, auf die Hand, die so ungeschickt den Bleistift führte. Und sie mußte lächeln.

Er erhob den Kopf nicht, bis er fertig war. Dann blies er den Athem mit geblähten Backen aus dem Mund, wie nach einer schweren Anstrengung, und gab ihr das Blatt.

Sie las es, ohne ihn erst um Erlaubniß zu fragen: „Liebe Mutter und Schwester! Die Frau Greve war da und hat mir alles verzählt. Ich bin in Sankt Firmian beim Pathen gut aufgehoben. Was ich gsagt hab, dabei bleibts. Die Stadtfrau ist eine brave, tugendhafte Frau, und ich könnt nur wünschen, daß es viele solche in Gnadenwald gebet. Von enk mag ich nix wissen. Ich will mei Ruh habn, wie ich schon gsagt hab. Die Ernte is vorbei, also brauchts mich nimmer. Ich bin jetzt Gärtner im Kloster. Nach Gnadenwald kimm ich erscht wieder, wenn die Burgl an Koppenwallener Seppl gheirat hat. Ender net. Schämen thu ich mich bis zum Tod, weil meine Landsleut einer braven Stadtfrau das angethan haben.

Der Wolfsecker Vestl.“

Der Brief war sehr deutlich geschrieben, und

Mary war ganz zufrieden damit. Jawohl, der Vestl ist doch ein ganzer Mann.

Er kniete noch immer am Boden, hatte den Arm auf die Bank gelegt, den Kopf darauf, und schaute so von der Seite zu Mary hinauf, mit etwas zwinkernden Aeuglein.

„Also jetzt steh auf, Vestl.“

„Naa, da g'fallts mir.“

„Ich muß jetzt überhaupt gehen.“ Mary sah auf ihre Uhr, dann erhob sie sich. Er mußte noch auf einen Briefumschlag die Adresse seiner Mutter schreiben.

Sie steckte nun den Brief ein, setzte ihren Hut auf und gab ihm die Hand.

„Gehscht denn allanig? Fürchscht di net?“

Eine Bäuerin begleitet mich bis Terfens. Wir haben uns am Wege bei der Einöde zusammenbestellt.“

„So so, nachher ist's schon recht.“

„Behüt Dich Gott, Vestl.“

Er sah ihr nach, die Zähne fest zusammengepreßt, die Unterlippe vorgeschoben. Bis er sie nicht mehr gewahrte, und es ihm vor den Augen flimmerte.

„Jetzt is aus,“ murmelte er, „ganz aus. Jetzt is dahin. Ganz dahin.“

Da nahm er die Pfeife von der Bank weg, hob mit ihr den Arm hoch und schmetterte sie zu Boden.

Die Scherben betrachtete er mit ingrimmigem Lächeln: „Wieder eine hin." Dann ging er zur Pforte hinein. Die Mönche kamen eben aus der Hora, und Vestl drückte sich in eine Ecke um den Zug vorbeigehen zu lassen. Die meisten der Patres begrüßten ihn freundlich, entweder mit Kopfnicken, oder mit einem „Gelobt sei Jesus Christus." Und Vestl erwiderte den Gruß wie üblich: „In Ewigkeit. Amen."

*

In „Marys Ruh" war inzwischen, wie sich Birkenfeld ausdrückte, der Teufel los. Das Refektorium, wo sonst lustvolle Gemüthlichkeit herrschte, war fast ganz verödet.

Nur in den Mittagsstunden nahmen Bull und Birkenfeld ihr Mahl gemeinschaftlich ein. Monika trug das Essen auf. Von Genovefa keine Spur. Man sah und hörte sie nicht mehr. Sie aß in Gesellschaft von Walt und Monika in der Küche. Ihre einzige Erholung bestand jetzt darin, sich mit Monika über deren verstorbenen Bräutigam zu unterhalten.

Der Professor ließ sich als Atzung eine „Kleinigkeit" auf seine Studirstube bringen. Er grollte tief empört seinem Schicksal. Monika hatte ihm die Scene zwischen seiner Frau und den beiden Bauernmädchen, die er ja noch nicht kannte, erzählt. Nicht in böser Ab-

sicht. Nur aus Schwatzhaftigkeit, und weil sie glaubte, es müsse ihn doch gewiß interessiren. Das Weib, das er so sehr liebte! Ist es möglich! Konnte er denn gar keine Autorität über sie gewinnen, niemals? War denn das überhaupt eine Ehe? Tausendmal nein! Eine richtige Ehe kann gar nicht so voller Disharmonie sein. Und wer ist Schuld daran? Wer? Ganz gewiß ist sie — wenigstens theilweise Schuld. Sie hätte gewiß Vieles verhindern können, aber sie hat nicht gewollt. Jetzt war er überzeugt: „Sie liebt mich nicht," stöhnte er in sich hinein, „sonst hätte sie mir das nicht angethan, das nicht —"

Er wollte Niemand sehen. Er schämte sich und blieb den ganzen Tag im Zimmer.

Birkenfeld hatte seine Koffer gepackt. Morgen wollte er abreisen zu seiner Hulda. Er wäre schon gestern gegangen, aber Marys neueste Angelegenheit hielt ihn noch zurück. Er wollte ihr auch eigenhändig und feierlich die Schlüssel des Hauses übergeben, mit dem vollständigen Verfügungsrecht über Pehlmanns ganzes Eigentum, bis zu seiner Rückkehr.

Bull hielt sich für den unglücklichsten Menschen. Mary muß rein gar nichts bei Genovefa für ihn gethan haben. Das ist Weiberdank! Wenn sie nur wenigstens da wäre!

Rathlos ging er hin und her. Lief ins Dorf,

dann ins Atelier hinauf, that bald dies, bald jenes. Fragte Birkenfeld um seine Meinung, der ihn dafür auslachte. Erwischte dann den kleinen Walt und bat ihn, mit ihm spazieren zu gehen. Walt war auch gleich dazu bereit, ließ sich von Monika seine Wasserstiefel anziehen, nahm seinen Haselstecken, „für die Bauern“, und trabte mit Bull fort. Auf dem Wege unterhielten sich die Beiden über alles mögliche.

Bei allem, was Walt nicht verstand, dachte er sich: „Ist Bull aber dumm!“

Auf alles, was er verstand, antwortete er mit liebenswürdiger Offenheit und Liebe zur Sache.

„Du lachst mich wenigstens nicht aus, Walt.“

„Nein.“

„Glaubst Du, daß mich Deine Tante Genovefa gern hat?“

„Ich weiß nicht. Aber ich woll sie fragen.“

„Ja, sei so gut, lieber Freund, frage sie.“

Sie waren nun schon fast zwei Stunden gegangen, Bull so versenkt in seinen Kummer, daß er gar nicht an die Leistungsfähigkeit seines kleinen Begleiters dachte.

Endlich sagte dieser zu Bull: „Lieber Freund, sei so gut, trage mich ein wenig. Ich bin müde.“

Der Maler war ein wenig verblüfft, er blieb stehen, schaute zu Walt hinunter, und Walt blieb auch stehen und schaute zu Bull hinauf mit seinen kecken

und doch so harmlosen dunklen Kinderaugen in dem kernigen Bubengesicht.

Dann lachte Bull: „Bist doch ein unwidersteh-licher kleiner Lump! Komm her! Huckepack?“

„Wie Du willst.“

Und so schritt denn der elegante Künstler, diese geniale Fin de siècle-Pflanze, dieser blasirte Sybarit, oder wie seine schönen Beinamen alle waren, dahin mit seiner Last, ganz geduldig, bis Walt selbst nach einiger Zeit rief: „So, Bull, jetzt kann ich schon wieder gehen.“

Mary kam mit großen Schritten den Fußweg von Hall herauf. Es war am frühen Morgen des anderen Tages. Sie hatte in Terfens übernachten müssen, da Abends kein Lokalzug mehr nach Hall ab-ging. Sie sah nun etwas übermüdet aus, aber ihr Gesicht war heiter. Wie freute sie sich auf daheim, auf Walt, auf ihren Johnny, auf alles.

Nun, meinte sie, könne es ja gar nicht fehlen. Jetzt müsse doch alles in Ordnung kommen.

Ihr erster Gang war zu Walt. Er schlief noch fest in seinem Bettchen. Sie kleidete sich um, denn ihr Anzug war sehr schmutzig geworden. Ordnete Walts Toilette und schickte ihn dann zu Papa hinein, um ihn fragen zu lassen, wo er frühstücken wolle.

„Sag' nur, die Mammi sei da.“

„Papi ist nicht drinnen,“ rief der Kleine, eilig aus dem Zimmer zurückkommend.

Sie ließ das Frühstück bringen. Von Monika erfuhr sie, daß der Herr Professor oben bei den Bibliothek-Schränken sei.

Dann nahm sie mechanisch den Schein der Bertha Stoppel, ihren „Glückszettel“, aus dem kleinen verschlossenen Kästchen und stieg die Treppe hinauf, Walt ihr zur Seite.

„Grüß Gott, Johnny,“ sagte sie im Eintreten.

„Ah, Du bist schon da?“ Er war überrascht, fast erschrocken.

Er gab ihr nicht die Hand, ging aber von seinen Büchern weg. Die Hände auf dem Rücken, schritt er langsam in dem großen Raum auf und ab. Er kämpfte einen furchtbaren Kampf. Er konnte nicht ohne dieses Weib leben und konnte nicht mit ihr leben. Sie ist Schuld daran, nicht er!

Sie war langsam zum Divan gegangen, am Fenster. Sie war so müde. Den Zettel hatte sie krampfhaft in der fest geschlossenen Hand. Sie setzte sich. Walt blätterte in einer Mappe, die am Boden lag. Mary schaute ihrem Gatten nach, wie er so auf und ab schritt. Wie sah er doch seiner Nichte Genovefa ähnlich! Eben so starr blickend. So hart, so unzugänglich, so fanatisch!

War sie denn schuldig? Soll sie sich solche Behandlung, solche Ungerechtigkeit bieten lassen? Sie raffte sich auf: „Vestl ist in Sankt Firmian, bei seinem Pathen — ich habe ihn dort gesehen —“

„So.“

„Und ich habe einen Brief von ihm an seine Leute mitgebracht. — Darin ist alles genügend erklärt, jedes Mißverständniß beseitigt.“

Greve nickte. — Sollte er ihr nun sagen, was er mit sich ausgemacht — nein, durchgekämpft hatte? Zu wehe wollte er ihr doch nicht thun.

Sie hatte den Schein still auf den Tisch gelegt. Was sollte sie mit ihm? Sie schämte sich fast ihrer That, ihres Opfers. Es war ihr, als würde er sich beleidigt fühlen, wenn sie ihm eingestand, was sie für ihn gethan. Ihre gute Absicht war ja gewiß in seinen Augen gar nichts im Vergleiche zu „der ungeheuren Blamage,“ die sie verschuldet.

„Ich beabsichtigte morgen nach München zu gehen,“ fing er unsicher an, „ich habe deshalb die Bücher in Ordnung gebracht.“

Sie horchte auf.

„Du bist ja so gerne hier,“ fuhr er fort, „also kannst Du hier bleiben“ — er rang nach Atem — „Walt thut die Landluft ja auch recht gut — Du — kannst dann bleiben, so lange Du Lust hast —“

Er machte eine Pause, weil Mary gar nichts erwiderte, und setzte sich etwas entfernt von ihr auf einen Lehnstuhl; das Herz marterte ihn mit heftigen Schlägen.

Er wartete lange. Er war in einer Aufregung zum Wahnsinnigwerden und bezwang sich mit Aufbietung der letzten Kraft. Endlich platzte er heraus: „Ich kann es nicht ertragen, statt einer Frau einen cow-boy geheirathet zu haben. Das geht über meine Kräfte. — Du hättest ein cow-boy bleiben sollen, nicht die Frau eines einfachen Mannes werden sollen der unter gebildeten Menschen leben muß."

Also so weit sind wir. Mary hatte sich entfärbt. Sie konnte nicht reden, nichts wußte sie zu ihrer Rechtfertigung. Dann senkte sie den Kopf tief herab — und es war ihr, wie wenn sie dumpf träumte: Sie ging im Stall ihres Vaterhauses von Box zu Box, — die Fohlen umringten sie, sie spürte den warmen Hauch aus jungen schmeichelnden Nüstern fühlte es weich an ihrem Halse kosen, sah in die sehnsüchtigen Augen der jungen Thiere — und erwachte, aufblickend. Sie nickte mit dem Kopfe ganz langsam. Das ist aus dem cow-boy geworden! Warum ist sie auch fort aus der schönen, vernünftigen Wildniß und in die Stadt unter europäisch zivilisirte Menschen gegangen. Da giebt's in alle Ewigkeit kein gegenseitiges

Verständniß. Warum hat sich der cow-boy an einen zivilisirten Mann angeschlossen, an einen deutschen Gelehrten obendrein. Sie hätte allein bleiben sollen, in der Steppe bei wilden Pferden. Fast hätte sie gethan, was sie seit Vaters Tod nicht mehr that. Sie hätte laut weinen mögen! Endlos! Ohne auf etwas zu hören, als auf ihren eigenen unendlichen Schmerz. Dann hob sie den Kopf hoch empor. Nein — zu Grunde gehen darf sie nicht. Sie hatte ja ihren Walt. Hatte ihre angebetete Kunst. Ihr eigenes mächtiges Selbstbewußtsein. Drei starke Stützen. — Ja, hier bleiben, allein mit sich, ihrem Walt und ihrer Kunst — abgetrennt von allem Anderen.

Beide schwiegen. Keines fand ein Wort. Er hätte nur immer und immer wiederholen müssen, was er schon oft gesagt. Es ist ja immer dasselbe seit Jahren, nur plötzlich zu viel, zu viel geworden durch den letzten herben Tropfen.

Sie wollte nichts erwidern — es war ihr, als ob sie nie wieder reden könnte. Bewegungslos lagen ihre Hände im Schoß.

Walt hatte genug gespielt, er stand vom Boden auf, raffte die Bilder zusammen und legte sie auf den Tisch, bei welchem Mary saß. Aber Mama sprach ja kein Wort mit ihm, sie sah ihn nicht einmal an. Da nahm er die Bilder wieder weg und trug sie zu

Papa hinüber. Der weiße „Glückszettel" hatte sich unter die Bilder geschoben und lag nun nebst den Bildern auf Papas Knieen.

Greve bemerkte ihn, entfaltete ihn, las ihn. „Allmächtiger Gott!" kam es über seine bleichen Lippen. Dann war es wieder still im Gemach. Auf einmal lag der Mann zu den Füßen der stummen Frau, den Kopf auf ihren Knieen, und schluchzte leidenschaftlich. Mary fühlte, wie sein ganzer Körper bebte. Walt stand mit dem Papier in der Hand erstaunt daneben. Und immer wieder hörte sie die Worte: „Mary, meine Mary, was hast Du gethan? Mary, was hast Du gethan?" Er hätte sich das Herz aus der Brust reißen mögen, und es ihr zu Füßen werfen. „Mary, was hast Du gethan? Um meiner Sünden willen!"

Mary begriff sogleich. Da stand ja Walt mit dem Zettel in der Hand.

„Ach Johnny, das ist ja alles Unsinn!" erwiderte sie ganz leise. „Wer hätte Dir denn helfen sollen, wenn nicht Dein Weib!"

„Womit hast Du bezahlt?"

„Mit ‚Marys Ruh'."

„O ich möchte verschwinden von der Welt! Ach, Mary, Dein ersehntes Idyll, für mich —"

„Johnnys Ruh ist mir lieber, weißt Du." Sie lächelte trübe, und sagte dann langsam und ernst: „Mary wird ihre Ruhe schon wieder finden." Und

sie streichelte sein weiches Haar. „Du bist ja doch mein lieber Johnny. Jeder Mensch zahlt dem Häßlichen in der Welt seinen Tribut. Das ist so unvermeidlich wie der Schmerz und wie der Tod.“

Er wollte nicht wissen, wie sie erfahren, von wem sie erfahren. Die Schuld war weg. Eine andere war allerdings da. Er fühlte aber ihre Last nicht mehr im Kopfe, wie einen Druck auf dem Gehirn. Er fühlte sie tief innen im Herzen, und er fühlte auch, diese wird nie von ihm genommen werden, nie! Die wird bleiben bis ans Ende. Wonnen und Wehe endlos!

Als sie nun Arm in Arm hinaus gingen, blieb Mary plötzlich stehen und fragte mit bedächtigem Lächeln: „Ist denn nun wirklich alles gut?“

„Wie bei Lustspielfiguren? Nein, Mary. Wir müssen uns erst noch etwas erringen. Weißt Du was?“

Ja wohl, wußte sie es: Das Vertrauen! Unbegrenztes Vertrauen!

*

Nun wurde Abschied genommen. Birkenfeld hatte Vestls Brief der vor Staunen starren Familie Wolsecker überbracht und war jetzt reisefertig. Auch Bull war im Reiseanzug. Roman Birkenfeld hatte sich seiner erbarmt und ihm angeboten, ihn mitzunehmen, da er

ja doch hier nichts mehr zu thun hatte. Diese Idee fand Marys ganzen Beifall. Roman meinte, es könne auch für Bull heilsam sein, wenn sich sein Horizont etwas erweitere, der Wald habe ihm keine Gnade gebracht. Hin zum Wasser! Das ist das Beste. Die Nordsee zum Beispiel!

Er soll nur den Bull recht tüchtig untertauchen, da droben im deutschen Meere. Untertauchen! Daß er verschwindet auf einige Zeit in dem kalten, reinigenden Elemente.

Als dann Mary hinaufstieg, weil er ihr leid that, ihr Kollege und Freund, in das Stübchen, das nach alten Gebetbüchern und welken Sträußen roch, ließ sich Genovefa ruhig bei der Hand nehmen und hinunterführen. Sie sollte sich von Bull verabschieden. Da standen sie sich zum erstenmale wieder gegenüber. Mary zwischen Beiden. Es drängte ihn sein ganzes Herz zu dem Mädchen hin, sie aber streckte abwehrend beide Hände vor sich.

Mary gab Bull einen kleinen Stoß: „Tolpatsch! Unterschied machen lernen! Hier wird nichts berührt! Verabschieden Sie sich von Ihrer Braut — par distance!“

Sie hatte absichtlich das Wort Braut gebraucht und war begierig auf die Wirkung, die es hervorbringen würde.

Genovefa stand da wie festgewachsen, die räthselhaften Augen auf Bull gerichtet. Dieser ein Bild der Zerknirschung und des Glücks, bei dem Worte Braut einen kurzen Seufzer ausstoßend. Er wagte nun keinen Schritt mehr.

Birkenfeld lachte: „Gelt Bull, diese Positur ist hart und wenig malerisch — aber gesund."

Die Gruppe löste sich auf. Die zwei Männer gingen. An der Thüre wendete sich Bull noch einmal um, nach einem Blick von Genovefa suchend. „Erst untertauchen!" rief Mary und drückte ihn hinaus.

*

Nun war ruhiges Dasein und von keinem Hader gestörtes Waldweben in ‚Marys Ruh.'

Der Professor arbeitete eifrig an seinem Werk. Ein gesättigtes, noch nie empfundenes Glücksgefühl durchdrang ihn. Auf Marys Wunsch wollte er hinfort auf jede Professur verzichten. Frei und voll seiner Wissenschaft in der Weltabgeschiedenheit leben.

Mary selbst dachte sich freilich ihr Glück jubelnder, als es nun war. Doch war sie zufrieden.

Hätte sie nochmals einen Mann wählen dürfen, sie hätte doch nur ihren Johnny gewählt. Es war ja schon so viel des Glücks, daß sie nun nicht in die Stadt mußte! Und die Klarheit, das entschlossene

Wollen, das aus ihres Mannes Augen strahlte, war ihr Werk. Das Werk ihrer Individualität. Dieser so viel angefeindeten!

Genovefa hatte mehr denn je den Ausdruck ungestümer Sehnsucht.

Von Bull wurde wenig gesprochen. Vorläufig! dachte Mary. Briefe flogen hin und her. Birkenfeld schrieb, wie glücklich er sei, nun mit seinem Weibchen ohne Aline und Bertha reisen zu können. Seine Hulda sei reizender als je, und er verliebter als je. Niemehr würde von diesen Persönlichkeiten gesprochen. Einen Theil des Winters wollten sie in München verbringen; das heißt, er wolle sehen, wie weit sein beschränkter Unterthanenverstand ausreiche, der ja zum Leben in einer Residenz- und Polizeistadt unerläßlich sei — und im Frühling wollten sie Marys Gäste sein, in ‚Marys Ruh' im Gnadenwald. Pehlmann ließ grüßen und bitten, ihm das Häuschen aufzuheben, bis er wiederkommt. Vor sechs Jahren etwa würde er allerdings nicht zurückkehren. Sollte sich bis dahin ein Käufer finden, desto besser. Am liebsten wäre es ihm, wenn sein entlegenes Waldheim ‚Marys Ruh' bliebe.

Bull schrieb wiederholt kurze Briefe an Mary. An Genovefa keine Zeile. Ist keine robuste Gesundheit in den zwei Leutchen, meinte Mary. Warum schreibt er nicht an das Mädchen? Da ist nun auf

einmal wieder das Zartgefühl krankhaft übertrieben. Genovefa ließ es sich doch ruhig gefallen, daß man ihn ihren Verlobten nannte. Wollte er den Empfindsamen spielen und als Mann weiblicher als ein Weib sein? Sie begriff so was nicht.

Endlich kam doch ein Brief von ihm an Genovefa. Sie erröthete, nahm den Brief und ging damit in ihr Zimmer. Monika war ihre Vertraute, das bemerkte Mary wohl. So oft das Mädchen nach Hall gehen mußte, um Einkäufe zu machen, nahm sie Genovefas heimliche Briefe mit. Falsch ist sie also auch noch. O Tante Kleber!

Bull bat Mary in seinem letzten, lakonischen Schreiben, sie möchte doch Genovefa veranlassen, daß sie nicht mehr an solch unförmlichen Wollstrümpfen stricke. Solche könnte sie doch unmöglich selbst tragen. Ein bischen hausbacken könne sie schon sein, aber doch nicht gar zu sehr. Ein wenig fromm, zurückhaltend auch, aber doch nicht zu sehr. Mary möchte sie zur modernen Künstlerfrau heranbilden, zu einer solchen, wie sie in Rom in so reizender Form zu sehen wären. Mary wisse schon, was er meine. Manchmal ein bischen Chik, ein bischen parfum mondain müsse er um sich haben. Es wäre ihm Bedürfniß. Diese Eigenschaften, gepaart mit Genovefas natürlicher Zurückhaltung und ihrem aparten Wesen, müßten ein geradezu

berückendes Weib aus ihr machen! Mary möchte sie sanft und klug auf diese Bahn leiten. Niemand verstünde dergleichen ja so gut wie sie. Er selbst könne unmöglich derartige Dinge seiner Braut vortragen. Erstens finde er nicht die richtige Form, zweitens brauche er ohnehin so viel Platz auf dem Briefpapier für seine glühenden Liebesbetheuerungen und Sehnsuchtsergüsse.

Der glänzende Sonnenschein im Hause, das überquellende Leben, das Licht, die Wärme, das war Walt. Er bildete sich ein, nun schon ein ganzer Bauer geworden zu sein, und er war stolz darauf. Als ihm Mama ankündigte, daß sie den nächsten Winter zum Theil in Italien zubringen werden, ihrer Studien halber, bekümmerte ihn der Gedanke nicht wenig, daß er nun aus einem Tiroler Bauern ein Italiener werden müsse.

*

Ungefähr nach acht Monaten erhielt Mary wieder einen Brief von Bull: „Liebe Mary, ich will Ihnen heute nicht zum so und so often male schreiben, wie unermeßlich glücklich ich bin. Meine Genovefa ist die entzückendste Frau in Rom. Alle sagen es. Von einem Puttelchen keine Spur mehr. Und was sie mir alles zu Liebe thut. Ich sage Ihnen, einfach Alles: Sie kleidet sich wunderbar, wer hätte gedacht, daß sie

so voll Farbensinn steckte — ja ich sage Ihnen, geradezu raffinirt! Sie lenkt ihr kleines Coupé selbst. So unerschrocken, so voll Chik. Sie reitet auch schon ganz nett und freut sich auf Paris, wo das alles mehr zur Geltung kommen wird. Beim neulichen Blumenkorso wollte sie einen Preis gewinnen. Der Spaß kostete baare 1000 Lire. Ich sage Ihnen, ich muß recht fleißig sein. Sie würden sich wundern, wenn Sie Ihren alten Freund Bull sähen. Ich komme fast nicht mehr von Leinwand und Palette weg. Arbeite wie ein Kolonialneger. Wenn Ihr hierher kommt, werden Sie meiner Frau mir zuliebe zureden, daß sie ein wenig einfacher lebt, nicht wahr? So was können Sie ja so gut machen, mit so viel natürlicher Diplomatie. Manchmal erschreckt mich auch etwas an ihr. Sie hat ab und zu so was, wenn das Wort nicht zu hart ist, — so was Zügelloses in ihrem Wesen.

Sie glauben nicht, wie ich mich auf Sie freue. Wie ein lang Entfernter nach seiner Heimath, so sehne ich mich nach Ihnen. Ich habe Sie eben noch nie so lang entbehren müssen. Was macht mein lieber junger Freund Walt? Wenn wir nur auch erst so einen — Walt hätten! Genovefa macht sich, wie's scheint, weniger draus, aber ich! Ihr pressirts nicht — aber mir. Unsere Ansichten weichen natürlich oft — sehr

oft auseinander. Sie hat einen eigenen Kopf, das wissen Sie.

Meine einzigen Glücksstunden, das sind die wenigen häuslichen Einsamkeitsstunden bei ihr, an ihrer Seite, in ihren Armen, da ist mein Glück allerdings himmelhoch, meerestief, grenzenlos. Sie findet mich noch immer so schön, so lieb, so unvergleichlich, nur eins hat sie an mir auszusetzen: Ich bin ihr zu altmodisch. Da lachen Sie wohl, liebe Freundin? Adieu Mary, grüßen Sie die Ihren. Ihr alter Bull."

Mary lachte. „Das geschieht ihm recht. O Tante Kleber!"



Von **Marie Conrad-Ramlo** sind seither erschienen:

Passionsblumen. Novellen.

Landluft. Roman.

Helldunkel. Geschichten und Skizzen.

Feuer! Eine Klostergeschichte.



Oswald Schmidt, Leipzig-R.

